E II 03

N.ro 202 N. 11

Turc. 96 m/(1

~~N. 8~~

<36601385210011

<36601385210011

Bayer. Staatsbibliothek

Gemälde von Konstantinopel

von

Friedrich Murhard.

Penig 1804.

bei Dienemann und Comp:

Bergmann sc.

Wbt 166/75

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Kaiserlichen Majestät

Alexander dem Ersten,

Dem mächtigen Selbstherrscher aller Reußen,
Der durch Sein glücklichwaltendes Szepter
Heil und Segen über eine halbe Welt
verbreitet,

Dem großmüthigen Beschützer der Wissenschaften und Künste,

widmet

dieses Gemälde von Konstantinopel

allerunterthänigst

Der Verfasser.

Vorerinnerung.

Bis jetzt besitzen wir noch kein mit Anschaulichkeit und Vollständigkeit entworfenes Gemälde der großen — unermeßlichen türkischen Hauptstadt und ihrer unbeschreiblich reizenden Environs. Die wenigsten Reisenden haben sich mit dem eigentlichen Lokal beschäftigt, die meisten hielten sich nur kurze Zeit an Ort und Stelle auf und ihre Bemerkungen rühren größtentheils nur vom Hören-sagen her. Aber verdient nicht Konstantinopel eben so gut genauer bei uns bekannt zu werden als Paris und London, Rom und Neapel, Madrid und Lißabon, Wien und Berlin? Diesen Zweck denke ich durch gegenwärtige Blätter zu erreichen, die ich anspruchlos dem Publikum überreiche. Die ersten drei Bände, die hier zugleich er-

scheinen, sollen den Anfang machen. Eine unendliche Menge von Gegenständen ist übrig geblieben, deren Berührung und Erörterung der Raum nicht verstattete, und es soll lediglich von dem Beifall der Leser und Kritiker abhängen, ob das Werk fortgesetzt wird oder nicht. Insofern bitte ich das Gegenwärtige nur als Probestücke anzusehen, denen aber, wenn sie mit Vergnügen aufgenommen und nach Verdienst gewürdigt werden sollten, bald andere Arbeiten von einem vielleicht nicht minderen Werthe nachfolgen sollen.

In glücklicher Unabhängigkeit entwarf meine Seele, zeichnete meine Hand das Gemälde, das diese Bogen den Lesern enthüllen werden und wenn Treue, Wahrheit das größte Verdienst des schwachen, ungeübten Darstellers sind, so glaube ich wohl Anspruch auf den Dank und die Erkenntlichkeit des Publikums machen zu können, indem ich die Schilderei vor ihm ausstelle. Doch in wie weit ich jenes Verdienst erreichte und überhaupt geschickt bin, es zu erreichen, welchen Antheil mein Talent, meine Auswahl an der Darstellung und dem Eindrucke des Ganzen und seiner Theile gehabt haben, mögen meine Leser selbst beurtheilen.

Ein großer Theil dieser Skizzen ward an Ort und Stelle niedergeschrieben und man wird darin die Lebhaftigkeit und Frische der Eindrücke nicht verkennen, womit die Gegenstände um mich her damals meine Seele erfüllten; auf dem vaterländischen Boden aber haben die auf meinen Wanderungen nur flüchtig der Feder anvertrauten Bemerkungen erst eine größere Reife und Gediegenheit erlangt. Ohne daß in irgend einem Stücke die Wahrhaftigkeit der Erzählung verletzt worden wäre, habe ich mir es angelegen seyn lassen, außer der Belehrung meinen Lesern auch angenehme Unterhaltung zu verschaffen und unter die ernsthaftern Betrachtungen auch solche zu mischen, welche die Neugierde reizen und die Einbildungskraft beschäftigen. Damit niemand unbefriedigt die Bändchen aus der Hand lege, habe ich immer dahin gestrebt, bei der Behandlung der so verschiedenartigen Gegenstände die größte Abwechselung und Mannigfaltigkeit vor Augen zu haben und vielleicht ist es mir dadurch gelungen, dem Interesse Aller wenigstens einigermaßen ein Genüge zu leisten.

Verschiedene Partheieen des Gemäldes von Konstantinopel sind noch vor Erscheinung des gegen-

wärtigen Werks in mancherlei Zeitschriften und Jahrbüchern vorläufig ausgestellt worden; hier wird man sie jedoch nicht selten umgearbeitet und unter einer etwas veränderten Form finden. Die kurze Geschichte der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken und die vornehmsten Ereignisse, die dieser merkwürdigen Weltbegebenheit vorhergingen, ist mit wenigen Abänderungen aus einem vor vielen Jahren erschienenen Almanach entlehnt und sie schien mir, da sie besonders faßlich vorgetragen und zugleich nicht ohne Anmuth erzählt ist, hier der Vollständigkeit wegen und um die Neugierde mancher Leser zu befriedigen, allerdings eine Stelle zu verdienen. Leicht wäre es gewesen, sie umzuarbeiten und in andere Worte einzukleiden; aber zu welchem Zweck? —

Daß übrigens die gegenwärtigen Bändchen nur als Anfang und Einleitung zu dem großen, vollständigen Gemälde von Konstantinopel gelten können, wird jeder einsehen, der sich nur die Mühe nimmt, sie in die Hand zu nehmen und flüchtig zu durchblättern. Denn von der eigentlichen Stadt selbst, ihren zahllosen Gebäuden, den prächtigen Dschamien, dem Serail, dem kaiserlichen

Hofe, der Kriegsmacht, dem Handel und so vielen andern zahllosen Merkwürdigkeiten des Bosporus ist darin wenig oder gar nichts gesagt und ich wollte doch, daß nichts unerwähnt bliebe, was der Aufmerksamkeit des Europäers würdig ist und die Wißbegierde des Abendländers stillen könnte. Für die folgenden Bändchen wird also eine reiche Nachlese zurückbleiben; gelingt es mir aber das Werk so zur Beendigung und Ausführung zu bringen, wie die Idee davon mir vorschwebt, so dürfte dann wohl schwerlich eine andere europäische oder außereuropäische Hauptstadt sich rühmen können, eine so vollständige Beschreibung erhalten zu haben als Konstantinopel und mir wäre alsdann das Verdienst, einen Ort zur genauern Kunde des Publikums gebracht zu haben, der, so merkwürdig und einzig in seiner Art er auch seyn mag, doch im Ganzen noch äußerst wenig unter uns bekannt ist.

Schon aus den ersten Bogen wird man erkennen, daß die Zeit meines Aufenthalts an der thrazischen Meerenge in jene unvergeßliche Periode fällt, worin eins der reichsten und fruchtbarsten Länder des Orients den unbesiegbaren Waffen eines

der ersten Heroen des Okzidents huldigte; meine Tagesgeschichte hat durch diesen Umstand ohne Zweifel noch an Interesse gewonnen. Bald wird nun auch eine umständliche Beschreibung meiner morgenländischen Reise selbst erscheinen.

Kaßel den 20. Febr. 1804.

F. Murhard.

Gemälde
von
Konstantinopel.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Empfindungen beim Eintritt in Konstantinopel. — Bezaubernde Ansicht der Stadt. — Das Entzückende ihrer Lage, — Das Ueberraschende ihres Anblicks. — Unvergleichliche Reize des Bosporus. —

So wäre ich denn endlich in Konstantinopel, so hätte ich zu vollbringen vermocht, was mir in den süßen Jahren der Jugend so oft wie eine Traumidee vorschwebte, so hätte ich erreicht, was mein Herz so lange ersehnte. — Dieser Gedanke schwebt meiner Seele unaufhörlich vor, seitdem ich mich am Bosporus befinde. Es liegt

für mich etwas darin, das ich mir selbst nicht zu erklären weiß, und man könnte mir viel bieten, ich möchte nicht, ihn nie gehabt haben. Ich bin in der Hauptstadt der Türken, eine Laufbahn von vierhundert Meilen ist zurückgelegt, eine große weite Laufbahn von Westen nach Osten, ich bin fern, sehr fern von meinem Vaterlande, unter andern Menschen, unter einem andern Himmel. Raum und Zeit, wie viele Punkte eurer Unendlichkeiten werde ich zu durchlaufen haben, ehe ich Deutschland's Boden und auf ihm alles, was mir lieb und theuer ist, wiedersehe! —

Doch wie waren deine Empfindungen — werden meine Leser fragen — als du zuerst sahest die größte der Städte, als du zuerst von Antlitz zu Antlitz anschauen konntest die himmlischste der Weltgegenden, die man aus so vielen Beschreibungen kennt und von deren göttlichen Reizen die Reisebeschreiber wie begeistert erscheinen? — Ist denn die Natur wirklich hier so einzig in ihrer Art, so unnennbar bezaubernd, wie man uns erzählt, und der Anblick selbst, ist er denn in der That so unendlich über-

raschend, von so imposanter Größe und Majestät, daß der Beschauer verzweifeln muß, ihn, seiner Totalität nach, mit gehöriger Würde schildern zu können? —

Ja — ich gestehe es gern — so ist es: nimmer wird ein Mensch vermögen, das prächtige Amphitheater der thrazischen Meerenge in einer vollendeten Darstellung zu beschreiben; allezeit wird er nur Bruchstücke liefern können zu einem unerreichbaren Ganzen. Tausendmal betrachtet und wieder betrachtet entwickelt es aus seinem unergründlichen Busen bei erneuerter Beschauung stets unendlich neue Schönheiten und der geschickteste Maler sieht sich endlich genöthigt, den Gedanken aufzugeben, seine unbeschreibliche Pracht durch eine Schilderei zu erschöpfen.

Es war ein Tag, so schön, wie er nur im Elysium seyn kann, als unser Schiff in den berühmten Kanal einlenkte, der hier durch seinen schimmernden flutenreichen Thalweg die Gränze von Europa und Asien bezeichnet. Im Sonnenglanz verklärt erschien die ganze Gegend, ihr goldnes Licht strahlte in tausend Nüanzen zurück auf das verblendete Auge. Himmel und

Meer lagen in Silberschimmer und von den herrlichen Küsten beider Welttheile wehten balsamische Düfte herüber. Die Luft war so lieblich mild, durchsäuselt von der Kühle des Wassers, der ganze Dunstkreis so erquickend, die schnell auf beiden Seiten vorüberfliegenden Gestade entfalteten sich so unaussprechlich reizend, daß es einem vorkam, als wandele man im Garten Eden's und die Phantasie den Verstand fast überredete: es sey dies der Eingang zu irgend einer Feenstadt.

Eine halbe Tagereise ging es so fort, immer zwischen Thrazien und Klein Asien hin. Eine Ansicht verdrängte die andere, eine Schönheit trat an die Stelle der andern. Hier erschienen die Ruinen von Schlößern und Vesten, dort Dörfchen zwischen den dunkeln Zweigen der Zypreßen und Wallnußbäume. Hier fuhren wir unter den drohenden Kanonen stark besetzter Batterien, dort neben orientalischen Pallästen und Kaiserlichen Lust-Pavillons vorbei. Hier traten Reihen von Bergen und Hügeln hervor, ihre Gipfel mit Wäldchen von morgenländischen Gewächsen gekrönt, die jetzt

in den reichen Farben des Sommers prangten und sich ununterbrochen ins Thal herabsenkten, außer wo ein kühnes felsigtes Vorgebirge den durchstreifenden Strahl auffing; dort sah man reizende Landparthien, mit allem Reichthum des Fleises und des Luxus geschmückt, deren Schattirungen harmonisch in dem Sonnenglanz schmolzen. Hier gaben Zeres und Pomona in einem anmuthigen Haine ein reiches Göttermahl; dort erhob sich ein steiler Gipfel, aber seinen Höhen entfließt der reinste Nektar und die Purpurtrauben der Weinstöcke, welche sich zwischen dem bräunlichen Laube rötheten, hängen in üppigen Kränzen von den Zweigen des geraden Feigenbaums und der schlanken Kirschbäume herab, während Wiesen von einem Grün, wie ich es selten irgendwo gesehen hatte, die Ufer des Meeresstroms bedeckten, der rauschend seine schäumenden Wogen an den Klippen der Gestade brach und hie und dort in einem bald kleinern bald größern Meerbusen die nahe liegenden Gefilde zurückspiegelte.

Je mehr wir uns nun der großen Kaiserstadt näherten, desto mannigfaltiger wurden die Ge-

genstände, die das Auge fesselten, desto lebhafter wurde es rings um uns herum. Schon glitten Barken und Schiffe aller Art unaufhörlich über der in den goldenen Strahlen der Sonne gebadeten leichtgekräuselten Fläche hin, schon hörte man hin und wieder das Hurrahrufen der Schiffleute und das vielfältige Geläute der schwimmenden Meerespalläste, schon erblickte man die nahen europäischen und asiatischen Gestade mit zahllosen Menschengruppen besäet.

Mein Gemüth schwamm in einem Meere von Erwartungen und meine Neugierde vermehrte sich noch mit jedem Augenblicke. Das Schiff schien mir zu langsam zu segeln und doch war soviel um mich herum schon zu sehen, daß die Phantasie im frohen Taumel einer süßen Berauschung schwelgte. Trunken von der unendlichen Menge bunter Erscheinungen und immer neuer Szenen, die mit jedem Moment wie durch einen Zauberstab hervorgelockt erschienen, wußte mein Auge endlich nicht, wohin es seine Blicke wenden sollte und es waren Zeitpunkte, worin sich meine Seele in einem solchen Wirrwarr befand, der an Bewußtlosigkeit gränzt.

Es war zu viel für einmal und dennoch war das Vornehmste, das Größte noch zurück, dennoch sollte alles dies nur ein schwaches Präludium zu dem unnennbar erhabenen Schauspiele seyn, das sich nun nach und nach und auf einmal ganz meinen Blicken darstellte.

Der Kanal war zu Ende und gegen Süden eröffnete sich eine Aussicht ins Unendliche des Mare di Marmora. Da erschien plötzlich die unermeßliche Hauptstadt, mit ihrem prachtvollen Amphitheater und Hafen und setzte durch das Imposante des Eindrucks, den sie auf mich machte, durch das majestätische ihrer Lage und durch ihren unabsehbaren Umfang selbst die gegenüber liegende Halbinsel und das links auf seinen Hügeln in so himmlischer Herrlichkeit prunkende Skutari in Schatten.

Wie ein Wollust athmender Liebhaber aus fein berechneter Sinnlichkeit verweilt, um jeden einzelnen Reiz seiner Geliebten, den eine andere Stellung, eine andere Seite, ein anderes Licht ihm gewähren kann, noch aufzufangen; wie er seine dürstende Sehnsucht bis zum glühenden Brande wachsen läßt, ehe er sich erlaubt,

den letzten Schleier zu heben — so verzögerte auch ich manche Minute auf dem Verdeck, strebte meine Aufmerksamkeit erst auf einzelne Parthien des bewunderungswürdigen Naturgemäldes zu leiten, fing die Strahlen seines Glanzes in jeder Wendung auf, genoß erst jede nach und nach hervortretende Schönheit desselben und gab mich dann zuletzt dem Eindrucke des Ganzen mit seiner überschwenglichen Gloria Preis.

Und nun hatte ich gesehn, was man für das Prächtigste und Erhabenste auf der Welt hält, hatte den Anblick hinweg, nach welchem ich mich bereits Jahre lang gesehnt hatte. Ja ich habe das majestätischste Schauspiel erblickt, das einem Menschensohne auf dieser irdischen Laufbahn vergönnt ist; nie sah ich so etwas vorher, nie werde ich es wieder sehen, wenn mir Thrazien's Küste im Rücken liegt. Tage lang kann man davor stehen, um in vollen Zügen seine unnennbare Schönheiten in sich aufzunehmen; aber namenlos sind seine Reize, nimmer gesättigt wird der Beschauer. —

Erhabene Denkmähler der Kunst, unübertroffene Nachahmungen der Natur — was seyd

ihr, bei aller eurer mit Recht bewunderten Herrlichkeit gegen das Gemälde, das die Natur hier am Bosporus selbst zusammensetzte, dem sie wirkliches Leben einhauchte, und dem sie durch die mannigfaltigen Beleuchtungen, welche die Tageszeiten darüber hinstreuen, einen beständig neuen Reiz, ein nie ermüdendes Interesse giebt! Ich bin Stunden und wieder Stunden in dem Anblick dieses unbeschreiblichen Prachtwerks versunken gewesen, ich habe es nach namenlosen Beschreibungen, nach namenlosen in der Ferne vernommenen Sagen von Antlitz zu Antlitz betrachtet; aber warum habe ich nichts als Worte? Warum fehlen mir die Ausdrücke, die Empfindungen des Herzens auf eine vollendete Weise zu enthüllen? Warum kann ich diese reizenden Bilder nicht vor die Augen meiner Leser zaubern? —

Die Ansicht ist ihrer Ganzheit nach so unendlich mannigfaltig, so unbeschreiblich erhaben, daß es unmöglich ist, das in die Seele aufgenommene Bild, seinem völligen Inhalte und ganzen Umriße nach, wieder zu geben. Wo wäre in dem Gemälde ein Punkt zu treffen, an

dem man seine Erzählung anknüpfen könnte, wo vermögte man beim ersten überraschenden Anblick eine Gruppirung zu entdecken, die man einzeln dergestalt herauszuheben im Stande wäre, daß man sich andern verständigen könnte.

O! wer die Natur in ihrer ganzen Prachtfülle und unnennbaren Glorie anstaunen will, der komme an den thrazischen Bosporus. Wie verzeichnet und verschlossen kommen jedem doch da unsere kostbaren Kabinetsmalereien vor! — Paris und London mit ihren Museen und Gallerien, mit ihren Gesellschaften und Gastmählern — wie wenig ist es doch für's Herz gegen die ungeschmückten Freuden eines Aufenthalts in den Environs der Hauptstadt der Osmanen, die keines Schmucks bedarf? — O! wie verschwenderisch ist hier die Natur mit allen Annehmlichkeiten und Schönheiten, die ihr zu Gebot standen, wie erscheint da alles, was Menschenhand und Kunst schuf, in einem so kleinlichen erbärmlichen Lichte! — Was sind die Werke der größten unserer neueuropäischen Hauptstädte, wo der Mensch alles that, gegen die Werke der Natur an den Küsten Rumelien's und

Anatolien's, wo der Mensch nichts, oder doch so viel als nichts that? — —

Ja wahrlich der thrazische Bosporus beut viel, sehr viel dar auch dann, wenn man mit den größten Erwartungen, mit der gespanntesten Neugierde hierher kommt. Alle Schönheiten des glücklichen Südens siehst du da auf einem einzigen Punkt vereinigt und Himmel, Meer und Erde müßen da gleichsam zusammentreffen, um gemeinschaftlich ein Paradies zu bilden. Die Natur scheint sich hier erschöpft zu haben, um alles an einem Orte zusammenzuhäufen, was schön und erhaben ist, und der Reisende bildet sich unwillkührlich ein, im Mittelpunkte eines unendlichen himmlischen Gartens zu stehen.

Ganz betäubt von der majestätischen Größe des Anblicks der Hauptstadt und ihrer unermeßlichen Umliegenheiten schlug ich eine Zeit lang meine Blicke nieder und sah die Wogen an, die die unzähligen Schiffchen um uns her im schnellsten Laufe durchschnitten, wie sie durch die Schläge der Ruder in Millionen Krystalltropfen wie in eben so viele Sterne zerstoben und von ihren Spiegelflächen den Rosenschimmer des

Ostens in gemilderter Schönheit zurückstrahlten. Und geblendet von dem Silberschimmer des Meeres warf ich dann das Auge auf die fernen Gestade von Asien, wo es auf den mit dem labendsten Grün bedeckten Hügelflächen einen lange ersehnten Ruhepunkt fand.

Doch nur kurze Zeit dauerte diese Erholung, denn der Hafen war bereits erreicht, dieser prächtige Hafen, dessen Reize ich nimmer vergessen werde, und tausend neue Szenen zogen von neuem alle meine Aufmerksamkeit auf sich.

Alles wogte hier von Menschen und peinlicher kann es selbst beim Eingang in den Tartarus nicht hergehen, als es an dem Orte zuging, wo wir ans Land traten.

Aber vorher noch einen Blick auf Konstantinopel's Universum! Wir sind am schönsten Ort der Erde, und was die Welt Erhabenes, Großes hat, das liegt verbreitet hier um diese unermeßliche Metropolis. Niemals haben die Griechen dem Orakel Apollon's eine bessere Antwort in den Mund gelegt, als da sie durch dasselbe denen, welche sie wegen einiger in dieser Gegend zu bauenden Städte um Rath fragten, zur

Antwort geben ließen: „Laßt euch dem Lande der Blinden gegenüber nieder.“ Diejenigen, welche die in ihrer Art einzige Lage von Byzanz außer Acht ließen und sich dafür bei dem Hafen des gegenüber auf der asiatischen Seite liegenden Kalzedon anbauten, verdienten mit Recht den Namen der Blinden.

Von einer andern Sonne, als die auf die heimischen Öfen blinkt, beschienen setzte ich mich hier dicht am Hafen nieder, ein unendliches Gewimmel aller Nationen neben und unter mir. Der mildleuchtende Himmel strahlte rosenfarbenen Schimmer und erquickende Wärme herab. Mit Grund, dachte ich, nannten die Alten diesen Meerbusen wegen seiner krummen Form und wegen der Reichthümer, die er auf die Stadt ausschüttet, „das goldene Horn;“ aber verdient er nicht schon wegen seiner unvergleichlichen Gestade, wegen der zahllosen Naturschönheiten, die er darstellt, mit dem edelsten der Metalle verglichen zu werden? — Welche unendliche Reize hat nicht Konstantinopel, giebt es ein Ideal von Klima, wo der Mensch zum höchsten Genuß des Lebens gelan-

gen kann; so muß es hier in den Gefilden am Bosporus seyn. Dieser entzückende Anblick, wohin man das Auge wenden mag, diese prächtige, majestätische Natur, diese die Sinne fesselnden Abwechselungen des Bodens, diese herrliche Mischung von Maritimem und Ländlichem, von Städtischem und Dörflichem, von Lusthainen und Menschenwohnungen, diese Harmonie in der Disharmonie, dieser Glanz, diese Heiterkeit und Lebendigkeit des Ganzen, wo findet man dies alles zusammen in einem so hohen Grade als hier! —

Da liegt das unermeßliche Stambul, mit seinen zahllosen Vorstädten auf seinen ungleichen Hügeln thronend, in Europa's und Asien's Gebieten über eine lange Tagereise sich ausbreitend und den Orient mit dem Okzident brüderlich gleichsam in ein gemeinschaftliches Band zusammenknüpfend. Obgleich von Barbaren bewohnt, durch die Wuth des muhamedanischen Fanatismus seiner schönsten Zierden beraubt, durch das zerstörende Element des Feuers zu wiederholtenmalen fast dem Untergange nahe gebracht, steht es doch noch da in seiner

ganzen Majestätsfülle, als wollte es dem verheerenden Zahne der Zeit und allen menschlichen Verwüstungsn.itteln Hohn sprechen, als wäre es gleichsam zu höhern Absichten bestimmt, um vielleicht einmal noch allen Erdennationen Gesetze zu geben und alle Menschen, wie Söhne einer großen Familie zu regieren.

Doch was die Stadt des thrazischen Bosporus einst war, als Konstantin den Sitz der Regierung der ganzen zivilisirten Welt dahin verlegte und sich hier den erhabensten Kaiserthron aufbaute, das ist sie längst nicht mehr. Wir wandeln jetzt nur unter Ruinen ihrer vorigen Majestät einher; aber Ruinen — mögen es die von Persepolis, von Balbek, von Palmyra oder von Byzanz und Konstantinopel seyn — geben nicht auch sie dem denkenden Beobachter einen großen Genuß, ist er gleich nur schwermüthig angenehm, durch Betrachtungen in der Erinnerung dahingeflossener Größe? — Ruft uns nicht die erhabene Stimme der Geschichte zu, daß nur darum die Nationen stolz gebläht aus der Tiefe herauf-

steigen, um desto ehr wieder zu sinken und im Gedränge der Schwestern zu zerfließen. Trauriges Schicksal der Menschheit! aber ist denn nicht alles Wechsel und Veränderung im All der Welt, und dauert denn nicht die Natur selbst nur durch immerwährende unendliche Metaschematismen fort?

Und hier an den üppigen Gestaden des weißen Meeres hat sich aus den Ruinen der weltbeherrschenden Griechenstadt eine neue Metropolis erhoben, die einst zum zweitenmal drohete, allen Völkern des Erdenrunds ein hartes asiatisches Joch aufzulegen und von der aus noch jetzt einer halben Welt in drei Erdtheilen Gesetze vorgeschrieben werden. Klima, Boden und Himmel sind unverändert geblieben, nur geht da jetzt der stolze Türk einher und prangt mit morgenländischem Luxus, wo sonst die sanfte Kultur der Griechen die Herzen erwärmte und die Altäre der Musen mit den schönsten Blüthen und Blumen der Wissenschaften und Künste geschmückt waren.

Unverkennbar in den kleinsten Resten,
Ja, das bist du Land, wo Pindar sang,
Wo bei Götter- und bei Freudenfesten
Kunst und Weisheit um die Palme rang.
Was Vernunft in ihren schwersten Siegen,
Phantasie in ihren kühnsten Flügen,
Was der reichste Genius ersann,
Das gehörte, Griechenland, dir an!

Darum seyd mir tausendmal gegrüßt holde Gestade des Bosporus, wo die Natur so unendlich erhaben, der Himmel so mild, die Erde so fruchtbar ist, wo das Auge nie gesättigt und das Herz so sanft gewiegt wird in den übergroßen Reizen der Natur. Nie kann euer Andenken in meinem Gedächtniße erlöschen, immer umgeben werden mich eure Bilder gleich lieblichen Traumgebilden auf der ganzen künftigen Laufbahn des Lebens. Die Tage, die ich an den reichen Ufern des reizendsten der Meere genoß, gehören zu den köstlichsten meines irdischen Seyns, denn hier wanderte meine Phantasie noch einmal in Gefilden ungetrübter Glückseligkeit. Zwar mischte sich hie und da ein Gedanke an die schöne Vorzeit der

Griechenwelt mit ein und goß eine stille Schwermuth, durch die Betrachtung des unseligen Verhängnisses, das über die Menschheit waltet, in meine Seele; aber war es nicht thöricht, mitten im Meere der Freude zu trauren? — Und gleicht denn nicht der ganze Erdball nur Trümmern vergangener Zeiten, zwischen denen der stolze Mensch einhergeht und sich mit der göttlichen Vortreflichkeit seiner Natur brüstet! —

Zweites Kapitel.

Ankunft in Pera. — Art des Unterkommens der europäischen Fremden. — Nachricht von einem französischen Hotel in der Frankenstadt. — Schwierigkeiten einer pragmatischen Darstellung eines Gemäldes der türkischen Hauptstadt. — Zweck des Verfassers. —

Wie wir an dem Kay der Halbinsel anlangten, die, der Hauptstadt gerade gegenüber,

die Stadt der Franken in sich schließt, umringte uns ein Schwarm von Lastträgern, um unser Gepäcke an Ort und Stelle zu bringen. Wir nahmen einige davon und folgten ihnen Schritt vor Schritt nach Pera. Der Weg führte lange bergan und die Sonne trat eben in das Gluthmeer des Mittagskreises, als wir das Ziel unserer Wünsche erreichten.

Nichts von allem dem, was mir auf den ungleichen bevölkerten Straßen aufstieß, wo wir immer kämpfend, bald siegend, bald besiegt, durch ein Meer von Menschen uns drängen mußten: alles war mir wie ein Traum, meine Sinne waren verblendet und betäubt von den Eindrücken einer übergroßen Zahl neuer Gegenstände, ungewohnter Szenen. Ich wußte es selbst kaum, was ich sah, und noch weit weniger, wie ich es gesehen hatte.

Aber welche Freude, nachdem man so lange unter Orientalern zugebracht hat, nun auf einmal sich wieder mitten unter europäischen Gestalten zu finden. Esist, als wenn man bisher in einer fremdartigen Welt herumgeirrt wäre, und nun urplötzlich wieder in die seinige zu-

rück versetzt würde. Kaum trat ich in die erste Straße von Pera und schon erblickte ich überall abendländische Kostume und Trachten, sah Menschen von allen Nationen des Westens, wie in einer großen europäischen Handelsstadt, sich durch einander wälzen. Die Töne meiner Muttersprache, die ich hier zum erstenmale wieder hörte, entzückten mich. Süßer rührender Klang, du bist jedem fühlenden Herzen die liebste Harmonie in der Natur! —

Der ankommende Fremde hat drei Wege, in Pera unterzukommen. Ist er mit Adressen oder Empfehlungen versehn; so hat er keine Schwierigkeit, im Pallaste des Gesandten seiner oder irgend einer andern Nation ein Logis zu erhalten. Gewöhnlich ist dieses von so großem Umfange, daß eine Menge Gemächer in demselben bloß für Fremde bestimmt seyn können. Hier hat man alle Bequemlichkeiten, Bett, Bedienung, auch wohl gar den Tisch. Alles ist umsonst und man kann auch auf diese Weise ganz ungenirt leben. Aber die vielen Trinkgelder und Sporteln, zu denen

man sich verstehen muß, kommen fast den Ausgaben in einem Hotel völlig gleich.

Ist er Willens, lange in Konstantinopel und namentlich in Pera zu verbleiben; so thut er am besten, sich eine Wohnung nach Gefallen auszusuchen und monatsweise oder vierteljährig zu miethen. Man trifft ganz schöne chambres garnies an, und sie sind auch nicht theuer, wenn man einen günstigen Zeitpunkt abwarten kann und nicht zu sehr auf die Aussicht Rücksicht nimmt. Ein Freund von mir hatte ein gut meublirtes Zimmer nebst Kammer für 60 Piaster jährlich.

Endlich finden sich in Pera einige Hotels, die man sogleich beziehen kann, sobald man angekommen ist, und worin man alles antrift, was zur Bequemlichkeit des Lebens dient, jedoch verändern sie sich oft, und selten sind diese Anstalten von langer Dauer. Es ist hier alles zusehr dem Wechsel unterworfen und die Eigenthümer gehen bald auf andere Spekulationen aus, die ihnen einträglicher scheinen. Jetzt waren besonders drei Hotels

bekannt, die zugleich Gasthöfe waren, zwei italiänische und ein französisches.

Man rühmte mir das letztere sosehr, daß ich keinen Anstand nahm, es vor den übrigen zu wählen, und der Augenschein belehrte mich bald, daß kein dem Zwecke meines hiesigen Aufenthalts anpassenderer Ort hätte aufgefunden werden können. Ich fand hier so viel Unterhaltung, so viel Gelegenheit und Stoff zur Bereicherung meiner Kenntnisse, machte da so mancherlei meinen Absichten angemessene Bekanntschaften, daß ich innig vergnügt war, dies Hotel dem Palais eines Gesandten vorgezogen zu haben.

Der Eigenthümer war ein junger unternehmender Franzos, Namens Bourlan, der immer frohen Muths war, und alle seine Gäste durch gute Bewirthung und zuvorkommende Höflichkeit befriedigte. Er war noch unverheirathet, hatte aber schon manche Fata in seinem Leben gehabt. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und Türken bemeisterte man sich sogleich in Konstantinopel sowohl als in den übrigen

Städten der Türkei aller Personen, die zur französischen Nation gehörten, beraubte sie zum Theil ihres Vermögens und übte die größten Barbareien gegen sie aus. Nur die vornehmern Negozianten begnügte man sich, in ihren Häusern gefangen zu halten, oder in öffentlichen Gebäuden einzupferchen und zu bewachen. Alle Franzosen von niedern Ständen wurden ohne Unterschied zu Sklaven gemacht, in Fesseln gelegt, und in die Bagnos sowohl als auf die Galeeren gebracht, wo sie unter strenger Aufsicht türkischer Barbaren zu den härtesten Arbeiten verdammt und bei jeder Gelegenheit allen erdenklichen Aranien des muselmännischen Pöbels blosgestellt waren.

Auch der junge Bourlan hatte ein ganzes Jahr hindurch, mit Ketten belastet, in einem türkischen Bagno arbeiten müßen, endlich war er durch die Vermittelung des Lord Elgin, den seine Freunde und Verwandten mit Bitten bestürmten, wieder in Freiheit gesetzt worden, und jetzt stand er unter englischer Protektion. Wie ungerecht war man doch mit diesem jungen Menschen, sowie mit so vielen

andern Franzosen verfahren? Er war ein geborner Konstantinopolitaner, und alle seine Blutsfreunde waren in Pera ansäßig; was konnte er dazu, daß seine Vorfahren Frankreich zum Vaterlande gehabt hatten, was ging es ihm an, ob das Direktorium in Paris in Krieg oder Frieden mit den Nationen der Erde leben wollte? —

Das Hotel war zwar nicht groß, aber doch ziemlich geräumig und hatte in Pera jetzt den meisten Zuspruch. Hr. Bourlan hatte sich bemüht, alles auf französische Art einzurichten, die Zimmer geschmackvoll meublirt, auch ein Billard etablirt. Da indessen die ganze Anlage noch neu war; so war es ihm nicht möglich gewesen, alles das zu erreichen, was er wünschte. Nur mit der Zeit hoffte er ihr noch mehr Vervollkommnung zu geben; wenigstens fehlte es ihm nicht an gutem Willen.

Auf der Hausflur war die sehr geräumige Küche und Herr Bourlan war Meister in der französischen Kochkunst. Überall legte er selbst Hand an die Arbeit, beim Billard hatte er nur einen Garçon, sonst waren es Bulga-

ren, welche aufwarteten, die Zimmer rein hielten, in der Küche Handarbeiten verrichteteten und die Bestellungen besorgten. Sie gingen in ihrer Nationaltracht einher und Hr. Bourlan lobte sie mir oft wegen ihrer Treue, welches sonst der Charakter der Bulgaren eben nicht zu seyn pflegt.

Ein Stockwerk hoch war ein großer Vorsaal, in dessen Mitte das Billard stand, und um diesen herum lagen die Zimmer für die Gäste. Ich suchte mir ein gut ausstaffirtes Zimmer nebst Kammer zur Wohnung aus und dafür war mein Wirth so billig, täglich nur einen Piaster zu fordern, wobei ich noch die Bedienung frei hatte. Ich befand mich hier so wohl, daß ich nie einen bessern Aufenthaltsort in Pera verlangte. Mit gutem Gewißen kann ich jedem Reisenden dieses Hotel empfehlen, er wird es schwerlich bereuen, dasselbe bezogen zu haben und manche angenehme Stunde darin verleben.

Und nun sitze ich hier und denke, müde von den Strapazen und Unannehmlichkeiten

einer mehr als achttägigen mühseligen Reise*), über den weiten von meinem Vaterlande bis an die Vorgebürge von Asien zurückgelegten Weg nach, und mein Geist ist trunken von Erwartungen der Zukunft. Ich habe einen großen, sehr großen Theil des volk- und gewerbreichen deutschen Vaterlands durchschnitten, und das wohlhabende Oestreich mit seiner großen und reichen Hauptstadt gesehn. Die schönen fetten Ebenen Ungarns sind von mir wie im Fluge durchmessen worden und ich habe Üppigkeit und Armuth, Reichthum und Elend, Herren Übermuth und der Sklaven verächtlichen Sinn in den mannigfaltigsten Abstuffungen und Modifikationen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich bin durch die Metall- und Salzreichen Gebürge von Transylvanien gedrungen, diesem östlichen Helvetien Euro-

*) Eine ausführliche Beschreibung derselben wird nächstens erscheinen, sobald ich nur wieder einmal Muße gewinnen kann, die übrigen Tageblätter meiner Reise in gehörige Ordnung zu bringen.

pa's, ich habe die fürchterlichen Karpaten überstiegen, die nur mit den Alpen in unserm Welttheile an Höhe und Unermeßlichkeit wetteifern, ich habe Bäume und Felsenspitzen in den Wolken erblickt, ich habe das paradiesische Dazien, dies ungeheure Fruchtmeer, vor Augen gehabt, ich bin den merkwürdigen Weg gekommen, auf dem einst Trajan seine Heerschaaren vor zwei Jahrtausenden führte, ich habe die üppigen Ufer der majestätischen Donau und ihre schnelle tosende Fluthen betrachtet, ich durchwanderte europäische Wüsten, unter einem Himmel, wo die Natur jedes Menschen Arbeit hundertfältig belohnt, und ich befinde mich jetzt am Gestade des schwarzen und weissen Meeres, am prächtigen Kanal, der die beiden schönsten der Welttheile nur darum zu trennen scheint, um sie desto brüderlicher mit einander zu verknüpfen.

Ich bin nun zwar hier — aber fast ist es mir noch ein Traum. Ich woge noch auf diesem unruhigen Meer, fortgerissen hierhin und dorthin. Es bedarf durchaus eines gewißen Gleichmuths der Seele, wenn man zu der

glücklichen Stimmung kommen will, die Dinge in der Welt in dem Lichte zu betrachten, worin sie wirklich stehen und nicht in demjenigen, worin sie einer regellosen Phantasie erscheinen; und wie wenig kann man eine solche Seelenstimmung bei einem Reisenden erwarten, der noch voll von europäischen Begriffen und Ansichten in Konstantinopel's Universum tritt. Wie ist hier alles und jedes so ganz anders als bei uns, welche tausend und abertausend ungewöhnliche Erscheinungen bieten sich dem Auge dar, welche namenlosen Haufen von Vorurtheilen sind abzulegen, welche endlosen Reihen neuer Begriffe aufzufassen, ehe der Verstand sich zu einem Standpunkt erheben kann, von dem aus sich die ihn umgebenden Dinge in ihrer wahren Gestalt darstellen können! —

Wien machte einen großen Eindruck auf mich, als ich mich auf einmal innerhalb seinen Barrieren befand; aber es bot mir nichts Neues, nichts Ungewöhnliches, nichts an, was ich nicht schon irgendwo gesehen oder mit dem Gesehenen in Parallele hätte stellen können.

Dies wird bei jedem der Fall seyn, der nur einigermaaßen aus den Ringmauern seiner Vaterstadt gekommen ist. Fast alle europäischen Städte haben soviel mit einander gemein, daß das, wodurch sie von einander verschieden sind, in wenig Wochen, ja in wenigen Tagen für den Vielgereisten aufgefunden ist. Ganz anders verhält es sich mit der Hauptstadt der thrazischen Meerenge. Hier sind alle Vorstellungen, die man von großen Städten erlangt hat, kaum anwendbar, alle Analogien hören auf, jede Vergleichung ist im Ganzen genommen sehr unpassend: sie ist einzig in ihrer Art und es drücken sich in der Seele eine solche Fluth neuer unbekannter Bilder ab, daß man alle seine geistigen Kräfte zusammen nehmen muß, um sich in diesem Labyrinthe nicht gänzlich zu verlieren.

Ehe ich hierher kam, hatte ich manche Beschreibuug der osmanischen Hauptstadt gelesen, ich bildete mir ein eine ziemlich richtige und der Wirklichkeit anpassende Vorstellung davon zu besitzen. Aber wie sehr entschwanden schon alle Gebilde der Idealität vor de-

nen der Realität, als ich Konstantinopel in blauer Ferne erblickte, und kaum hatte ich mich in den unvergleichbaren Kanal eingeschifft, kaum sah ich die hohen Thürme des Serails und der Stadt und die spiegelhelle Fläche des die Küsten bespülenden Meeres vor mir, kaum goßen alle nahe und ferne Gestade Europa's und Asien's ihren strahlenden Glanz auf das entzückte Auge, als ich mir, ganz überrascht von der übergroßen Pracht des Anblicks gestehen mußte, daß alle Bilder, die sich bis dahin in meiner Seele abgedrückt vorfanden, ganz unrichtig und falsch gewesen und fast nur als Schatten dem grossen majestätischen Gemälde dienen könnten, dessen vollendete Theile sich allmählig zu dem erhabensten Ganzen ordneten.

Einen gränzenlosen Dünkel würde es daher verrathen, wenn wir gleich Anfangs uns unterfangen wollten, eine Stadt, die so einzig in ihrer Art ist und so unzählige Eigenthümlichkeiten hat, durch eine Schilderung zu umfassen, die nur einigermaßen Anspruch auf Vollendung machen könnte. Womit

könnte Konstantinopel besser verglichen werden, als mit einem Buch von ungeheurem Volumen, in welchem eine ungezählte Menge wichtiger Artikel abgehandelt sich vorfindet? Wer seinen Inhalt etwas kennen lernen will, muß lange, oft sehr lange darin studiren. Wollte er es nur schnell hintereinander durchblättern und dann frisch weg seine Rezension darüber niederschreiben; so würde er Irrthümer statt Wahrheiten verbreiten und es wäre besser, er hätte sich ganz davon gelassen. Und hat nicht eben so jedes Meisterstück der Kunst, jedes große Gemälde oder Gedicht, jede bewunderte Bildsäule oder Maschine tief verborgen liegende Schönheiten, die man nicht gleich bei der ersten Übersicht zu erkennen vermag. Aber die Natur ist sie nicht die größte erhabenste Künstlerin, die alle Werke der Menschen unendlich übertrifft, und was heißt es anders, eine Schilderei des thrazischen Bosporus entwerfen, als eine bildliche Darstellung eines Theils der Natur liefern? —

Man erwarte daher von mir durchaus nichts pragmatisches über die größte der

Städte, keine vollendete Schilderung der reizendsten Gegend der Welt: wessen Feder vermögte, sie zu beschreiben, wessen Pinsel könnte sie malen? — So viel du auch vermagst, zauberische Kunst, wenn du der Natur eine ihrer anmuthigen Szenen zu entwenden suchst: wie arm bleibst du noch immer in deinen Mitteln, auch nur die beschränkteste Parthie davon mit dem Urbilde in einige Verwandschaft zu setzen! wie wenig vermagst du es, das Original auch nur in einigen Punkten vollkommen zu erreichen! —

Aber was bei der anfänglichen Überraschung und allgemein nicht gelingen will, das wird vielleicht nach und nach, wenn gleich immer nur unvollkommen, theilweise möglich, wenn man sich einzeln mit den Gegenständen bekannt gemacht hat, die zusammengenommen das unbeschreibliche Ganze bilden. Der Geist muß erst allmählig ruhiger geworden seyn, die Urtheilskraft die Phantasie unter ihre Herrschaft zurückgebracht haben, ehe man im Stande ist, die unendlichen Schönheiten des großen Gemäldes ihrer wahren Gestalt nach

aufzufassen und zu schildern. Allein um den Reiz der Gegenstände gehörig fühlen zu lernen, muß man lange Zeit bei ihnen verweilen, muß man Wochen und Monate lang hier seyn, muß man an verschiedenen Tageszeiten bei heiterm Himmel oft die erhabenen Gegenstände anschauen, die einzelnen Gruppen des entzückenden Prachtanblicks aufsuchen, nach und nach sich mit diesem unübertreffbaren Schauspiele der Natur bekannt machen. Man muß das ungeheure Gebiet der Riesenstadt und ihrer zahlreichen Vorstädte zu Land und zu Wasser von allen Seiten betrachtet haben, mit einem Freunde sich an den Schönheiten desselben weiden, kurz man muß erst die einzelnen Theile dieser majestätischen Hauptstadt studiren, ehe man den Umfang des Werths ihrer mannigfaltigen Ansichten durchaus empfinden kann.

Frisch will ich die Eindrücke der Feder anvertrauen, die meiner Seele zu Theil worden; aber erst nach mannigfacher Sichtung dürfen sie dem Leser vorgelegt werden. Ich will es versuchen, Fragmente zu dem großen —

unendlichen Gemälde der türkischen Hauptstadt zu entwerfen. Die Folge dieser Schrift soll das Leben, die Natur, die Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten auf diesem unermeßlichen Schauplatze menschlicher Regsamkeit und Betriebsamkeit darstellen, und, soweit meine schwachen Kräfte reichen, mit Wahrheit und Anschaulichkeit darstellen, sie soll manche Mysterien des unerforschlichen Kunstwerks enthüllen, manche Verborgenheiten aufdecken, sie soll die Tagesgeschichte dieser fernen Gegenden enthalten, insofern meine Individualität, mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger, gleichviel — daran Theil nahm. Leite mich denn du holde Schülerin der Natur, gefällige Kunst, die unaussprechlichen Schönheiten des thrazischen Bosporus zu schildern!

Ich werde also Skizzen von einer noch wenig bekannten Welt dem Leser vorlegen und sie einem Gemälde derselben, soviel als möglich, anzunähern streben. Möge meine Arbeit nicht nach der Kunst, sondern nach der guten Absicht beurtheilt und geschätzt werden! — Ich weiß es, daß schon viele Beobachter vor

mir geredet haben; aber nie werde ich diese oder jene Bemerkung blindlings nachbeten, weil sie dieser oder jener Reisebeschreiber vor mir gemacht hat. Durchaus will ich mit eigenen Augen sehen und nur meine individuellen Wahrnehmungen mögen diese Blätter füllen. Und hat denn nicht jeder Mensch sein eignes Gefühl, seine eigene Art des Sehens und Beobachtens? — Vielleicht war ich so glücklich, manches wahrzunehmen, was andere unter andern Umständen nicht wahrnehmen konnten.

Die Wahrheit soll indessen desto weniger dabei verlieren. Weder Hoffnung noch Furcht werden meine Feder motiviren, beide hüllen die Darstellungen eines Schriftstellers in einen Nimbus, der wie ein beliebter Verfasser sagt, ein blödes Auge noch blöder macht, und von dem sich ein scharfes Auge mit Widerwillen abwendet. Möge man immerhin finden, daß manche Parthien mit einer ganz andern Farbenmischung erscheinen, als in andern bekannten Büchern über den nämlichen Gegenstand, daß hier und da das Kolorit selbst zu stark aufgetragen ist, und die einzelnen Farben sich

nicht genug in einander verschmelzen. Nun was kann ich dafür, daß ich vielleicht gute Augen genug hatte, um zu sehen, ohne durch die trübe Brille der Vorurtheile zu blicken, und zürnt man noch immer über mich, so bemühe man sich nur, diese anspruchlose, kunstarme Skizze etwas höher als gewöhnlich zu hängen: sie wird immer doch einigen Effekt hervorbringen. Möge sie dann so hoch hängen, daß sie kein myopisches Auge einer mit Vorurtheilen hoch schwanger gehenden Dame, keine Lorgnette eines sich weiser als andere Menschen dünkenden Doktors erreichen kann. Ich bin unter dem Schutze Merkurs in Zirze's Garten, male nur für die, welche mir wohlwollen, und male nach der Natur. Wohlan, man werfe den Pfeil, ich bin außer dem Ziel. Bruchstücke sind es und nichts als Bruchstücke, die ich darbiete; ich selbst gleiche nur einem emsigen Handlanger, der auch seine Verdienste hat, und wie dieser erlaube man mir denn, unermüdet Materialien zu einem großen edlen Gebäude herbeizutragen, ihre Verarbeitung aber andern geschicktern Händen zu überlassen.

Gewährt das Werk nur einigen Lesern Belehrung oder Vergnügen; so bin ich für meinen Theil belohnt genug.

Drittes Kapitel.

Allmähliger Übergang zur Skizzirung von Konstantinopel. — Hindernisse, welche dabei der Fremde zu bekämpfen hat. — Fehler mancher Reisebeschreiber. — Prächtige und entzückende Ansicht von einem Balkon in Pera herab. — Bekanntschaft mit mehrern Franzosen im Hotel. —

Was soll ich Ihnen nun, meine Leser und Leserinnen, zuerst von Konstantinopel sagen? — Konstantinopel ist eine Welt, in der eine Million Menschen in steter Wechselwirkung und Reibung sich befinden und zwar eine für den Europäer ganz fremde Welt; und wer kann eine solche ganze Welt mit seinem Blicke umspannen? — Erst dann wird man es ge-

wahr, wie schwer es hält, Stambul's Universum zu beschreiben, und wie wenig richtige Schilderungen wir davon haben, wenn man die davon entworfenen Bilder mit der Wirklichkeit zu vergleichen Gelegenheit hat. Gern möchte ich Ihnen eine Idee von dem Ganzen geben; aber, wie schon gesagt, es ist unerreichbar und wird es auch so lange bleiben, als wir nicht für die feinsten Nuancen unserer Gefühle und Empfindungen passende Ausdrücke erfunden haben.

Doch Sie erwarten ja kein Gemälde, sondern nur Skizzen zu einem Gemälde der türkischen Hauptstadt. Allein wo soll ich selbst mit meinen Skizzirungen beginnen, womit den Anfang machen? — Tausend Gegenstände bieten sich meinen Sinnen dar, tausend nie vorher gesehne, nie vorher geahndete Gegenstände, alle auf einmal; welchen soll ich zuerst schildern, welchen den andern vorziehen?

Will man etwa, daß ich damit anfange, eine Charakteristik der Anwohner des Bosporus zu entwerfen und das Nationelle dersel-

ben zu schildern? — Nie kann man sich ein lebhaftes und treues Gemälde von einem Volke machen, ohne Kenntniß aller Züge des geselligen Lebens desselben. Die Gesinnungen, die Denkungsart, der Grad der Aufklärung bei einer Nation aber hängen häufig von Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheilen und Thorheiten ab, oder werden dadurch oft merklich modifizirt und in alle diese als Laie eingeweiht zu werden, dazu gehört Zeit — lange Zeit.

Minder noch kann sogleich von der Stadt selbst, ihren zahllosen Merkwürdigkeiten, ihren Theilen und Quartieren, ihrem Handel und Verkehr eine richtige und befriedigende Darstellung gegeben werden. Alles dies kann nur nach und nach geschehen.

Lassen wir also lieber vorerst nur den Zufall walten: was mir zuerst aufstößt, beschreibe ich zuerst; was mir zuletzt begegnet, erhält seine Stelle am Ende. Zu einer zusammenstellenden Übersicht wird dann noch immer Zeit seyn. Zwar muß auf diese Weise das Gemälde sehr bunt ausfallen; aber um so mannigfaltiger wird auch der Inhalt desselben, desto rei-

zender wird es für die Neugierde, desto ansprechender für das Herz seyn.

Der Reisende ist in diesem unermeßlichen halbasiatischen, halbeuropäischen Weltgetümmel kaum Herr seiner selbst. Man glaubt es kaum, wie sehr man mit sich zu kämpfen hat, ehe man das Überraschende der ersten Eindrücke ablegt, welche der Urtheilskraft alle Freiheit benimmt und der Darstellung einen eben so unrichtigen als lächerlichen und kindischen Anstrich giebt. Man muß hier die Kunst zu sehen verstehen, um richtig und wahr zu sehen, und überdies verliert man kaum zu berechnend viel Zeit ungenutzt auf diesem Tummelplatz von Thätigkeiten und Lustbarkeiten, auf diesem Markt des Luxus und der Sinnlichkeit, der Selbstsucht und des Eigennutzes. Das war Konstantinopel immer, blieb es unter allen Stürmen und wird es selbst bleiben, wenn die Herrschaft der Osmanen längst zu Grabe getragen seyn wird.

Wer hier, wie mancher Engländer auf seiner grand tour sur le continent, lieber im Hotel bleibt und am Punschnapf oder beim Thee-

kessel zubringt, als die ihn umgebenden zahllosen fremden Gegenstände kennen zu lernen strebt, der wird nie zu einer richtigen Idee von dieser großen Kaiserstadt kommen und nur Irrthümer und fehlerhafte Ansichten verbreiten, wenn es ihm einfallen sollte, seine Reisebemerkungen der Presse anzuvertrauen.

Eben so wenig ist es auf der andern Seite möglich, sich in einer Stadt, wie Konstantinopel einen gehörigen Plan zu machen, um alle Sehenswürdigkeiten der Reihe nach durchzugehen. Man mache sich jeden Tag seine Tagesordnung, umsonst; am Abend finden sich immer Lücken darin und die Vorsätze des Morgens sind nur halb ausgeführt.

Allenthalben ist Aufenthalt und Hinderniß. Hier ladet euch jemand unverhofft zum Mahle ein, dort beredet man euch zu einer Spazierfahrt, an die ihr nicht dachtet. Hier sind die Wege verrennt in den volk- und menschenreichen Gassen, ihr kommt nicht durch, ihr möget zu Fuß oder zu Pferd seyn, dort ist ein Pöbelauflauf, die Klugheit räth euch den Ort zu meiden. So habt ihr hundert Hemmungs-

punkte in allem, was ihr beginnt. Die meisten Beobachtungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, können nur zufällig gemacht werden, wollt ihr ihnen nachjagen, so erlangt ihr selten euren Zweck.

Und wie wenige sind, die, wenn die Augenblicke auch günstig sind, beobachten wollen oder können: denn nicht alle haben Empfänglichkeit genug, die bewunderungswürdige Schönheit und Pracht des Gemäldes und aller seiner Theile gehörig zu fühlen und zu empfinden. Es gehört Geist und Herz dazu, und man muß nicht an den Anblick von Jugend auf gewöhnt seyn. Der üppige Türk wandelt hier gleich dem muselmännischen Lastträger an der reizendsten der Küste einher und ahndet nicht einmal, daß die Natur um ihn herum schön ist, der wollüstige Konstantinopolitaner sitzt auf seinem Divan, und der Tschaikier in seiner Tschaike und beide fühlen nichts von den Annehmlichkeiten ihres Geburtsorts.

Nur der Fremde, dessen Gefühle nicht abgespannt sind, dessen Kopf noch einer regen Thätigkeit fähig ist, vermag es, Vergleichun-

gen anzustellen, und seine Empfindungen mit Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit niederzulegen. Ihm kommt auch noch ein anderer Hauptumstand zu statten: Wie ganz anders empfindet und beobachtet nämlich der Mensch, entfernt von seinem angebornen Hause, fremd unter Fremden, wenn alle die einseitigen Verhältnisse der Achtung und Liebe, des Gehorsams und der Gefälligkeit schwinden, wenn niemand uns entgegen kommt, wenn der Platz, den wir nur einige Zeit zu behaupten gesonnen sind, errungener Besitz unserer Talente, unsers Vermögens und mancher Zufälligkeiten ist, wenn unser Urtheil, nicht mehr vom Ansehn der Obern beschränkt, sich freier fühlt und seiner Selbstthätigkeit überlassen bleibt. Bald lernt der Mensch da, Vertrauen nur auf sich setzen, seine Entschlossenheit aus Noth erzeugt, durch Gewohnheit genährt, im Schoose des Muthes mit Löwen spielen, und Gefühle zur Freundin des Selbstgefühls machen. Dann erhebt sich die Seele und das Gemüth wird empfänglicher zur Auffassung äusserer Eindrücke.

Aber Vorurtheilsfrei muß er einhergehen der Fremde, und mit sich selbst kämpfen, sonst erliegt er leicht der Selbsttäuschung; er muß dahin streben, sich das schöne Talent zu erwerben, an allem, was ihm begegnet, stets die gute Seite aufzufinden, außer dem wird er sich selbst betrügen. Fast die Hälfte unserer Reisebeschreiber, welche sich mit ihrer üblen Laune auf den Weg machten, beschreiben daher die Welt um sich her zehnmal schlimmer als sie wirklich ist. Mit einer verkehrten Phantasie reisten sie aus, kein Wunder, daß ihnen alles, was sie sahen oder hörten, auch so vorkam; das Spleenschwangere Gemüth empfand nur die üble Seite der empfangenen Eindrücke, was Wunder, daß es diese auch von der bösen Seite allein kennen lernte. Man schlage nur die Reisebeschreibungen nach, welche von Konstantinopel und der Türkei handeln: überall Klagen und Verwünschungen, selten etwas anders als fromme Wünsche und Spöttereien über Sitten und Religionen der Nationen; nirgends eine unpartheiische Prüfung des Gesehenen, eine genaue

Sichtung des Scheinbaren und des Wirklichen, eine tolerante Rechtfertigung der Handlungen und Gebräuche.

Freilich geschieht hier unter diesem Horizont unendlich viel Böses und Schreckliches; aber wie viel Gutes blickt nicht auch hin und wieder durch. Konstantinopel ist mehr noch, als irgend eine andere Metropolis, die Mutter aller Laster und Tugenden, der Sitz grosser und schlechter Thaten. Das Höchste, Niedrigste, das Edelste, Schändlichste, das Gräßlichste und Schönste, kurz Hölle und Himmel sind in dieser Welt vereint und nirgends spiegelt sich so klar Zenith und Nadir der menschlichen Natur als hier. Der Bosporus ist ein unabsehbarer Kampfplatz, auf dem sich ein Schauspiel ins andere auflößt, eine Million Erdensöhne sind die Spieler hier und auf dieser weiten Szene von Menschensturm und Menschendrang gilt das Leben des Einzelnen einen blinden Heller.

Und wie will man, daß es anders sey? Zeigen uns nicht alle Erfahrungen, daß die Menschen immer desto verdorbener werden,

in je größerer Anzahl sie beisammen sind und ist es nicht ausgemacht, daß die Leichtigkeit, womit der Arbeiter verdienen, und die Bequemlichkeit, womit der Verschwender geniessen kann, beide gleich kräftig zu einem Leichtsinn und einer Gewißenlosigkeit hinleiten, die bei dem Armen zu Betrug und Diebstahl und bei dem Reichen zu Hartherzigkeit und Prahlerei zu führen pflegt. Und wenn dieses Phänomen bei hochkultivirten Nationen so hell entgegenleuchtet, wie weit weniger kann man es an einem Orte vermissen wollen, wo mancherlei rohe, kaum halbzivilisirte Völker vermischt unter einander leben und doch zu einem gemeinschaftlichen Zweck sich verbinden sollen.

Scharf und gewissenhaft soll demnach meine Feder zeichnen; aber unter dem Schatten gehe nie das Licht verlohren, und wäre es auch nur ein Helldunkel, das hin und wieder die Düsterheit erleuchtete, nimmer möge es außer Acht gelassen werden. Viel — sehr viel Gutes und Schlimmes habe ich meinen Lesern zu erzählen, aber weit mehr wird immer doch noch dem künftigen Reisenden übrig bleiben,

und wo gäbe es die Schilderung einer großen Stadt, die nicht noch eine Nachlese übrig ließe. Respektable Männer haben vor mir über den nämlichen Gegenstand geredet und manche mit Scharfsinn und Kenntnissen; aber hat nicht jeder Mensch seine eigne, individuelle Ansicht eines Dinges? Eine Menge Irrthümer scheinen mir berichtigt werden zu müssen, und wenn ich sie alle nur berühren und widerlegen wollte, so würde allein damit ein Buch angefüllt werden können. Nur das Hauptsächlichste, am Grellsten in die Augen Fallende möge daher in diesen Skizzen seinen Platz finden; alles übrige werde ich gern emsigern Federn überlassen.

Acht Tage lang machte ich Bekanntschaft mit der unermeßlichen Stadt und ihren vornehmsten Umliegenheiten und diese Tage waren wahre im süßen Traume durchlebte Stunden. Köstlich ist die Erinnerung an sie und an die darauf folgenden, und tief in meinem Gedächtnisse ist eine Fülle von Eindrücken vergraben, die ich damals in die heitere Seele aufnahm.

Gleich den Abend nach meiner Ankunft in Pera bestieg ich den Balkon in einem Hinterhause eines Gebäudes, wohin mich mein gefälliger Wirth führte und von dem aus man die göttlichste Aussicht auf die Environs des Bosporus hatte. Obgleich noch ermüdet von der Reise hatte ich doch noch Kraft genug, mich in den lieblichen Empfindungen zu wiegen, die der Anblick einer so schönen und üppigen Landschaft in das Gemüth goß, und die zum nächtlichen Schlummer hinsinkende Natur trug vielleicht nicht wenig dazu bei, das Gemälde noch durch mannigfaltige Schattirungen, die sie in ihm hervorlockte, zu noch grössern Reiz zu erheben.

In flammendem Golde schwamm das Abendlicht der Sonne und die fluthenden Gewässer des Kanals strahlten den Glanz des umwölbenden Himmels wieder. Der Dunstkreis hatte die heitere Farbe, die diesem Klima eigen ist, und hinter den Wipfeln der entfernten Bäume in Westen funkelte die dem Horizont entgegeneilende Helios Sphäre gleich einem ungeheuren Brillant und die davon ausfahren-

den Strahlen bildeten zahllose kleinere rund herum.

Nicht minder groß und erhaben war die Ansicht nach Osten und Süden. Wie prächtig zeigte sich nicht der sanft bewegte Spiegel des weissen Meeres, dessen Gränzen in unerreichbaren Nebelfernen dem Auge entschwanden und von welchen lebhaften Empfindungen fühlte sich nicht mein Gemüth hier hingerissen? Ähnliche Eindrücke macht auf jeden Menschen der Anblick der offenbaren See. Das immer belebte Element verändert unaufhörlich den Schauplatz; das sanfte Schaukeln der Wellen, wenn sie nur durch sich selbst diese Regung erhalten; beschleicht uns mit einem sehnenden Gefühl, für das die Sprache zu arm ist, und ach! vielleicht befällt uns an eben der Stelle wenige Stunden später ein mächtiger Schauer bei dem Anschauen der kämpfenden Naturkraft.

Hier nicht fern von den Ufern des ewig regen unendlichen Meeres, hier, wo sich alle Gedanken erheben und ausdehnen in unabsehbaren Fernen, wo das Herz schwärmend hingerissen gleichsam mit dem Weltmeere seine

Wellen schlägt und sich dem bildenden Geiste, der noch immer über den Gewässern schwebt, näher und verwandter fühlt, hier dachte ich noch einmal zurück an meine deutschen Freunde und, durch ungeheure Länder getrennt von ihnen, entfloß mitten im Rausche der Entzükkung dem Auge eine stille Zähre und stärker schlug mein Herz und die Phantasie versetzte mich hunderte von Meilen zurück mitten in ihren traulichen Kreis. Ach, wie oft hatte ich nicht im Verfolg meiner mühseligen Reise neue Veranlassung mich in jene zart gemischte Zirkel meiner Lieben in Deutschland zurückzuwünschen, wo Geist und frohe Laune aus lebenden nie versiegenden Silberquellen sprudelten.

Üppiger kann kaum eine Landschaft, mannigfaltiger kaum ein Anblick seyn, als von dieser Höhe herab. Dicht unter mir ein immer wechselndes unendliches Gewühl von Menschen und Thieren, in größern und minderen Fernen Berge und Gewässer, Felsen und Inseln, Vorgebürge und Wäldchen, Thäler und Hügel, Felsen und fruchtbare Fluren. Auf der einen Seite schweift mein Blick bei unab-

sehbaren Straßen und Häuserhaufen vorüber, und aus ihnen steigt wie aus einer unermeßlichen Gruft ein dumpfer Donner von Lachen, Weinen, Stöhnen, Jammern, Aechzen, Flehen und jubelnden Tönen von den Gestaden des Kanals empor, und schlägt im wilden Sturm ans Ohr. Auf der andern Seite sah ich die weite See mit ihren hinschwebenden Segeln und glänzenden Rudern in den Abendstrahlen schimmern, während an den reichen Ufern die sich weit hinstreckenden Thäler und blauen Berge noch in der Pracht des untergehenden Tages glühten.

Vorzüglich aber reizte meine Aufmerksamkeit die Menge der Gottesäcker, die sich, mit Steinen und Bäumen wie übersäet, nicht nur auf den Anhöhen der Südseite der Hauptstadt und hinter Skutari in fast unendlichen Strecken hinzuziehen schienen, sondern auch Pera fast von allen Seiten umgaben. „Hier ist sicher der Ort, sagte ich zu einem meiner Begleiter, den die Liebenden dieser Stadt in den schönern Jahrszeiten zu ihren geheimen Zusammenkünften wählen. Gewiß finden sich

unter diesen Zypressen und auf diesem glänzenden Wiesengrün zärtliche Paare zu nächtlicher Stunde beim Schimmer des Vollmonds ein? Diese hohen immer lebendigen Bäume, welche sich majestätisch zwischen den Grabhügeln erheben, diese vereinigten Gegenstände des Todes und der Religion müßen jedes Gefühl erheben und die Seele zu einer sanften Schwermuth stimmen, worin sie für Kupido's Pfeile so empfänglich wird. Und diese Ruinen, diese Grüfte müßen den Meineid erschrecken und wahrhaftig nur eine reine, unverbotene glühende Liebe kann auf diesem feierlichen Haine den Schwur aussprechen: „Treu zu seyn bis zum Grabe!" —

„Mit nichten, gab man mir zur Antwort. Wir sind nicht hier in Europa. Die Franken in Pera können sich nach Sonnenuntergang nicht mehr auf diese einsamen Örter wagen: ihr Leben würde dabei tollkühn der Gefahr preis gegeben werden. Nächtliche Spaziergänge, so lieblich sie auch für das Klima sind, sind den Peraern fremd. Ach! schon mancher unserer Brüder fand auf diesen stillen

Hainen seinen Tod: denn sobald die Schatten der Nacht die Landschaft umfloren, schwärmen an diesen friedlichen Stätten der Verblichenen räuberische Muselmänner umher, und ihre Messer sind der Schrecken der Christen."

Im Nu stieg der Gedanke in meiner Seele auf: wie unglücklich die Menschheit, selbst am schönsten Orte der Erde, im Lande der Barbarei sey, und nur die Überzeugung, daß es nicht immer so bleiben könne, heilte mich von einer Schwermuth, die schon in mein reizbares Gemüth zu dringen drohte. Doch schon war die Sonne hinter dem Horizont herab und allmählig erschien der Himmel in aller Unermeßlichkeit von wandelnden Welten durchirrt. Neue Eindrücke fesselten meinen Geist und gern stieg er von den trübsinnigen Gedanken des Menschenelends zur Betrachtung der erhabenen Natur hinan.

Ich genoß noch eine Weile das laue Fächeln der von den nahen Gestaden sich erhebenden Meerlüftchen und sah, wie der dichte Nebel in den höhern Regionen des Himmelsdoms zerrann und die gleich Diamanten

blitzenden Sterne doppelt groß durch den Erdschleier erschienen. Dann kehrte ich zu meinem Hotel zurück und fand da eine lustige Gesellschaft von Franzosen versammelt, die in dem leichten Sinne, der ihrer Nation so eigen ist, die Begebenheiten des Tages einer launigen Musterung unterwarfen und, darüber ihr eigenes Unglück vergessend, das Gespräch zu guterletzt in republikanische Gesänge auflösten.

Mit Franzosen wird man sehr leicht bekannt. Die zuvorkommende Höflichkeit, welche sie in ihrem Vaterlande dem Fremden erweisen, scheint sie auch in entfernten Ländern und da, wo sie selbst fremd sind, nicht verlassen zu können. Sie waren alle türkische Gefangene, theils vom Militair- theils vom Zivilstande, theils Seeleute, theils Negozianten und wohnten jetzt in einem Gebäude zu Pera beisammen, wo sie von einem Janitscharen zwar bewacht wurden; aber doch frei aus- und eingehen konnten. Anfangs hatte man sie weit härter behandelt, doch die Zeit hatte auch ihr Schicksal gemildert. Ich mußte ihnen

versprechen, sie den morgenden Tag in ihrer Wohnung zu besuchen und ich willigte darin um so lieber ein, da mehrere unter ihnen bereits eine geraume Zeit in der Türkei zugebracht hatten und besonders Konstantinopel genau zu kennen schienen.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Idee von Pera. — Lage und Umliegenheiten. — Palläste und Straßen. — Die letztere schreckliche Feuersbrunst. — Spaziergang durch einige Straßen von Pera. — Der Konfitürenhändler aus Zante. — Der portugiesische Schiffskapitain und der Tuneser. — Eine Weinschenke mit einem Schilde. — Der Basar der Frankenstadt. —

Ehe ich die Tagesgeschichte am folgenden Morgen beginne, muß ich meinen Lesern eine kurze Schilderung von dem Orte geben, der

den Fremden hier zunächst interessirt, und so nehme man von mir gleich Anfangs eine allgemeine Beschreibung der Peraer Frankenstadt.

Pera liegt nebst mehrern andern Vorstädten auf einer Halbinsel oder Landenge, die von dem Hafen von Konstantinopel und dem Kanal gebildet wird, und kann an Größe, Umfang und in Hinsicht auf ihre Gebäude mit jeder mittelmäßigen italiänischen oder deutschen Stadt verglichen werden. Gegen Süden stößt sie an eine andere größere Vorstadt Galata, von allen übrigen Seiten ist sie mit schönen weitläuftigen Begräbnisgefilden umgeben, auf denen man anmuthige Spaziergänge unter dem Schatten der Zypressen hat. Da der Ort sehr ungleich gebaut ist und an einer Hügelfläche sich hinzieht; so liegen manche Quartiere derselben weit höher als andere. Von jenen hat man dann oft die herrlichste Aussicht auf die tiefer liegenden Gegenden.

Genueser haben sowohl Pera als Galata gebaut, daher unterscheidet sich die Bauart der Hauser in diesen beiden Vorstädten

sehr von der an den übrigen Orten von Konstantinopel üblichen. Hier ist sie orientalisch, dort italiänisch, hier sind die Gebäude mit türkisch = griechischem Geschmack aufgeführt, dort haben europäische Künstler den Plan dazu entworfen. In der Hauptstadt sowohl als in den meisten übrigen Vorstädten sind die Häuser kaum ein Stockwerk hoch; in Pera und in Galata giebt es Gebäude, die an Höhe denen in Wien und Paris nichts nachgeben. Aber ein Theil derselben ist sehr alt und hat ein schlechtes baufälliges Ansehen, ob sie gleich meistens sehr massiv und nach italiänischer Art von lauter Steinwerk aufgeführt sind. Bei den neuern Bauten scheint man dem morgenländischen Geschmack nachkommen zu wollen: die Häuser werden größtentheils bei weitem nicht so hoch als die ältern gemacht, und man nimmt auch häufig Holz zu Hülfe, obgleich die vielen schrecklichen Feuersbrünste die Franken hätten belehren sollen, wie gefährlich es sey, an diesem Orte dem so furchtbaren Elemente noch Zunder darzureichen.

Aber dennoch hat Pera innerhalb seines

Gebiets Palläste, die jeder großen europäischen Stadt Ehre machen würden. Hier zeichnen sich besonders die Gebäude der Gesandten aus, die Eigenthum der Nationen sind, welche sie repräsentiren sollen. Wie prunkend steht nicht, gleich einem großen Schloße, der ehemalig venetianische Pallast da, den jetzt der kaiserliche Internuntius inne hat, welch ein schönes Ansehen hat nicht das Palais français, das jetzt der englischen Ambassade einstweilen eingeräumt ist. Ich will nichts von den Gebäuden der übrigen Gesandten sagen, wovon einige ebenfalls die Aufmerksamkeit des Reisenden schon von fern auf sich ziehen.

Leider ist ein großer Theil der Stadt durch die letzte so unglückselige Feuersbrunst in Asche verwandelt worden. Einstimmig versicherte man mir, dies sey das schönste Quartier von Pera gewesen, und seiner Lage nach zu urtheilen, muß es auch wohl wahr seyn. Selten tobte das Feuer mit einer solchen Wuth wie damals, ein Meereswind fachte es immer von neuem an. Umsonst eilte alles aus der

Stadt zur Hülfe herbei, umsonst leisteten Tausende von Janitscharen den thätigsten Beistand, umsonst war der Großherr selbst gegenwärtig, um den Eifer der Löscher und Einreisser noch mehr zu entflammen. Der letzte Tag von Pera schien gekommen zu seyn, hoch loderte die Flamme zum Himmel empor, die ganze Gegend strahlte von Feuer, wenn man dachte, es sey zu Ende, so gieng es an einem andern Orte wieder an. Eine ganze Straße von Pera, welche sich auf der Westseite von Süden nach Norden hinzog, ging zu Grunde, die Palläste der englischen und östreichischen Gesandten und so vieler andern flogen in Flammen auf. Jetzt fängt man eben an, die Ruinen der abgebrannten Häuser wegzuräumen und an der nördlichen Spitze ist ein neues Gebäude seiner Vollendung nahe.

Die Verschiedenheit der Lage der Straßen der Stadt verursacht, daß man in den verschiedenen Quartieren derselben immer andere Ansichten hat. Die westlichste Straße, die abgebrannt ist, lag auf der Spitze eines in die

Länge sich hinziehenden Hügels und hat zur Seite unter sich ein weitläuftiges grünes Gefilde mit türkischen Leichensteinen und Zypressen. Über dieses weg hat man von da aus die reizendste Aussicht auf den Hafen und die jenseits desselben prunkende Hauptstadt. Am Fuße des flachen Hügels erblickt man hart am Meere den Pallast des Kapudan-Pascha mit seinen fliegenden Fahnen und nahe dabei hat man die liebliche Büe von Kaßim-Pascha. Die östlichern Theile von Pera hingegen genießen die Übersicht eines Theils von Galata und haben an manchen Orten selbst den anmuthigen Anblick des jenseits des Hafens hoch sich erhebenden Serails, der diesem zunächst liegenden Theile von Konstantinopel, und mehrerer Parthien des Hafens und Kanals.

Pera liegt weit mehr von Süden nach Norden ausgebreitet als von Osten nach Westen, ihrer Länge nach wird sie in der Mitte von der Hauptstraße durchschnitten, von der aus Quergassen in das Innere leiten. Diese Hauptstraße ist von ungleicher Breite, doch könnten wohl an den meisten Orten zwei

Wagen neben einander fahren. Das Pflaster in ihr ist ziemlich gut und auch Trottoirs vor manchen Häusern sind in ihr anzutreffen. Am südlichen Ende schneidet sie eine andere breitere Straße beinahe in einem rechten Winkel, welche die zweite Hauptstraße von Pera ist, und gegen Osten nach Galata führt. Gegen Norden verliert sie sich hingegen in einen ungepflasterten Weg, der sich sehr weit erstreckt, und bei mancherlei Gebäuden und Leichenäckern vorbeiführt.

Dies wäre kurz im Allgemeinen die Beschreibung des Hauptsitzes der Franken in Konstantinopel. Sie genießen darin mancherlei Rechte und Privilegien, sogar besitzen sie ihre Häuser, Gärten und übrigen Grundstücke unter gewißen Bedingungen als vollkommenes Eigenthum und niemand kann sie darin stöhren oder beeinträchtigen. Ganz anders ist es z. B. in der Wallachei und Moldau: kein Franke kann in Bukarest oder Jaßy ein Haus kaufen, selbst die Agenten und Konsulen fremder Nationen müßen zur Miethe wohnen. Überdies hat, wie man mir versicherte, jetzt

kein Muselmann mehr die Erlaubniß, sich innerhalb des Gebiets von Pera anzubauen, diese Stadt ist allein einigermaßen rein von Türken, obleich sie rund umher von Zeichen des Moslemismus umgeben ist.

Aber man denke nicht, daß die vielen Europäer, welche sich entweder für beständig oder nur für einige Zeit in Konstantinopel aufhalten, insgesammt nur in Pera wohnen. Erstlich bringt eine Menge in Pera ansäßiger Franken die Sommerzeit abwechselnd in den in weiter Entfernung von der Hauptstadt liegenden Vorstädten Tarapia, Bojuckdereh, Belgrad zu, dann aber lebt auch ein großer Theil derselben in Galata, ja selbst in einigen entferntern Vorstädten. Die Kauf- und Handelsleute, welche in Gesellschaften oder Karavanen, zu Land oder zu Wasser aus Rußland, der Walachei und Moldau ankommen, halten sich überdies oft in den großen Hans mitten in Konstantinopel auf, wo sie ihre Waarenniederlagen haben.

Auch ist Pera nicht etwa von den übrigen Theilen, welche zum großen Ganzen der

türkischen Hauptstadt gehören, abgeschnitten. Nach unsern Begriffen ist es ein bloßer Flecken, denn es hat weder Thore noch Mauren. Eben so wenig stelle man sich vor, daß, weil in der Frankenstadt keine Türken wohnen dürfen, sie auch leer von ihnen sey. Alle Straßen wimmeln hier sowie an andern Orten von Muselmännern, ja selbst von türkischen Weibern, die Polizeiaufseher und Wachen sind Osmanen, und die Hauptstraße von Pera ist ein allgemeiner Durchgang, der nach den entferntern Vorstädten führt, und mithin an und für sich in einer so bevölkerten Stadt nie leer seyn kann.

Und wie viele Türken müßen sich nicht des Handels und Verkehrs und anderer Verhältnisse zu den Europäern wegen fast beständig in Pera aufhalten. Jeder Gesandte und Envoyé hat eine Anzahl Janitscharen in seiner Wohnung, die er als seine Hausgenossen betrachtet, mehrere angesehene Banquiers und Negozianten sehen sich gleichfalls genöthigt, immer Muselmänner in Sold zu haben, um manche Geschäfte desto besser betreiben zu kön-

nen, die sonst nicht so gut von statten gehen dürften. Unter den Verkäufern auf dem Peraer Fleisch- und Fischmarkte befinden sich ebenfalls sehr viele Osmanen und dicht um die Vorstadt herum liegen mehrere Gebäude, sogenannte Serails, die der Regierung angehören.

Das Hotel des Herrn Bourlan lag in der zweiten Hauptstraße, welche die erstere fast in einem rechten Winkel schneidet. Die Neugierde heischte es, mich nach eingenommenem Frühstück des Morgens eine Weile ins Fenster zu legen, um die mannigfaltigen vorübergehenden Menschengestalten zu beobachten, vielleicht mit denen, die ich anderswo sah, zu vergleichen. Eine große Menge von Gegenständen fesselte sogleich meine Aufmerksamkeit. Es war noch so früh am Tage und schon war alles hier auf der Straße in so reger Thätigkeit. Wahrhaftig in Deutschland würde um diese Stunde in den Städten noch der größte Theil der Menschen ruhig zu Bette liegen, während hier im Morgenlande schon Alles längst auf den Beinen ist, um die milde

Kühle des Frühmorgens zu genießen und mancherlei Geschäfte zu beendigen, ehe die Gluth der Sonnenstrahlen alle Räume erfüllt, und Dunstkreis und Boden mit sengender Hitze schwängert.

Die Verschiedenheit der Nationen gaben mancherlei Stoff zu Betrachtungen. Die nervige Gelenksamkeit der Italiäner, die immer muntere und fröhliche Laune der Franzosen, die plumpe Schwere der Deutschen, die auch mitten im Frieden martialischen Gesichter der Ungarn und Polen, die starken Körper der Bulgaren, Servier und Bosniaken, der originelle Gang der Engländer, die verschiedenen Trachten der Sklavonier, Dalmatier, Albaneser, die kaufmännische Betriebsamkeit der Armenier, Juden und Griechen, die Gravität und komische Würde der Muselmänner .... bildeten den sonderbarsten Kontrast. Die Seeleute verschiedener Nationen, die sich wild durchkreuzten und mit üppig verschwenderischer Hand die Beutel leerten, die eine Reihe mühseliger Schiffahrten und mannigfaltiger kühn und glücklich überstandener Gefahren ihnen

gefüllt hatten, und Schaaren türkischer Krieger, die mit stolzer Miene Platz geboten und mit ihren schimmernden Waffen sich Oeffnungen durch die dichten Menschenhaufen machten, vollendeten das Buntscheckige des Ganzen.

Hier sieht man es recht eigentlich, wie schwer es einer Nation ist, ihren Grundcharakter zu verläugnen, und wie sehr der Deutsche auch in den fernsten Gegenden Deutscher bleibt. Mitten unter dem bunten Gemisch von Völkern war für mich doch nichts leichter, als in diesem oder jenem Individuum auf den ersten Blick den Landsmann zu erspähen. Die äußere Gestalt, die Gesichtsbildung, der Gang, die Kleidung . . . . . alles verrieth mir ihn sogleich, noch ehe ein Wort über seine Lippen kam. Der deutsche Schneider, Schuster, Schlosser, Tischler ging hier, wie in seinem Vaterlande, in seinem blauen Mantel, in seinem blauen mit seinem Nationalschnitte versehenen Rocke einher, und die übrigen Kleidungsstücke und das Ensemble des Anzugs machten seinen Ursprung unbezweifelbar. Nicht

minder war dies der Fall bei andern Nationen.

Wenn man auch Pera als eine besondere Stadt ansehen will; so lehrt doch ein Blick auf ihre volkreiche in keiner Stunde des Tages leere Straßen sogleich, daß sie mit den übrigen größern oder kleinern Oertern längs des Bosporus und mit der gegenüber liegenden Metropolis selbst nur Ein ungeheures Ganze ausmacht. Denn nicht anders geht es hier her wie mitten in den größten Hauptstädten Europens und selbst nur ein Spaziergang durch die einzelnen Quartiere und Gassen ist so reich an Abwechselungen, so voll von Schauspielen aller Art, daß die Neugierde kaum in der Rüe St. Honoré zu Paris oder in der Oxford Street zu London mehr Nahrung und Befriedigung finden kann.

An der Seite des jungen Neffen meines Wirths, eines fein gebildeten Konstantinopolitaner-Franzosen, wagte ich mich hinaus in das Gewühl, das gerade jetzt noch durch eine Menge lasttragender Pferde, Esel und Büffel

vermehrt wurde. Eine Reihe einhöckeriger mit Bauholz beladener Kameele brachte nicht wenig Verwirrung in die Menschenhaufen und der erste Anblick dieser langhalsigen, so auffallend gebauten asiatischen Geschöpfe mit ihren schäumenden Mäulern und großen sonderbaren Schritten machten einen seltsamen Eindruck auf mich. Oft hatte ich zwar in Deutschland solche Thiere mit Affen und Bären auf den Messen und Jahrmärkten herumziehen und beim Spiele des Dudelsacks und der Pfeifen mancherlei gezwungene Grimassen machen sehen, aber als so nützliche Hausthiere kannte ich sie nur aus Beschreibungen, und man weiß es ja, was eigene Anschauung vor diesen voraus hat.

Der Vortheil, den die Bewohner Asien's von dieser Thiergattung haben ist groß, sehr groß, und nicht minder nützlich sind die mit zweien Höckern versehenen Dromedare für die Afrikaner, die man jedoch nur sehr wenig in Konstantinopel sieht. Selten sind Thiere so genügsam und leicht zu unterhalten wie diese. Zufrieden mit fast allem dem, was die Erde

in diesem Himmelsstrich von selbst hervorbringt und das die Eingebornen doch nicht zu benuzzen wissen, kosten sie ihren Herren und Eigenthümern wenig oder gar nichts, und verrichtet nicht ein Kameel so viel als mehrere Pferde und Büffel zugleich, und mit welcher Leichtigkeit und Schnelligkeit? Ich weiß es nicht, warum man nicht im südlichen Europa, besonders in Italien, Spanien und Frankreich schon längst diese so nutzbaren Thiere eingeführt hat: das Klima dieser Länder ist wenig von dem der europäischen Türkei und Kleinasien verschieden und in Sizilien, Neapel und Südspanien müßten sie gewiß fortkommen, wenn man sie gehörig zu behandeln verstände. Im östlichen Europa kommen sie freilich auch nie bis jenseits der Donau, und in der Walachei und Moldau sind sie schon eine seltene Erscheinung, in so vielem Verkehr diese Provinzen auch mit den übrigen türkischen Ländern stehen; aber die Gegenden auf dem linken Donauufer sind auch wegen der Beschaffenheit des Bodens, der geringen Bevölkerung und Kultur, des schlechten Anbaues

und anderer äußeren Umstände im Winter häufig einer grimmigen Kälte ausgesetzt, so groß und beschwerlich auch die Hitze während der Sommerszeit in ihnen ist, und dies ist im südlichen Westeuropa nicht der Fall. Die Römer scheinen sich der Kameele auch in Europa weit mehr bedient zu haben, als unsere Zeitgenossen, und war nicht damals unser Welttheil, ein kleines Stück Italien's ausgenommen, ohne Vergleich weniger angebauet, und mithin das Klima auf demselben rauher und unsanfter als jetzt? Sollte der Koloß der französischen Republik, wie es fast den Anschein hat, mit der Zeit einen großen Theil der Türkei an sich reißen, so dürften diese Thiere gewiß bald in die europäischen Südländer eingeführt werden.

Wir traten bei einem Konfitürenhändler ein, einem Zantiotten, der seinen reizenden Laden links mitten in der Hauptstraße von Pera, einer Quergasse fast gegenüber, hatte. Die Gesellschaft war hier nicht gering, eine Menge Personen, doch lauter Mannspersonen, genossen da ein süßes Frühstück und die

Physiognomien von Menschen aus so verschiedenen Nationen, als hier beisammen waren, waren nicht ohne Interesse für den europäischen Ankömmling. Ein portugiesischer Schiffskapitain aus Lißabon, mit dem ich Bekanntschaft machte, drückte mir die Hand und dieser Händedruck war mit einer seltsamen Empfindung für mich verbunden: welcher Reisende wird dieses Zeichen der Freundschaft an Einem Ende Europa's von einem Manne, der von dem andern gerade entgegengesetzten Ende desselben Welttheils kommt, ohne Gemüthsbewegung annehmen? —

Ich setzte mich auf einem Sessel am Fenster nieder und sah da eine Weile mit stummem Erstaunen dem Gewühl in der langen Straße zu, deren beide Gränzen dem Auge durch Krümmungen und Quergaßen entzogen waren. Halbe Tage lang hätte ich hier verbleiben mögen: denn für mich Neuling hatte hier alles Interesse und die Erscheinungen, die sich in so großer Menge und in einem solchen Wirrwarr den Blicken darboten, waren immer verschieden, immer neu.

Ich sprach mit einem Sizilianer von den Zwecken meiner Reise und den Örtern, die ich noch zu besuchen gedächte. Ein Tuneser trat zu mir. Er hatte lange uns zugelauscht. Sein bunter Dolman und reich mit goldenen Borden besetzter Pelz, sein schön mit allen Farben prangender Turban und der weiße Mantel oder Abbas von feiner Wolle — alles dies, was sosehr von der einfachen Kleidung der Türken abstach — zog meine Aufmerksamkeit sogleich auf diesen Afrikaner hin. „Andare anche Tunis?“ (Wollen sie auch nach Tunis reisen?) fragte er in seinem gebrochen italiänisch oder vielmehr in der sogenannten Lingua franka. Und da ich antwortete, daß es vielleicht geschehen könnte, hörte er nicht auf, mir die Reize und die Pracht seiner Vaterstadt mit den lebhaftesten Farben zu schildern, und, soviel er mit der Sprache fortkonnte, anschaulich zu machen.

Allerhand Liqueurs und Rosolios von den besten Sorten waren hier auch zu haben und ich sah, wie mein Tuneser wacker zutrank und sich dabei wenig um den Propheten Muhamed

bekümmerte. Die europäischen Zuckerbäckereien und Pastetchen schienen ihm so sehr zu gefallen, daß es nicht anders war, als wolle er sich auf ein Jahr davon satt essen; vielleicht waren sie in Tunis nicht zu haben und der gute Muselmann wollte, sobald der Wind günstig ward, direkte nach seinem Vaterlande absegeln.

Mein Begleiter wollte mich noch diesen Vormittag in ein Haus führen, wo Wein geschenkt wurde, um mir nach meinem Wunsche eine Idee zu geben, wie es da herginge. Wir mußten also aufbrechen. Nur mit genauer Noth schlängelten und drängten wir uns durch die bunte Menschenmasse hindurch und nachdem wir uns durch das Gewühl, wie durch Dornen und Hecken, durchgearbeitet hatten, wurden wir ganz eigentlich auf den Händen getragen, und glücklicherweise bei dem Orte unserer Bestimmung niedergesetzt. Wie viel Analogie, dachte ich, hat doch der Aufenthalt in großen Städten nicht mit dem Leben in der Welt überhaupt. Hier wie dort muß man seinen Nachbar mit den Ellenbogen gleichsam fortschieben, um selbst fortzukom-

men und nur der, welcher mit mächtigen Fäusten sich einen Weg mitten durch die Menge zu bahnen versteht, kann darauf rechnen, zuletzt über diese sich erhoben und auf den Händen seiner Brüder gleichsam fortgetragen zu sehen. —

Auf der Hausflur war über der Thür eine Menge Personen gemalt, welche die Gläser hoch hielten. Man hätte sie zwar eben so gut für Affen ansehen können, aber es war mit großen schwarzen Buchstaben darüber geschrieben: Gli Amatori del Vino, und das mußten doch wohl Menschen seyn. — Ehrlicher Apelles! sprach meine Seele, der du dieses Schild maltest, wie magst du dich gefreut haben, da du ein Ding fertig hattest, das einem zweibeinigen Thiere doch ähnlicher sah, als einem vierbeinigen; und um die Leute nicht nachdenken zu lassen, was du unter diesem Bilde verstandest: so zeichnetest du wohlbedächtig darüber, was es seyn sollte. Du machtest es gerade so wie der Knabe, der an einem dicken Strich quer über die Tafel gedrückt, vier dünnere anhängt, oben und un-

ten, und ohne vom recht= oder schiefwinkli=
chen Dreieck noch das mindeste zu wissen, eine
runde Figur oben auf die dicke Linie kleckst,
und dann darüber schreibt: das soll ein
Mensch seyn. Doch thun dies etwa nur Kna=
ben; nein auch Männer: sie schreiben auf das
erste Blatt, dem tausend andere folgen, was
diese Tausend enthalten sollen — wer könnte
es auch sonst errathen? Und ach, thäten sie es
nur immer; oft belieben sie auch auf dem er=
sten Blatte gerade das Gegentheil von dem
zu setzen, was die andern enthalten, um viel=
leicht auch andern Gelegenheit zum Nachden=
ken zu geben.

Mit den Aushängeschildern ist man übri=
gens in den orientalischen Städten bei weitem
nicht so freigebig als in den europäischen.
Wenn man die Straßen von London, Paris,
Berlin, Wien durchwandert, welch eine Men=
ge von bunten Brettern mit Figuren, Ge=
mälden und Sprüchen über und neben der
Thür und den Fenstern! Eine große Zierde
würden die Straßen dieser Städte verlieren,
wenn sie auf einmal abgenommen würden.

Im Orient kennt man diese Hausschmückerei wenig, und der Grund davon ist sehr einfach: weil man ihrer nicht bedarf. In Europa weiß man oft nicht, was im Innern des Hauses und nicht nur unten, sondern besonders in den obern Stockwerken zu finden ist; im Morgenlande sind die Gebäude meistens niedrig und die Verkäufer wohnen nur auf dem Boden. Und da alles ganz offen verkauft wird und keine Fenster den Blick von der Straße in die Gewölbe und Buden verhindern; so wäre es ganz überflüßig, noch durch Schilder den Vorübergehenden zu verkündigen, was hier zu finden sey. Dennoch scheinen die Franken auch darin bisweilen die Sitten und Gewohnheiten aus ihrem Vaterlande mitzubringen.

Als wir in die Stube traten, fanden wir eine Menge exvenetianischer Matrosen in einer dicken Wolke von Tabacksdampf mitten im Zechen begriffen. Der Ort hatte wenig Annehmlichkeit für mich und da ich niemand erblickte als rohe Seeleute, die noch dazu zum Theil einen Rausch zu haben schienen; so tra-

ten wir sogleich den Rückweg wieder an. Es war nun Zeit sich in das Gebäude der französischen Gefangenen zu begeben, da ich mit ihnen beim Mittagsmahl zubringen sollte und so eilten wir, daß wir davon kamen.

Je mehr ich mich in Pera umsah; desto auffallender war es mir, die Straßen bei weitem geräumiger und weiter zu finden, als ich mir nach so vielen Beschreibungen von der Enge der Gassen in Konstantinopel vorgestellt hatte. Aber mein Begleiter machte mich darauf aufmerksam, daß Pera sich darin auch besonders auszeichne und weit über Galata und Konstantinopel stände. Verhält sich dies wirklich so; so wundere ich mich nicht, warum sich Alles so sehr nach Pera drängt: denn die Luft muß in diesem Falle hier weit reiner und gesünder seyn als an den übrigen Orten der türkischen Hauptstadt.

Aber eben wollte ich mich in der Apologie von Pera noch höher versteigen, als wir uns auf einmal links in eine Quergasse drehen mußten und nun hatten wir mehrere stinkende Gäßchen zu durchwandern, die die gute Mei-

nung, welche ich von der Stadt überhaupt gefaßt hatte, gar sehr schwächten. Das Menschengewoge schien hier noch zuzunehmen und ich war immer in Gefahr, in einen Dreckpfuhl gestoßen zu werden.

Wir gelangten endlich an einen Ort, wo auf dem Boden eine große Menge Melonen, Gurken und anderer Erdfrüchte ausgebreitet lagen. Eine Wassermelone von der Größe fast eines Menschenkopfs kostete nur Einen Parah und auch der Zuckermelonen konnte man zwei Stück für drei Parahs erhalten. Gemüße von allerlei Art, Salat, Kräuter und Kohle waren alle wohlfeiler als in Deutschland und man konnte ihnen das gute Erdreich ansehn, das sie erzeugte.

Auch andere Bedürfnisse des Lebens, besonders Mehle, Hülsenfrüchte, Gewürze, Kaffee, 2c. waren hier zu haben. Die Buden, Häuschen und Gewölbe aber hatten alle ein so altes schwarzes, raucheriges Ansehen, daß ich gestehen muß, daß, wenn dieser Ort den Basar von Pera vorstellen soll, die Frankenstadt einen wenig reizenden Basar besitzt.

Nachdem wir bei den Fleischer- und Fischbänken vorüber gegangen waren, die einen fast unausstehlichen Geruch verbreiteten und wo mir besonders die Menge da versammelter Muselmänner auffiel, lenkten wir endlich rechts ein und traten in eine neue Straße, in welcher sich der Ort unserer Wünsche befand.

Fünftes Kapitel.

Die französischen Gefangenen in Pera. — Ihre Wohnung und Behandlung. — Unglückliches Schicksal der Franzosen in der Levante beim Ausbruch des Kriegs mit der Pforte. — Traurige Geschichte eines vielversprechenden Jünglings. — Etwas über die Schlacht bei Aboukir, über Sir Sidney Smith und über Lord Elgin. — Unterhaltung und Pensionen der Gefangenen. —

Am Thore des großen alten Gebäudes, worin den französischen Gefangenen von Stande ihre Wohnung angewiesen war, einem ehe-

maligen Palais de Russie, fanden wir einen unbewafneten Janitscharen, der nur zum Zeichen, daß er im Dienste war, einen Stab trug, übrigens nichts weniger als zur Wache da zu stehen schien. Es war ein alter guter Mann, der jedermann und besonders denen, die seiner Obhut anvertraut waren, recht bieder und höflich begegnete: denn er genoß durch sie manchen kleinen Vortheil, erhielt von ihrer Freigebigkeit manchen Backsisch (Trinkgeld) und mit Geld, weiß man ja, ist bei den heutigen Türken, und insonderheit den Konstantinopolitanern Alles anzufangen.

Von dieser Seite war also in der That das Schicksal der unschuldigen vornehmen Franzosen in Konstantinopel sehr milde. Nur die Nacht mußten sie im Palais ihrer Gefangenschaft, der Regel nach, zubringen, den Tag aber konnten sie gehen, wohin sie wollten: der Janitschar bekümmerte sich nicht um sie. Und wollten sie es; so konnten sie auch mehrere Tage lang abwesend seyn, wenn sie mit ihrem Hüter einig waren. Aber es war noch nicht lange, daß sie eine so große Freiheit

genoßen; vorher hatte man sie mit vieler Schärfe bewachen lassen.

Die Zahl der sich hier aufhaltenden Franzosen belief sich auf achtzig. Einige wohnten da mit ihren Gattinnen und Kindern, andere waren so unglücklich, von ihrer Familie getrennt leben zu müßen; aber bei weitem der größte Theil war ledigen Standes. Mancher Familie waren zwei bis drei Zimmer eingeräumt, worin sie abgesondert von den übrigen Landsleuten zubringen und das häusliche Glück, soviel in der Entfernung vom Vaterlande und im gegenwärtigen Zustande der Sklaverei möglich war, genießen konnten. Gewöhnlich aber wohnten zwei Franzosen in einem Zimmer zusammen und nur in einigen größern Salons mußten drei bis vier zubringen.

Der leichte Geist der Franzosen, der sich in alles zu schicken, mit allem vorlieb zu nehmen weiß, zeigte sich hier auf eine sehr auffallende Weise. Wer es nicht vorher gewußt hätte, daß er sich innerhalb diesen Mauern unter Gefangenen befände, würde es kaum

geahndet haben. Man sah ringsum nur Gruppen von Gesichtern, aus denen die Freude zu lächeln schien — nur hatte sie bei jedem ein verschiedenes Gepräge, je nachdem die Seelen mehr oder weniger Empfänglichkeit zur Wonne hatten und mehr oder weniger Motive auf die Individuen wirkten. Nur selten ward ihr lustiger Humor durch Gedanken an das überstandene Unglück und an das liebe Vaterland getrübt und auch dann goß die ferne Hofnung, die ihre dunkle Aussicht bestrahlte, bald wieder Heiterkeit in ihr Innerstes.

Alle lebten hier so europäisch, wie Ort und Umstände es erlaubten. Sie hatten sich soviel Bequemlichkeiten als möglich zu verschaffen gewußt, hatten auch sogar für Luxus und Vergnügungen gesorgt. Die Zimmer waren mit französischen Meubeln versehen, Klavecins und andere musikalische Instrumente waren nicht vergessen worden.

Auch an Lektüre war bei ihnen kein Mangel: häufig sah ich bei ihnen Schriften von Voltaire, Rousseau, Racine, Moliere......

und selbst von den neuesten politischen Pamphlets war eine nicht geringe Menge unter ihnen zu finden. Man weiß, wie sehr der Franzose, sowie der Bewohner Brittannien's sich dadurch vor den Deutschen auszeichnet, daß er an allem den wärmsten Antheil nimmt, was seine Nation angeht; auch in der Gefangenschaft hatte dieser Geist die hiesigen Neufranken nicht verlassen, im Gegentheil bei ihnen um so mehr Nahrung gefunden, je mehr ihr eigenes Schicksal an das des Vaterlandes gekettet zu seyn schien. Ich kann nicht genug beschreiben, mit welcher Begierde man hier die politischen Zeitungen las, die über Wien und Bukarest regelmäßig nach Pera kommen: das Journal de Francfort, die Gazette de Deuxponts, de Leyde, der Mercure universel de Ratisbonne, die Hamburger und italiänischen Zeitungsblätter wurden innerhalb dieser Mauren fast verschlungen und jeder Postkourier bereitete den Gefangenen ein kleines Fest.

Wenn dann eine Neuigkeit von Bonaparte ankam und alle Blätter verkündigten,

wie gewaltig der große Held den Nationalgeist aller Franzosen entflammte, und ihn zu einer, alle Schwierigkeiten bekämpfenden, Energie emporriß, dann frohlockte und jubelte hier alles, und in republikanischen Gesängen ertönte das Lob des ersten der Franzosen. Und dann nahm die Phantasie bei Alt und Jung einen neuen Schwung, die Gegenwart war vergessen mit sammt ihrem Unglück und im Hintergrunde der Zukunft erblickte man nur das Glück und die Macht Frankreichs und die Demüthigung Englands.

Mehrere Franzosen hatten während der drückendsten Gefangenschaft, worin man sie mit so vieler Barbarei behandelte, Elegien verfaßt. Sie besangen in gereimten und reimlosen Gedichten ihre eignen individuellen traurigen Schicksale in der Sklaverei der Türken und ihre Worte waren die treuesten Dollmetscher ihrer damaligen Gefühle. Manche der Trauergesänge waren sogar in den schrecklichen Bagnos und auf den Ruderbänken verfertigt, und ihr Inhalt drang um so heftiger in die Seele, je mehr man mit dem hülflosen

Zustande bekannt war, worin die Gefangenen an diesen Orten schmachten und je weniger es diejenigen verdient zu haben schienen, die hier als schuldlose Opfer einer barbarischen Nationalrache leiden mußten. Ach, wie viele der Brüder sahen die armen Gefangenen da unter Wimmern und Seufzern den Geist aufgeben, wie viele unter der Last der schweren Ketten und unter den Geißeln ihrer unmenschlichen Hüter den letzten Hauch ausstoßen! Und kein Schutzengel war, der vom Himmel herabgekommen wäre, die Unschuldigen in seine Arme zu schließen, keine Menschenseele, die sich ihrer erbarmt hätte.

Rührend und das Herz mit Wehmuth und Mitleiden erfüllend war besonders das Trauerlied eines siebenzehnjährigen Jünglings, der mitten unter den Martern sein junges Leben endigte. Ein Freund des Verblaßten sang es uns vor, und die harmonisch-traurigen Töne einer gut gestimmten Guitarre vermehrten noch seine Wirkung. Alle Umstehenden konnten sich kaum der Thränen enthalten und bei denen, die gleich ihm gelitten hatten,

drückte sich die innige Theilnahme nur durch stille Seufzer aus.

Ach! es war ein edler — edler Jüngling, sagten mehrere und ihr Blick war dabei gen Himmel gerichtet. Sein Vater war ehemals Marquis, der große Güter in der Provence besaß und seine Mutter eine Sizilianerin von gräflicher Abkunft. Bei ihm schien es der Tugend einmal gelungen zu seyn, mit dem eigensinnigen Glück sich zur Bestimmung des Schicksals eines gemeinschaftlichen Lieblings zu verbinden. Und wenn jemals eine schöne Seele sich durch schöne Umrisse des äußern Antlitzes ausspricht; so war es bei ihm. In seinen dunkel blickenden Augen verlor man sich wie in eine unendliche nächtliche Tiefe, um darin ein erneuertes Daseyn zu finden und ihr sanft loderndes Feuer war durch einen Zug von Schwermuth gemildert, der über den scharfgezeichneten Augenbraunen schwebte. Die übrigen Züge seines Gesichts glichen dem Wiederschein einer unsichtbaren Glorie, sein Wuchs vereinte den Charakter der Kraft und Zartheit und das vollkommenste Ebenmaaß der Glieder

verbreitete Harmonie und Würde über die reiche jugendliche Gestalt. Und welch eine Kraftfülle und Energie entwickelte er nicht schon kaum den Knabenjahren entwachsen? Wo sein feuriges Gemüth einmal einen großen Gedanken ergriff, strebte er rastlos voran und achtete keine Schranken. Gern brach er sich gewaltsam Bahn, und wo ihn dennoch die Verhältnisse fesselten, da mogte er nicht geduldig sich schmiegen, da schüttelte er unwillig seine Ketten.

Vater und Mutter bluteten unter der Guillotine und der junge Aubert, sich nun selbst allein überlassen, ward zum eifrigsten Republikaner. Sein Schicksal führte ihn, in Geschäften des Vaterlandes, gerade damals als Bonaparte den merkwürdigen Zug nach Ägypten begann, nach Morea. Die Feindseligkeiten zwischen dem Großherrn und der französischen Republik begannen. Man bemächtigte sich gewaltsam aller neufränkischen Bürger, die in so großer Menge des Handels wegen in den türkischen Ländern zerstreut lebten. Man beschuldigte Aubert, er sey abge-

schickt, die Griechen aufzuwiegeln und der Jüngling ward in Ketten zu Schiff nach Konstantinopel geführt. Eine Galeere ward ihm da zur Wohnung angewiesen und auf der Ruderbank, wo die Hitze des Sommers fast unerträglich wird, mußte er die sauerste Arbeit verrichten, welche man in den Zeiten der Römer und Griechen, wo der freie, rechtliche Mann noch etwas galt, nur die zum Tode verurtheilten Verbrecher thun ließ. Nichts wird in diesen offenen Gemächern des Jammers gehört als die Seufzer der Unglücklichen, das bange Athmen einer angestrengten Brust, das Geräusch der schweren Ruder und das entferntere Plätschern der Meerwellen. Unglücklicher Jüngling! wie manche Thräne, wie mancher blutige Schweißtropfen mag deine Fesseln und dein Lager benetzt haben; ehe deine Seele den rauhen Lüften der Erde entfliehen konnte, um jenseits des Grabes eine bessere Heimath zu finden.

Inzwischen war die Zeit zur Mittagstafel herangerückt. Ich speißte in Gesellschaft von zwanzig Franzosen und Französinnen, die hier

täglich ein gemeinschaftliches Brüdermahl feierten und bei einem Traiteur abonnirt waren, der ihre Versorgung über sich genommen hatte. Sie zahlten dafür wöchentlich hundert Piaster und die Speisen waren kräftig und gut, ganz nach europäischer Weise, zugerichtet. Man hatte treflichen rothen Tischwein und zum Dessert war kein Mangel an wohlschmeckenden Früchten, welche die Jahrszeit hier in so grossem Überfluß reicht.

Das Gespräch während der Tafel war ganz politischen Inhalts. Ein Seelieutenant, der der Schlacht bei Aboukir beigewohnt hatte, welche den Ruin der französischen Marine herbeiführte, klagte unter andern aufs bitterste über Bruyes. Niemals, sagte er, hätte man einen unwissendern Menschen zum Admiral machen können als diesen. Und wäre, setzte er hinzu, die französische Flotte auch noch dreimal so stark gewesen als die englische, Nelson hätte sie unter diesen Umständen mit eben der Leichtigkeit zerstöhren können. Kein Schiff konnte dem andern helfen, eins schien nur das Unglück des andern zu

befördern, und je größer die Anzahl der Fahrzeuge war, desto größere Unordnung mußte durch den herzhaften Angriff des Feindes in die ganze Flotte gebracht werden, welche Ordre hatte, sich lediglich ganz defensiv zu verhalten.

Bruyes war nichts als ein Hofmann und guter Gesellschafter in den Zirkeln einer eleganten Welt. Er hatte ein nie versiegendes Talent, den unbedeutendsten Dingen eine interessante, den gemeinsten eine neue Seite abzulocken; eine üppige Fülle von Witz und Laune, die sich geschmeidig in jede Form goß, ohne an Gehalte zu verlieren, eine seltene Gabe, jeden unvermerkt an einen geltenden Platz zu rücken, ohne selbst nach irgend einem zu streben zu scheinen, machten ihn zur Seele aller Gesellschaften, wo und an welchem Orte er sich auch befinden mochte, und die Kunst sich nie auszugeben, sondern für die unbescheidenste Erwartung noch eine Überraschung im Rückhalte zu haben, und doch so viel auf einmal zu geben, daß auf eine versteckte Ökonomie nimmermehr zu rathen war, schützte

ihn in dem vollen Zauber der Neuheit. Schon in Paris brillirte er in allen Zirkeln, die auf seine Bildung Anspruch machten und in Venedig mußte es ihm glücken, sich die Gunst der Madame Bonaparte ganz zu erwerben, um so mächtig und schnell Frankreichs Unglück herbeizuführen.

Als das Direktorium der Pentarchen dem General Bonaparte die Expedition nach Ägypten mit allen möglichen Vollmachten übertragen hatte, lag es ihm ob, sich einen tüchtigen und erfahrnen Seegeneral zu erwählen, um mit einer starken Flotte die Landung zu unterstützen und die Bitten der Gemahlin sollen ihn dahin vermocht haben, Bruyes dieses wichtige Kommando zu übergeben, von dem doch, wie er wohl wissen mußte, der glückliche Erfolg seiner Unternehmung, einem großen Theil nach, abhing.

Der Seeoffizier versicherte übrigens, daß es gar keine besondere Kunst und Geschicklichkeit von Nelson's Seite gewesen wäre, unter den statthabenden Umständen und wie die Anordnung damals bestand, die ganze fran-

zösische Flotte zu Grunde zu richten: jedem anderen englischen Admiral würde es eben so leicht geglückt seyn. Übrigens hätten sich die Franzosen auf den Schiffen, freilich ohne irgend eine Hoffnung, auch nur den mindesten Vortheil zu erkämpfen, mit einer Wuth und Tapferkeit vertheidigt, die kaum irgendwo ihres Gleichen gehabt habe; auch sey die Anzahl der Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich gewesen.

Einer unserer Tischgenossen erzählte hierauf, daß er Lord Nelson persönlich gekannt habe, er glaube, daß es keinen unversöhnlichern Feind der französischen Nation geben könne, als diesen einarmigen einäugigen Wütherich, wie er sich ausdrückte. Dieser Haß erstrecke sich selbst bis auf die Sprache: nie komme ein französisches Wort über seine Lippen und nie habe er sich dazu verstehen wollen, auch nur ein französisches Buch zu lesen, ob er gleich in der Jugend allerdings französisch gelernt habe.

Man sprach auch von Sidney Smith, dem man wohl die Ehre, ein geschickter See-

mann zu seyn, einräumte; aber doch noch mit weit größerm Rechte das Prädikat eines kühnen Abentheurers beilegen zu müßen glaubte. Auffallend sey übrigens die Verschiedenheit seines Charakters von dem des Sir Spencer Smith, seines Bruders, der noch jetzt in Konstantinopel lebt. Das Leben des erstern müßte so viele interessante Seiten darbieten, als kaum eins irgend eines berühmten Flibustiers.

Überhaupt aber waren alle darin einig, die englische Nation habe in diesem Kriege so viele Beweise von Treulosigkeit, Meineid, Grausamkeit und Barbarei gegeben, daß die Geschichte desselben, wenn sie erst von That- und Augenzeugen an's Licht gefördert würde, nicht viel mehr als eine Reihe von Schandthaten aufstellen müßte, wodurch der sonst so hoch gepriesene Charakter der Britten an den Pranger gestellt werden würde.

Mit vieler Bitterkeit redete man besonders allgemein von Lord Elgin. Dieser Mensch, sagten mehrere, habe so unedel gegen viele Individuen ihrer Nation gehandelt, daß er

vor dem Richterstuhl der Moralität und Humanität allgemeinen Abscheu verdiene. Er allein habe das Unglück und die schrecklichen Schicksale von Tausenden ihrer Brüder vor Gott zu verantworten, und nie habe er eine Gelegenheit aus dem Auge gelassen, einzelne Franzosen zu verfolgen, und sie den Händen der barbarischen Türken zu überliefern. Selten habe er nur das Geringste dazu beitragen wollen, ihre Gefangenschaft zu mildern, nur härter und nur stets fürchterlicher habe er sie zu machen gestrebt.

Ich will nicht in Abrede seyn, daß manche Ausdrücke vielleicht — zu hart oder durch Animosität oder persönliche Kränkungen mögen motivirt worden seyn; aber im Allgemeinen ist doch nicht zu leugnen, daß Lord Elgin vieles, sehr vieles sich hat zu Schulden kommen lassen, was gegen alle Grundsätze der Humanität und Bruderliebe streitet, die wir doch allen unsern Mitmenschen ohne Rücksicht der Nationen, zu denen sich die Individuen zählen, schuldig sind. Auch im Kriege muß man die einzelnen Mitglieder eines Staates vom

Staate selbst zu unterscheiden wissen, und wäre Elgin nicht mehr Diplomatiker und noch dazu Engländer als Mensch gewesen, o wie sehr hätte er es in seiner Macht gehabt, das Unglück so vieler, fast insgesammt ganz unschuldigen, Personen zu lindern, oder auch sie ganz zu retten.

„Ein Franzos hätte gewiß nicht so verfahren“ — behauptete einer der Gefangenen und nach dem, was man mir nachher noch erzählte, schien wirklich auch nur der rohe Nationalstolz eines Britten dazu im Stande gewesen zu seyn. In der Levante betrachten sich alle Franken, alle Europäer als Brüder und gegenseitig suchen sie sich sonst zu unterstützen, um den Gewaltthätigkeiten, wozu die Muselmänner immer aufgelegt sind, einen desto festern Damm entgegenzusetzen. Mußte dieses gute Einverständniß durch einen Krieg, den zwei Staaten in Europa mit einander führten, und der übrigens den Kaufleuten beider Nationen in den türkischen Städten nichts anging, so schrecklich gestöhrt werden? — Wahrlich die Engländer haben durch ihr Betragen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

in der Türkei ein schlechtes und vielleicht für sie selbst am meisten nachtheiliges Beispiel für die Zukunft gegeben, und wie würde es den brittischen Negozianten in der Levante ergehen, wenn die Franzosen bei einer andern Gelegenheit Repressalien gebrauchen wollten. Die Pforte ist ein natürlicher Alliirter von Frankreich, wie leicht würde es dem Machthaber der großen Republik werden, in der Folge noch einmal den Großherrn zum Bruche mit England zu bewegen? —

Lord Elgin, der jetzt eine der bedeutendsten Rollen im diplomatischen Korps zu Pera spielt, ist sosehr gegen alle Franzosen aufgebracht, daß er nicht nur niemanden von dieser Nation nur vor sich lassen, sondern auch nicht einmal eine Bittschrift von einem oder dem andern annehmen will. Nur selten hat er sich unter besondern Umständen bewegen lassen, Ausnahmen zu machen und erst seit kurzem hat er angefangen, einige wenige Individuen in englische Protektion zu nehmen.

Zum Unglück mußte es damals, als der Krieg zwischen Frankreich und der Pforte aus-

brach, gerade ein Zeitpunkt seyn, wo fast alle andere europäische Nationen die feindseligsten Gesinnungen gegen die so hoch emporstrebende und alles zu zermalmen drohende neue Republik hegten. Bei den meisten Gesandten anderer Mächte war also für die bedrängten Franzosen eben so wenig Hülfe zu erwarten. Tamara, der verschmitzte Grieche, fürchtete zusehr die Ungnade des Kaisers Paul, um nicht ganz auf Elgin's Seite zu seyn und Baron Herbert war er nicht durch die Umstände gezwungen, sich als einen eifrigen Feind aller Franzosen zu zeigen? Hr. von Knobelsdorf, der königlich preußische Gesandte, war fast der einzige, der sich noch bisweilen der armen Gefangenen annehmen konnte; aber was vermochte er auszurichten, da er beinahe das ganze übrige diplomatische Korps gegen sich hatte. Es schien in der That, als sähen es die andern europäischen Nationen mit Vergnügen an, daß die Franzosen, die so lange den Meister in den levantischen Häfen gespielt hatten, einmal recht gedemüthigt würden.

Die großen Häuser französischer Nation in

Konstantinopel, Smyrna, Salonichi, Aleppo, Basra, Bagdad, ꝛc. ꝛc. hatten durch die gegenwärtigen Zeitumstände fast ihr ganzes Vermögen eingebüßt. Man hatte ihre Waarenlager in Beschlag genommen, selbst hin und wieder ihre Wohnungen und Güter geplündert; nur diejenigen, welche noch bei Zeiten hinlänglich auf die Seite zu schaffen gewußt hatten, konnten sich rühmen, noch etwas von den Trümmern ihrer Handlung gerettet zu haben. Die Pforte wird sicher nach dem Frieden diesen Schaden französischer Unterthanen wieder ersetzen müßen, und gewiß dürften viele Millionen kaum dazu hinreichen.

Fast alle Bewohner des Palais wurden jetzt von der Republik unterhalten und sie erhielten mehr oder weniger, je nachdem die Ämter verschieden waren, die sie vor ihrer Gefangennehmung bekleidet hatten. Einer bekam monatlich 100 Livres, ein anderer 50, ein dritter nur 20 und so fort. Der dänische und kursächsische Geschäftsträger, Baron Hübsch hatte die Auszahlung zu besorgen, bei dem sich die Gefangenen jedesmal meldeten,

um die ihnen angewiesenen Pensionen zu empfangen. Die Summen wurden ihm von Paris aus durch Wechsel zugestellt, nur blieben sie bisweilen aus und dann mußten die Franzosen auch nicht selten warten und sahen sich genöthigt, auf Kredit in Pera zu leben.

Vielen waren zwar die Pensionen sehr sparsam zugemessen und gewiß mußten sie sich sehr behelfen, um auszukommen; aber sie klagten nicht, sie wußten wohl, daß es schon genug sey, daß das Vaterland dies thue und daß es unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr thun könne. Was wollten sie auch mehr verlangen? Nicht nur die Männer wurden vom Staate unterhalten, sondern jeder Hausvater bekam überdies noch eine bestimmte Summe für seine Frau und Kinder, und diese Summe war um so größer, je grösser seine Familie war. Auch muß man es den Franzosen zum Ruhme nachsagen, daß sie sich wechselsweise in ihrer Gefangenschaft auf alle mögliche Weise unterstützten und viele, die mit dem Gelde, das sie periodisch durch Baron Hübsch empfingen, nicht auslangten,

hatten in Pera bei allen denen Kredit genug, welche ihre vorigen Glücksumstände gekannt hatten.

Sechstes Kapitel.

Der Traiteur Jacoba. — Ein paar Menschengruppen am Billard, an Spiel- und Eßtischen. — Etwas über die Päße in der Türkei. — Urtheil eines Franken über den veränderten Ton in Pera. — Seiltänzer und Luftspringer, — Die Verirrung. — Bekanntschaft mit einem emigrirten polnischen Edelmann. — Baron Heidenstam. —

O! mit welchem Vergnügen denke ich an euch zurück, edle Männer von Frankreich, die ihr mir mitten in eurer Gefangenschaft so manchen Dienst erwieset, so manche süße Stunde mit mir durchlebtet! Wenn es mir vom Schicksale gegeben ist, euch einst in eurem Va=

terlande noch einmal heimzusuchen, wenn ihr frei von Sorgen und Kummer im traulichen Zirkel der Eurigen des Lebens froh seyd, o dann möge der Gedanke an manche schöne Tage, die wir zusammen am Bosporus verlebten, die lieblichsten Erinnerungen in uns erwecken! —

Nach beendigter Mahlzeit konnten einige gewesene junge französische Offiziere nicht genug von dem Feldzuge Bonaparte's in Italien reden. Sie hatten die Schlachten bei Lodi, Arcole und Mantua mitgemacht und waren selbst in Grätz gewesen. Sie behaupteten, die französische Eroberung von Italien sey ganz nach allen Regeln der Kriegskunst ausgeführt worden, der östreichisch-russische Feldzug unter Suwarow aber sey ganz planlos gewesen und nur durch die Übermacht gelungen. Ein Zisalpiner, ein mailändischer Exkomte, der auch gegenwärtig war, stimmte ihnen hierin vollkommen bei.

Einige unter den Franzosen schlugen nun vor, Herrn Jacoba zu besuchen, einen Italiäner, der in der Hauptstraße von Pera Ho-

tel und Billard hielt, und ich stimmte um so lieber darin ein, weil ich begierig war, eine Vergleichung dieses italiänischen Hotels mit meinem französischen zu machen. Wir fanden das Billardzimmer voll von Fremden und alles schien ganz nach europäischer Weise eingerichtet zu seyn; nur einige Divans in den Nebenzimmern erinnerten an den Orient. Die Wahrheit zu sagen, schien es mir, daß man allerdings in einer türkischen Stadt mit dieser Anstalt zufrieden seyn könne, doch räumte ich Bourlan's Gasthause den Vorzug ein, sowohl an Nettigkeit und Reinlichkeit als an schneller Bewirthung und die italiänische Küche — man weiß es ja — daß sie mit der französischen in keine Parallele gestellt werden muß.

In einem links anstoßenden Salon fand ich ein Quodlibet von Menschen, Italiäner, Dalmatiner, Griechen, die einander ihre Schicksale erzählten, und da zur Verschönerung wahrscheinlich etwas dazu logen. Besonders gab einer den übrigen eine so gräu-

liche Beschreibung der letzten Unruhen in Smyrna, denen er beigewohnt hatte, zum Besten, daß alle Umstehenden unwillkührlich nach den Köpfen zu greifen schienen, in der Furcht, die türkischen und albanesischen krummen Messer schon im Nacken zu haben. Niemand, sagte er, sey seines Lebens sicher gewesen, selbst in den Häusern der Konsulen und Agenten habe man keinen sicheren Zufluchtsort gehabt. Schauderhaft aber doch zugleich drollig wäre es anzusehen gewesen, wie man mit dem Leichname eines ermordeten Kapuzinermönchs umgegangen sey: der Arme wagte es, sein Kloster mit bewaffneter Hand zu vertheidigen, ein Pistolenschuß streckte ihn darnieder, nachdem er mehrere Muselmänner bereits verwundet hatte. Sein kahler Kopf paradirte darauf auf einer Pique, mehrere andere Türken führten die abgerissenen Kleidungsstücke des Ermordeten auf hohen Stangen wie im Triumphe mit sich fort und ein paar andere Kapuziner wurden genöthigt, vor her zu laufen, die mit Stöcken wie Hunde fortgejagt wurden und bei jedem Schlage, den ihnen die

unbarmherzigen Treiber versetzten, ein entsetzliches Wehklagen erhoben.

Eine erbaulichere Gruppe bildeten auf der andern Seite ein paar Engländer, die an einem besondern Tische mit wahrem Heißhunger ihr Mittagsmahl zu verzehren schienen. Ich ließ mich mit ihnen in ein Gespräch ein, und erfuhr nun, daß sie sich das Essen darum so gut schmecken ließen, weil sie ein vaterländisches Gericht vor sich hatten. Es waren nämlich Kartoffeln und diese sind in der Türkei, wo sie gar nicht gezogen werden, vielleicht auch des Klimas wegen gar nicht gerathen würden, eine so große Seltenheit, daß einige Griechen neugierig das ihnen unbekannte Gericht angafften. Da die Engländer oft darnach gefragt hatten, so hatte Signor Jacoba endlich einen guten Vorrath Kartoffeln von Triest nach Konstantinopel kommen lassen; es war aber hier eine theure Speise.

Der Zypernwein, der Madera und der Porter thaten bei ihrer Vermischung eine so gute Wirkung auf die Kartoffelliebhaber, daß ihr Gespräch von Minute zu Minute an

Hitze und Lebhaftigkeit zunahm und endlich sogar in Wortwechsel und Streit ausbrach. Ich war etwas zur Seite gegangen; aber der Donner der Stimmen und brittischen Flüche zog mich wieder zum Salon hin. Auch mehrere andere Fremde in den Nebenzimmern wurden von der Neugierde herbeigetrieben. Ich dachte unwillkührlich an das englische Sprichwort: **where there is a quarrel, there is always a lady in the case** und fand es wirklich auch hier bewährt. Die beiden Britten hatten den vorigen Abend ein Liebesabentheuer mit einer Judin gehabt, welches nicht nach Wunsch abgelaufen war und nun wollte einer die Schuld auf den andern schieben.

In einem der Nebenzimmer fand ich auch einige Spielparthien, besonders schien Whist, L'Hombre, Pharo und vingt-un an der Tagesordnung zu seyn. Die Griechen zeigten sich vorzüglich als Liebhaber von Hazardspielen, auch Engländer, Venezianer und Neapolitaner waren unter der Zahl der Pointeurs beim Pharotisch, ein Genueser Signor Malfi hatte die Bank. Von Armeniern be-

merkte ich keinen einzigen, der Antheil genommen hätte.

Ich nahm hier Gelegenheit, mich nach mehrern Umständen und Verhältnissen genauer zu erkundigen, die der Ankömmling an einem fremden Orte zu wissen nöthig hat. Schon beim Eintritt in die türkischen Staaten hatte ich die Erfahrung gemacht, daß man hier wenig nach Pässen und Legitimazionen beim Reisenden zu fragen und sich überhaupt kaum um ihn zu bekümmern pflege. Dies war mir um so auffallender gewesen, da ich gerade direkte aus den östreichischen Erbstaaten kam, wo man die Gewohnheit hat, jeden Fremden, möge er seyn wer er wolle, mit Argus-Augen zu beobachten und ihn über alles, was seine Person und Verhältnisse angeht, aufs schärfste zu inquiriren. Der pöbelhafte Stolz der kaiserlichen Beamten, die ausgezeichnete Grobmüthigkeit der Kommandanten und Gouverneurs, der nicht selten in wahre Beleidigung ausartende inquisitorische Ton der Polizeibehörden hatte oft genug die unangenehmsten Empfindungen in mir erweckt und

den Wunsch erregt, je ehr je lieber die Gränzen dieser Monarchie zu erreichen, deren Diener so wenig Schonung und Delikatesse gegen den Fremden beweisen.

Als ich beim Rothenthurmpaß in den Karpaten an den Gränzzeichen von Siebenbürgen und der Wallachei anlangte, da wußte ich zwar, daß ich nun in das Gebiet einer kaum halbkultivirten Nation einträte; aber es war mir doch, als athmete ich freier, da der Adler im Rücken lag und ein mit Bäumen bepflanzter Graben den Anfang der Türkei bezeichnete. Wenn man vom Großen aufs Kleine schließen kann; so hat das Gefühl des unbefangenen Reisenden hier viel Aehnlichkeit mit dem eines Unschuldigen, dem es endlich nach mancherlei Krisen gelungen ist, den fürchterlichen Klauen einer spanischen oder portugiesischen Inquisition zu entschlüpfen.

Im ersten wallachischen Dorfe ward mein deutscher Paß zum ersten und zum letzten mal von einem türkischen Unterthan revidirt und unterschrieben, nachher niemals wieder. Einige wallachische Worte habe ich auf mein

Reisepapier bekommen, türkische nie. In Bukarest ward der Paß bei der östreichischen Agenzie vom Hrn. Hofagenten Markelius und Hrn. Sekretair Gaudi bis Konstantinopel fortgeführt und auch das hätte ich nicht einmal nöthig gehabt, wenn ich mich bei meiner Rückkunft nach Europa nicht hätte legitimiren müssen. Schon in Bukarest versicherte mir ein gelehrter Freund, der bereits so manchen Reisenden nach der Türkei gehen und von da zurückkommen gesehn hatte, Herr Doktor Markus de Marko, ein äußerst gefälliger und in Sachen, welche die Türkei betreffen, gewiß Kenntnißreicher Mann, je weiter ich nun nach Morgen hin meinen Weg fortsetzen würde, desto weniger Gebrauch würde ich von meinen europäischen Päßen machen können. Und dies fand ich wirklich überall bestätigt. Wie ich wieder am Donaustrom anlangte, der durch seinen fluthenreichen Thalweg die Wallachei und Servien von einander trennt, mußten im letzten wallachischen Dorfe alle türkische Unterthanen, Griechen, Armenier, Juden, Wallachen . . . . ihre

Päße hergeben, sobald es aber hieß: Niamts (Deutscher), Moskov (Russe) fragte man nicht einmal nach dem Papiere und der Franke brauchte auch nichts zu bezahlen, wovon keiner der Rajas frei war.

In Silistria am rechten Donauufer, der ersten ächttürkischen Stadt, die wir betraten, mußten wir wohl einen Vierteltag verweilen. Hier bemerkte ich zuerst die gebieterischen Mienen der bei der türkischen Gränze stationirten Janitscharen, welche unsere fliegende Brücke empfingen und die Wagen zählten, welche mit uns kamen. Für jeden derselben mußten zehn Piaster erlegt werden und nur die Eigenthümer gaben ihre Namen nebst den Päßen des Fürsten Murusi an. Nach denen, welche in ihrer Gesellschaft reisten, wurde gar nicht einmal gefragt und ob ich gleich meinen Paß für den Fall der Noth immer in Bereitschaft hielt; so brauchte ich ihn doch nicht aus der Brieftasche zu nehmen.

Eben so wenig ist auf der ganzen Reise von Silistria nach der türkischen Hauptstadt, die wir unter dem Schutz einer Eskorte türkischer

Reiter zurücklegten, nur ein einzigmal von Vorzeigung von Pässen die Rede gewesen und selbst, da ich in Topana ans Land stieg, hatte ich nicht nöthig, mich etwa wegen meiner Person oder wegen der Absichten meiner Reise zu legitimiren. Nur die Waaren, welche die Kaufleute führten, die in meiner Gesellschaft gereist waren, mußten zum Douanengebäude wandern.

In Pera kann man sich nun ebenfalls so lange aufhalten, als man Lust und Belieben trägt; von Seiten der Regierung geschieht in dieser Hinsicht auch nicht die mindeste Nachfrage. Man lebt hier im eigentlichsten Sinne frei und ungebunden: denn man gehört da gleichsam keinem Staate an und man kann sich zu jedem halten, zu welchem man will. Gewöhnlich sucht indessen der Franke, wenn er sich eine geraume Zeit in den Umliegenheiten von Konstantinopel aufzuhalten gedenkt, die Protektion bei einem oder dem andern Gesandten einer bei der osmanischen Regierung in Ansehen stehenden Nation. Aber dies geschieht nur für den möglichen Fall,

daß er durch irgend eine Avanie der Türken in eine Verlegenheit kommen könnte, aus der er sich mit Hülfe seines Schutzes herauszuziehen vermöchte. Wer vorsichtig ist und jeden seiner Schritte mit Behutsamkeit abmißt, könnte auch ohne allen Schutz irgend einer Gesandtschaft hier Jahre lang leben.

Übrigens nimmt die Regierung des Landes und die Polizei der Stadt nicht die mindeste Notiz davon. Tausende kommen in Konstantinopel beständig an und Tausende reisen ab, man bekümmert sich eben so wenig um die Ankommenden als um die Abgehenden. Ein Hauptgrund, warum die fremden Franken sich, gleich nach ihrer Ankunft in Pera, um den Schutz irgend eines Ministers bemühen, liegt aber auch darin, weil sie sich theils dadurch ihren Aufenthalt angenehmer zu machen gedenken, theils auch wohl bei ihren Landsleuten eine größere Achtung zu gewinnen hoffen. Doch möchte ich jedem, der nach Pera kommt und Konstantinopel ganz geniessen will, wohl rathen, sich so wenig als möglich irgend einem diplomatischen Korps anzu-

schließen. Freilich wird er dadurch in den Stand gesetzt, Bällen, Konzerten, großen Diners und Soupers beizuwohnen; aber ich kann mir ihn nicht so thörigt denken, daß er darum hierher bis an die Ufer des Bosporus gereist wäre, und keine andere Absicht bei seinem hiesigen Aufenthalt hätte. Und dann herrscht auch in den höhern, sogenannten vornehmen Zirkeln der Europäer in Konstantinopel eine so steife Etikette, daß dadurch für den Kosmopoliten alle Freuden des Lebens verbittert werden, und der Mann von Geist und Herz gern alle europäische Vergnügungen gegen die Genüße vertauscht, die die freie zwanglose Natur ihm hier in solcher Fülle darbietet.

Was ich gehört hatte war genug, um mich zu dem Entschluß zu bewegen, mich vorerst von aller Verbindung mit dem diplomatischen Korps entfernt zu halten. Ich hatte Empfehlungsschreiben an Baron Herbert, den kaiserl. königl. Internunzius, darum und weil ich aus den östreichischen Erbländern kam und auch durch sie wieder bei meiner Rückreise

kommen mußte, war es am rathsamsten, mich in der östreichischen Kanzlei und bei ihrem Chef zu legitimiren, sonst hätte ich eben so gut preußischen oder englischen Schutz erlangen können; aber die östreichische Etikette, die noch voll altspanischer Formen ist, hatte mir nie gefallen und so bestärkte mich dieser Umstand nur noch mehr in dem Vorsatze, eine Zeitlang fern vom Gewühl der großen Peraer Welt zu leben. Überdies war ja jetzt fast alles, was zum diplomatischen Korps und seinen mannigfaltigen Anhängseln gehört, in Bujuckdereh und ich wollte eher gern alles das in Augenschein nehmen, was zunächst um mich her in so unendlicher Mannigfaltigkeit lag, ehe ich nach einer vom Mittelpunkte Konstantinopels so fernen Gegend eine Wanderung unternähme.

„Signore non e stato ancora al Sign. Antonio?" fragte mich ein junger Venezianer, mit dem ich mich vorher in eine Unterredung eingelassen hatte und der mehrere meiner französischen Freunde zu kennen schien. Und als ich: Nein antwortete und er mir sagte, daß das auch

ein Haus wäre, worin die Franken zusammen zu kommen pflegten, willigte ich gern in seinen Wunsch ein, ihm dahin zu folgen. Es ist gut für den Fremden, dachte ich, daß er solche Örter eher früher als später kennen lernt.

Auf dem Wege, der durch mehrere in einander sich schlingende und verlierende Gäßchen führte, begegneten mir wieder eine Menge Türken. Ich kann nicht sagen, wie viel Furchtbares für den Fremdling diese ihm ungewöhnlichen Gestalten haben. Diese heroischen Mienen, diese weit von einander stehenden Augen, diese gewölbte Stirn, dieser dicke Hals — welchen Eindruck machen sie nicht? Und dieser langsame gravitätische Gang, diese nur gebieterisch scheinenden Bewegungen des mit Kleidern und Pelzen überlasteten Körpers, diese hellschimmernden Waffen im Gürtel — ist es nicht als wenn der Sklave neben dem Herrn einherginge? Ihre Blicke scheinen nur zu drohen, ihre männlichen muskulösen Hände nur nach dem Säbel greifen zu wollen. Es dauert gewiß lange Zeit, ehe der Europärer sich an diesen Anblick gewöhnt und es

wagt, mit ihnen wie mit andern Menschen umzugehen. Ich hatte zwar Bojaren und Griechen, reich geschmückt in festlichen Kleidern, in Menge gesehen, aber — ich weiß es nicht — sie imponiren nie so wie die Muselmänner.

Bei Herrn Antonio war nicht viel für mich zu suchen. Ich fand das Zimmer zwar gut besetzt, aber es schienen mir lauter Personen von minderer Bildung zu seyn, die hier zusammenkamen, Limonade, Sorbet, Punsch, Liqueur, Wein tranken, Würfel spielten und auch wohl in Kost gingen. Ein Mann mit einem sehr interessanten Gesicht fiel mir indessen auf und ich erkannte in ihm einen Landsmann. Es war ein Böhme, der in Pera einen Handel mit Gläsern seines Vaterlandes trieb, wovon er jährlich einen beträchtlichen Absatz an die Türken und Griechen hatte. Seine Waaren erhielt er über Ungarn und der Wallachei zu Lande; die bunten, reich mit Gold geschmückten Gläser, sagte er, gingen am meisten ab.

Neben ihm saß ein italiänischer Handelsmann, der vormals unter dem Schutz der

Franzosen einen Speditionsverkehr mit Marseille getrieben hatte, durch den Krieg aber zum Bankerot gebracht worden war. Sobald er merkte, daß ich ein Fremder sey, redete er mich auf französisch an und klagte mir aufs bitterste sein Schicksal. „Auch für den Fremden, setzte er hinzu, hat Pera jetzt nichts Angenehmes mehr. Wie der französische Handel noch in der Türkei blühete, da waren andere Zeiten. Welche angenehme Zirkel, welche frohe muntere Gesellschaften! Die Franzosen allein waren es, die machten, daß es jedem Fremden hier gefiel, mancher wurde sogar an Konstantinopel auf immer gefesselt. Die französische Gesandtschaft gab überall hier den Ton an, und Pera war ein kleines Paris. Jetzt sind es Östreicher, Engländer und Russen, die hier herrschen, und an die Stelle des feinen Sinns für die Gesellschaft ist jetzt Steifheit, Grobheit, Stolz und Rohheit getreten."

Über die Wahrheit oder Unwahrheit dieser freimüthigen Behauptung über den jetzt in Pera herrschenden Ton konnte ich jetzt noch kein Urtheil fällen; aber wenn ich sie mit dem

verglich, was ich von andern darüber gehört hatte, schien mir der Mann nicht unrichtig gesprochen zu haben. Indem ich mich noch weiter mit ihm in den Text einlassen wollte, verließ ein großer Theil der Anwesenden hastig das Zimmer, ein Marqueur war eingetreten und schien sie von etwas benachrichtigt zu haben. Ich eilte dem Haufen nach und siehe er stürzte in einen Saal im untern Stockwerk, wo noch weit mehrere Menschen versammelt waren.

Es waren zwei Seiltänzer und Luftspringer, die hier Punkt 6 Uhr eine Vorstellung gaben. Kaum habe ich irgendwo Menschen mit geschmeidigern Körpern und gelenksamern Gliedern gesehen. Aber der eine war auch ein Spanier, der andere ein Italiäner und man weiß es ja, die spanische und italiänische Schule hat in solchen gymnastischen Künsten den Vorrang vor allen andern. Die Künstler waren gerade auf dem Seil wie auf dem platten Erdboden, sie hatten schon einige Wochen lang, alle Tage fast, hier gespielt und jetzt dachten sie, nach Bukarest zu reisen. Merk-

würdig war für mich der Anblick mehrerer Türken, die das hier seltene Schauspiel mit wundersamen Blicken angafften.

Ich war nun Willens, mich nach meinem Hotel zurückzubegeben und ich glaubte, mich schon ohne Hülfe nach Haus finden zu können. Ein treues Lokalgedächtniß war mir seit jeher eigen gewesen und durch Reisen war es nur noch mehr geschärft worden. Wenn ich an einen fremden Ort kam, pflegte ich mir allezeit die großen Palläste, Kirchen und Plätze sorgfältig zu merken und mit ihnen die verschiedenen Haupt- und Quergassen in Beziehung zu setzen. So hatte ich mir auch schon ein Bild von Pera entworfen und ich bildete mir fast ein, nicht fehlen zu können Aber eben wie ich in eine der Mittelgassen trat, in welche mehrere andere zusammentrafen, stieß ich auf einen großen Schwarm von Menschen, der alle Räume des Bodens erfüllte. Ich wurde zur Seite gedrängt und ich bemerkte gegen zehn sehr ärmlich gekleidete Männer, welche von einem Haufen bewaffneter Türken fortgeführt wurden. Um mich vom

Gewühl noch mehr zu entfernen, suchte ich in ein Nebengäßchen auszubeugen und da ich überall um mich Türken sah, ging ich langsam fort, um mir nicht das Ansehen eines Fremden zu geben und mich nicht Avanien auszusetzen.

Auf einmal befand ich mich an einem Ort, den ich nie vorher gesehen zu haben mich erinnern konnte; ich suchte umzukehren, um wieder die Straße zu erreichen, die ich Anfangs verlassen hatte, umsonst: die Straße war wie verschwunden. Man mußte mir die Besorgniß ansehen, die ich hatte und ich glaubte das in den Mienen aller mir Begegnenden zu lesen. Türkisch wagte ich nicht zu reden, weil ich es noch zu schülerhaft sprach, ich war auf einem Markt, wo allerhand Sachen verkauft wurden, aber ich wußte nicht, ob der, den ich anreden würde, Grieche oder Türke war: denn die gemeinen Leute beider Nationen sind für den Fremden schwer zu unterscheiden. Endlich wagte ich es und redete einen Melonenverkäufer griechisch an. Er verstand es nicht und

erwiederte mir blos mit einer drohenden Miene.

Was war anzufangen? Mit Sorge that ich jeden Schritt. Plötzlich tönte eine europäische Stimme hinter mir: „Vous êtes étranger, Monsieur, et vous vous êtes égaré?“ — Es war wie die Stimme eines guten Engels in der Wüste. Ein junger Mann faßte mich bei der Hand, führte mich fort und der rechte Weg war bald wieder gewonnen. Faites-moi le plaisir d'entrer un moment dans mon atelier, sagte er, als wir bei seinem Hause in der Hauptstraße von Pera ankamen. Ich konnte es dem freundlichen Manne nicht abschlagen und ich trat ein.

Mein Erretter war ein Pole. Bei den Stürmen, die über sein Vaterland tobten, hatte er, gleich Tausenden seiner Brüder, seine Heimath verlassen und lebte hier von den geringen Resten eines beträchtlichen Vermögens, das er nur dem kleinsten Theile nach hatte retten können. Das Gespräch wendete sich bald zu dem Gegenstand, der ach! auch ihm so sehr am Herzen lag. Rührender sind

kaum Empfindungen als die eines Patrioten am Grabe des Vaterlandes, und der Jüngling sprach mit so vieler Wärme von dem, was sein Volk hätte werden können und was die Sieger von Moskau geworden wären, hätte das Schicksal sie nicht zwischen drei ehrsüchtige Mächte gesetzt und wäre keine Katharina auf Rußland's Throne gewesen. Unwillkührlich ward auch der, der weniger dabei interessirt war, zur stillen Trauer hingezogen und weihete dem eifrigen Vaterlandsvertheidiger eine Zähre des Mitgefühls.

Ich fragte meinen neuen Bekannten, ob jetzt noch mehr Polen hier in Konstantinopel wären, und erhielt zur Antwort, daß ihrer wenigstens hundert in Pera lebten; einige von ihnen nährten sich sogar vom Unterricht, den sie in der lateinischen Sprache in verschiedenen Häusern gaben, so wenig auch dieser sonst hier gesucht würde,' andere, wären Musiker und noch andere Spieler.

Laut beklagte er sich über die Verfolgungen, die die emigrirten Polen auch in fremden Ländern von den Gesandten und Agenten der drei

Höfe, welche die Theilung des aristokratischen Königthums vermittelt hatten, noch jetzt erleiden müßten. Unter andern erzählte er mir eine wirklich traurige Geschichte eines Polen, der in Bukarest auf eine ehrliche Weise sein Leben durchgebracht hatte, und auf dringendes Ansuchen des dortigen russischen Konsuls ohne Grund und ohne Entschädigung aus dem Lande war transportirt worden. Dennoch aber, setzte er hinzu, leben in der Moldau und Wallachei noch immer viele ausgewanderte Polen und die dort nicht haben fortkommen können, haben in Konstantinopel und selbst in Smyrna einen Zufluchtsort gesucht.

Hier in Pera standen sie anfangs fast alle unter französischem Schutz, beim Ausbruch des Kriegs der Pforte aber haben sie wohl zur Protektion der Gesandten der drei ihnen so verhaßten Mächte zurückkehren müssen; doch einige hat auch Lord Elgin aufgenommen. Ehemals als noch die Waffen der Polen selbst den Türken furchtbar waren, standen sie hier in Konstantinopel in großem An-

sehn und immer wußten sich die Gesandten dieser Nation durch einen Pomp auszuzeichnen, der den Muselmännern imponirte. Jetzt da Polen aus der Reihe der selbstständigen Staaten verschwunden ist, giebt es auch hier kein Palais de Pologne mehr und die Dragomans der Pforte haben dadurch den Vortheil erhalten, daß die lateinische Sprache, worin alle Verhandlungen mit Polen geschahen, nun nicht mehr als zu ihrem Amte nothwendig erforderlich angesehn wird.

Ich hatte zufällig erfahren, daß gestern Herr von Heidenstamm, ehmaliger schwedischer Gesandte bei der Pforte, ein in der ganzen Levante unter allen Franken berühmter und in mannigfacher Hinsicht merkwürdiger Mann, von Smyrna, seinem jetzigen beständigen Aufenthalte, in Pera angekommen sey. Ich hatte ein Introduktionsschreiben an ihn, das nach Smyrna gerichtet war; da ich aber so glücklich war, ihn hier anzutreffen, beschloß ich, seine Bekanntschaft in Pera anzuknüpfen. Sobald ich daher in meinem Hotel anlangte, ließ ich mir einen Kna-

ben geben, um mich nach seinem Hause zu führen.

In den großen Städten Europa's hatte ich selten Lust, mich sogenannten großen Männern zu nahen. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß man sich dadurch oft nur seine Zeit und ihnen die ihrige raube. Und wie kann der Fremde erwarten, diesen oder jenen Mann, den er besucht, gerade zur schönen Stunde zu treffen? In der Levante scheint es mir ganz anders zu seyn. Gern nahet sich der Franke da dem Franken und nie unterließ ich es, einen berühmten Europäer kennen zu lernen, der in diesen Gegenden seinen Wohnplatz hatte, wenn es sich thun ließ. Man ist in dem nämlichen Fall, worin der Gelehrte an einem unlitterärischen Orte ist: immer wird er eine Tendenz in sich fühlen, sich den wenigen Gelehrten, die da wohnen, anzuschließen. Und in der Türkei, wie belehrend ist da nicht für den Fremdling der Umgang mit Personen, die lange in diesem Himmelsstriche lebten und mit dem Lokale, mit den Sitten, Gebräuchen, Merkwürdigkeiten ..... bekannt

sind, zumahl wenn sie von einer gelehrten Bildung und in den Jahren sind, worin der Verstand Zeit gehabt hat, die Sinnlichkeit der Urtheilskraft unterzuordnen und das Feuer der Jugend, welches die Dinge ausserhalb nur zu oft mit regellosen Farben erscheinen läßt, zu beschwichtigen.

Herr von Heidenstamm hatte sein Absteigequartier im schwedischen Pallaste zu Pera genommen. Seine Gemahlin war auf seinem (wie ich nachher selber zu sehen Gelegenheit hatte) sehr reizenden Landgute in einer der anmuthigsten Gegend der Smyrnaer Umliegenheiten zurückgeblieben. Seine Reise nach Konstantinopel hatte keine andere Absicht, als seine Gesundheit durch die Bewegung zu stärken und einen Ort wieder zu besuchen, an welchem er so viele Jahre seines Lebens zugebracht und eine so bedeutende Rolle als Diplomatiker und Gelehrter gespielt hatte.

Freundlich nahm mich der gute Mann auf und ich bin versichert, sowie ich ihn nun kenne, er würde mich auch ohne Brief eben so freundlich aufgenommen haben. Edel-

sinn und Biederkeit strahlte aus seinem Auge und in seiner Miene lag so etwas, das unwillkührlich Vertrauen erweckte. In der That, so ein Mann ist für den reisenden Gelehrten in den türkischen Ländern eine wahre Wohlthat. Hier wo der allgemeine Kaufmanns- und Schachergeist alle ernste Wissenschaften verdrängt, wo man der Gelehrten gar nicht einmal zu bedürfen glaubt, wo alles lediglich auf Geld und Gewinn berechnet ist — welch eine wohlthätige Erscheinung ist da nicht ein Mann, der mit einer großen Peripherie von Kenntnissen eine seltene Humanität verknüpft, und jedem gern mit Rath und That zu Hülfe eilt.

Herr von Heidenstamm rühmte mir ausnehmend die Gegend und das Leben in Smyrna. In mancher Rücksicht sey ein Aufenthalt daselbst, sagte er, dem zu Konstantinopel vorzuziehen; auch sey da weit mehr Herzlichkeit und Freundschaft unter den Franken und nirgends steife Etikette wie hier. Es wären zwar auch viele Konsuls und Agenten dort, die sich ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben strebten

und dadurch bisweilen den freien Ton der Gesellschaft stöhrten, aber sie würden doch da weit mehr von der Mehrzahl der Handelshäuser überstimmt und dann gäben ihre Aemter an und für sich ihnen nicht so viel Ansehen und Glanz, als bei den Gesandten in der Hauptstadt der Fall ist.

Aber zugleich konnte er nicht umhin, über die Barbarei der türkischen Regierung und über die Unordnungen in der Staatsverwaltung zu klagen, wodurch die Smyrnaer Franken oft weit mehr in Gefahr gesetzt würden, als die Konstantinopolitaner. Das Militair sey dort völlig ohne Subordination und zügellos, und gewöhnlich mache es mit den Rebellen gemeinschaftliche Sache, wenn die Unterdrückung und Beraubung der Christen der Zweck eines Aufstandes wäre. Solange in Konstantinopel, äusserte er, die Regierung muselmännisch bliebe, wäre keine Hoffnung, daß es in der Levante besser würde; sollte aber der Himmel einmal geben, daß ein Christ den Bosporus beherrsche; so würde allen Übeln in kurzem abgeholfen seyn.

Heidenstamm spricht die Sprachen des Landes mit vieler Geläufigkeit und ist auch in der neuorientalischen Literatur sehr bewandert. An der europäischen nimmt er noch immer vielen Antheil und bereichert noch jährlich seine schätzbare Büchersammlung mit neuen Werken.

Siebentes Kapitel.

Charakteristik der Bewohner von Pera. — Unwissenheit der Muselmänner in Ansehung der Franken. — Eintheilung der Europäer in Nationen. — Die Italiäner. — Die Franzosen. — Die Ragusaner. — Die Deutschen. — Die Engländer. — Die Russen. — Das Gemisch der übrigen europäischen und asiatischen Nationen. —

Ehe ich weiter gehe, ein paar Worte von den Peraern und den verschiedenen Nationen, woraus sie bestehen. Konstantinopel ist ein

Zusammenfluß von Menschen aus allen Gegenden und sowie sich die des Orients besonders auf der gegenüberliegenden Seite des Kanals angesiedelt haben, so wimmelt die Halbinsel von denen des Okzidents. Man begreift diese bekanntlich unter dem allgemeinen Namen der Franken; aber eine geringe Betrachtung ihrer großen Mannigfaltigkeit in jeder Hinsicht lehrt schon, daß sie unmöglich alle einem Volke angehören, aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entsprossen seyn können.

Der Morgenländer bemerkt so wenig die verschiedene Gesichtsbildung, Sitten, Gebräuche, Lebensart der einzelnen abendländischen Nationen, als wir dies oft bei den verschiedenen Negerstämmen und afrikanischen Völkerschaften zu unterscheiden wissen. Ihm ist genug, daß sie alle einander mehr oder weniger ähnlich zu seyn scheinen und so macht er keinen weitern Unterschied unter ihnen. Da die meisten Europäer Hüte zu tragen pflegen und diese besonders den Türken in die Augen fallen, weil diese Tracht sosehr von dem orientalischen Kopfputz abweicht; so pflegt sie

auch der muselmännische Pöbel schlechtweg durch das Prädikat: Hutträger zu bezeichnen. Den Hutträgern setzen sie dann alle Bewohner des Osten's und Süden's entgegen.

Fast nur die im Kriege gewesen sind, wissen, daß die Namts von den Moskovs (die Deutschen von den Russen) verschieden sind und in den neuern Zeiten scheinen erst viele gelernt zu haben, daß Engländer und Franzosen zwei sehr von einander abweichende Nationen sind. Einem Türken einen Begriff von der verwickelten deutschen Staatsverfassung und dem Verhältnisse der vornehmsten Aristokraten dieses Landes zum Kaiser zu machen, würde beinahe unmöglich seyn und auch keiner der Vornehmern ist darin unterrichtet. Ihre politischen Ideen sind insgesammt asiatisch, d. h. despotisch, eine milder eingerichtete Verfassung kennen sie nicht, und kaum dürften sie sie auch nur für möglich halten.

Eben so wenig erwarte man irgend eine Kenntniß von den politischen Verhältnissen der verschiedenen abendländischen Staaten zu und gegen einander selbst bei den im Divan

sitzenden Türken; von dem Gleichgewichtszustande derselben unter einander, wie er in Europa seit dem westphälischen Frieden statt hatte, trifft man nicht eine Idee bei ihnen an. Wie könnten sie auch über diese Dinge belehrt worden seyn, da sie oft aus der niedrigsten Pöbelklasse durch Glück und Zufall zu ihren hohen Würden schnell emporgestiegen sind, und ein Pfeifenstopfer des Großveziers oder Kapudan-Paschas nicht selten morgen Mitglied des obersten Staatsraths wird. Und sind sie nicht überhaupt viel zu phlegmatisch, um sich um Angelegenheiten zu bekümmern, die sie nichts anzugehen scheinen?

Wie wenig auch selbst im höchsten Ministerialtribunal von Konstantinopel geographische Kenntnisse zu Hause sind, dies mag folgende Anekdote zeigen, die ich lange nicht habe glauben wollen, deren Wahrheit mir aber an Ort und Stelle durch glaubwürdige und unterrichtete Männer verbürgt worden ist. Als im vorletzten Kriege mit den Russen die Kaiserin Katharina eine Flotte im baltischen Meere aussandte, um die Tour um Europa

zu machen, und im Archipelagus zu kreuzen, wurde eine ausserordentliche Sitzung des Divans gehalten, um sich über diese Nachricht zu berathschlagen. Man nahm die Karte von Europa zur Hand, disputirte lange und hizzig über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens und nach mehrere Stunden fortgesetzten Debatten entschied der große Mufti, mit dem Beifall aller übrigen Beisitzer des hohen Raths, dadurch, daß er erklärte, die Sache sey schlechterdings unmöglich: „weil die Meerenge bei Gibraltar viel zu enge sey, nach der Karte zu schließen, als daß ein Linienschiff, geschweige denn eine ganze Flotte durchsegeln könnte.“ Dem guten Mann fiel also nicht einmal ein, die Meerenge, welche Rumelien von Anatolien trennt, mit der zwischen Spanien und Afrika zu vergleichen; sonst würde er erkannt haben, daß diese wenigstens breiter als jene sey, und die Erfahrung müßte ihn dann gelehrt haben, daß so gut wie durch den Bosporus so auch durch die Gewässer bei Gibraltar Flotten durchgehen könnten. Und von der Geschichte und

den Seekriegen auf dem mittelländischen Meere mußte er vollends gar nichts wissen. Man wunderte sich nachher in Konstantinopel höchlich, wie dessen ungeachtet der Graf Orlow mit der russischen Flotte wirklich bei der Küste von Morea erschien und betrachtete es fast allgemein als ein halbes Wunder. Und wer weiß, ob dieses in seiner Art wirklich in der Kriegsgeschichte Epoche machende Unternehmen der herrschsüchtigen Kaiserin nicht viel dazu beitrug, den Muth der Muselmänner sosehr niederzuschlagen. Man bilde sich nicht ein, daß die Türken seit dieser Zeit klüger geworden wären. Der letzte östreichisch-russische Krieg könnte vielmehr dazu dienen, das Gegentheil zu beweisen, und auch jetzt noch ist man hier in allem, was fremde Nationen und Länder betrifft, so unwissend als jemals.

Die Verwechselung der fränkischen Völker ist übrigens den Türken auch um so eher zu verzeihen, da alle Europäer in Kleidungen, Sitten und Gebräuchen bei weitem nicht sosehr von einander abweichen als verschiedene Nationen des Orients, und sie auch mit den

Franken in nicht genauen Verbindungen genug stehen, um im Stande zu seyn, die feinen Nüanzen kennen zu lernen, wodurch sie von einander verschieden sind. Man sehe z. B. nur einen Türken und einen Perser, einen Barbaresken und einen Araber, einen Georgianer und einen Hindostaner, und dagegen einen Franzosen und Italiäner, einen Spanier und Portugießen, einen Deutschen und Russen. Überdies scheinen alle Europäer, wenn sie einige Zeit in Konstantinopel zugebracht haben, mehr oder weniger einander zu ähneln: gewöhnlich nehmen sie nämlich in manchen Stücken morgenländische Sitten an, fangen an, halb orientalisch zu leben, und wenn sie sich nun, wie oft der Fall ist, auch asiatisch zu kleiden anfangen; so verschwindet vollends jeder bemerkliche Unterschied.

Die Franken selbst unterscheiden sich in Pera nach den Nationen, aus denen sie entweder entsprossen sind, oder deren Schutz sie genießen. Die zahlreichste unter den europäischen Völkerschaften, die sich am Bosporus niedergelassen haben, ist unstreitig die italiä-

nische. Genueser hatten sich hier auf der Halbinsel, die der stolzen Stadt Konstantin's so amphitheatralisch gegenüber liegt und durch ihre Lage sosehr zum Handel und Verkehr einladet, schon lange vorher angesiedelt, ehe noch die Osmanen mit ihren barbarischen Horden einen Fuß in die Stadt setzten, und das sind die ursprünglichen Eingebornen von Pera. Gewinnsucht und Spekulationsgeist lockten nachher immer mehrere Individuen und Familien aus Italien hierher, wo damals der Handel in so großem Flor stand, und lange Zeit schien Pera der wahre Zufluchtsort für italiänische Abentheurer zu seyn. In den neuern Zeiten haben sich viele von den alten Einwohnern mit Griechen und andern fränkischen Nationen vermischt und man sieht der gegenwärtigen Generation, die jetzt hier besonders vorwaltet, gar wohl den halbitaliänischen halbgriechischen Ursprung an.

Aber das Eigenthümliche und Nationale ist bei dieser Vermischung größtentheils verlohren gegangen und sowohl Sitten als Lebensart tragen das Gepräge halbeuropäischer

halbgriechischer Abkunft. Aus solchen Halbitaliänern und Halbgriechen besteht ein großer Theil der heutigen Peraer und die Sprachen des neuern Italien's und Griechenland's sind daher auch die herrschenden in der Vorstadt.

Doch Pera ist noch jetzt der Zusammenfluß von italiänischen Ankömmlingen, welche theils wahre Glücksritter sind, theils sich hier niederlassen, um auf gut berechnete Spekulationen Handel und Gewerbe zu treiben. Es kann daher nicht fehlen, daß man auch eine ansehnliche Menge ächtitaliänischer Familien hier antrifft, die theils noch nicht Zeit gehabt haben, sich mit den ursprünglichen Einwohnern zu amalgamiren, theils auch ihren Aufenthalt lediglich auf eine gewisse Reihe von Jahren beschränkt haben, nach denen sie in ihr Vaterland zurückzukehren Willens sind. In dem Kreise solcher Familien sieht sich dann der Fremde oft mitten nach Venedig, Genua, Mailand, Florenz, Livorno, Neapel versetzt, und es geht da ganz nach vaterländischer Weise her, so viel es immer Zeit und Umstände verstatten.

Indessen hat man doch selten Beispiele, daß sich große Handelshäuser aus der Fremde gleich anfangs hier etablirt hätten, wie dies in Smyrna nicht ungewöhnlich ist. Die meisten haben sehr klein angefangen, aber die vielen Gelegenheiten zum Erwerb haben ihnen bald zu beträchtlichem Vermögen verholfen und jetzt giebt es Häuser in Pera, die man wirklich reich nennen kann und die sehr ansehnliche Geschäfte machen. Konstantinopel und die Türkei ist für viele Italiäner, was Ostindien für die Engländer ist: die dahin kommen, bringen wenig oder gar kein Vermögen mit und nach einigen Jahren kehren sie vermögend und reich nach Haus zurück. Pera gleicht einer wahren Goldgrube für den Kaufmann, der den Handel versteht, und baut er seinen Kalkul nur nicht auf gar zu unsichere Spekulationen, kennt er das Land und die Einwohner, mit denen er in Verkehr tritt, und ist er zugleich mit einer gehörigen Dosis von Vorsicht bei seinen merkantilischen Unternehmungen versehn; so muß er in kurzer Zeit ansehnlich gewinnen.

Unter allen italiänischen Nationen sind die

Venezianer und Genueser hier die zahlreichsten; aber auch Mailänder, Florentiner, Römer, Neapolitaner leben in Pera und Galata zu Tausenden. Ich könnte eine ganze Reihe von Häusern nennen, die dieses Ursprungs sind und ihre Anzahl scheint sich mit jedem Jahre noch mehr zu vermehren als zu vermindern. Dazu kommen nun noch die Halbitaliäner aus den jonischen Inseln, besonders Korfuer, Zephalonier, Zantiotten, die in großer Menge sich am Bosporus niedergelassen haben.

Diese jonischen Insulaner sind mir in der Levante oft vorgekommen wie die Schweizer in den Abendländern. Jährlich ziehen ihrer eine große Anzahl aus ihrem Vaterlande, das seine Bewohner nicht alle zu ernähren vermag, lassen sich in den Städten der Türkei nieder, leben da arbeitsam und ökonomisch, sammeln sich ein kleines Vermögen und kehren dann in den mütterlichen Schoos zurück. Auch sind sie hier oft das, was die Italiäner in Deutschland sind: Krämer, Spezereihändler, Gewürzverkäufer und dann kom-

men sie auch mit diesen darin überein, daß sie meistens im Auslande besser zu wirthschaften und zu spekuliren verstehn als in ihrem eignen Vaterlande.

Die meisten Italiäner stehen jetzt unter östreichischem und neapolitanischem Schutz; aber nach wiederhergestelltem Frieden dürfte die größere Anzahl derselben sich wohl wieder unter die französische Protektion zurückbegeben. Überhaupt scheint mir der italiänische Charakter weit mehr mit dem französischen als mit dem deutschen zu sympathisiren, die Venezianer dürften mit Vergnügen die erste Gelegenheit ergreifen, sich von der östreichischen Oberherrschaft zu befreien, das Feuer glimmt bei ihnen unter der Asche und auch hier habe ich nur gar zu oft die Deutschen von den Italiänern nicht anders als gli maledetti Tedeschi nennen hören. Ob das vielleicht noch Folge der Erinnerung an das viele Elend ist, das die Deutschen über Italien einst ausgoßen? Vor allen scheinen mir die Venezianer und Genueser den bittersten Haß gegen das Haus Östreich zu hegen und fast möchte

ich sagen, daß er bei ihnen jetzt national sey.

Nach den Italiänern müßen zuerst die Franzosen als die zahlreichsten Bewohner der Frankenstadt genannt werden. Sie machten vor dem gegenwärtigen Kriege ohne Zweifel die wichtigsten Handelsgeschäfte, und Marseille zog jährlich aus Konstantinopel einen kaum zu berechnenden Gewinn. Ihre Sprache ist noch jetzt die aller gebildeten Peraer und nach der italiänischen und griechischen die in der Vorstadt am meisten übliche. Ihnen hat Pera vorzüglich die feinen Sitten und Kultur zu verdanken, die hier in den guten Häusern herrschen, und die sich so gut mit einer gewissen liberalen Gesinnung verträgt, die als Gegenfüßler der steifen Etikette dienen kann, welche die diplomatischen Korps der übrigen Nationen einzuführen bemüht sind. Aber freilich hat durch den Ausbruch der Feindseligkeiten der französische Handel einen empfindlichen Stoß bekommen und wirklich ist es so weit gekommen, daß viel, sehr viel wieder

gut zu machen steht, ehe alles wieder in das vorige Geleis zurückgebracht werden kann.

Eine Menge Franzosen sind nach dem Vaterlande wieder zurückgekehrt, neue sind nicht angekommen und können auch unter diesen Umständen hier keine Sicherheit finden. Eine noch größere Anzahl befindet sich in der Gefangenschaft, selbst der Chargé d'Affaires Bürger Ruffin und der erste französische Dragoman bei der Pforte. Kein französischer Konsul oder Agent kann jetzt mehr in den Handelsstädten der Türkei gebieten und das Eigenthum seiner Mitbürger gegen die Raubsucht der Muselmänner beschützen. Die reichen Kaufleute, die noch hier sind, haben meistens den größten Theil ihres Vermögens verlohren, ihr Kredit ist dahin und zu neuen Handelsspekulationen haben sie jetzt keine Gelegenheit mehr, da alle Gemeinschaft mit französischen Häfen aufgehört hat. Diejenigen, die mit Mühe einen fremden Schutz erschlichen haben, sind ohne Muth bei den Gefahren und Bedrängnissen des Vaterlandes und erwarten

nur mit Sehnsucht den Frieden, der alle die vielen Übel wieder gut machen soll.

Aber lange — lange kann er nicht dauren dieser unselige Krieg: denn er ist unnatürlich — damit trösten sich nicht nur die Franzosen, das sprechen alle andere Europäer, die Kenntnisse von der Türkei, ihrem Handel und Verhältnisse zu den übrigen europäischen Staaten haben. Frankreich wird solange der natürlichste und mächtigste Alliirte der Pforte bleiben als England über alle Meere herrscht; sollte aber London das Schicksal des alten Karthago's haben und die Britten das der Karthager, dann möchte die Republik Frankreich als die fürchterlichste Feindin des osmanischen Länderkoloßes auftreten und mit ihren alles zermalmenden Händen auch Griechenland und die Türkei in eine andere Form gießen.

Durch eine Jahrhunderte lang festgeknüpfte Verbindung haben beide Länder, Frankreich und die Türkei, sich daran gewöhnt, sich wechselseitig gleichsam als unentbehrlich zu betrachten; eins leidet durch den Krieg eben so gut wie das andere. Und man weiß es ja, wie

schwer es hält, den Handel zu zwingen, die lang betretene Bahn zu verlassen und neue Wege einzuschlagen. Die meisten Kaufleute und Speditionshändler in den türkischen Ländern seufzen nach dem Frieden, und die wenigen, die bei den gegenwärtigen Umständen gewinnen, machen nicht den zwanzigsten Theil des levantischen Handelskorps aus. Allein nach wiedererlangtem Frieden werden die Franzosen die Bande mit der Türkei fester als jemals zu knüpfen sich bemühen, dem französischen Handel werden außer den alten Vortheilen noch neue eingeräumt werden und Marseille wird von neuem die Hauptniederlage aller Waaren der Levante seyn. Mit Verlangen sieht man in Konstantinopel diesem Zeitpunkte entgegen, und nicht nur die Christen, nein selbst die Türken erwarten von ihm erst den neuen Flor ihrer Geschäfte. Dann wird auch Pera wieder von Franzosen wimmeln und jeder, der verfeinerten Lebensgenuß höher schätzt als grobe Sinnlichkeit wird sich freuen.

So gut wie Italiäner und Franzosen müs-

sen auch die Ragusaner unter die Pera bewohnenden fränkischen Nationen gerechnet werden: denn auch sie haben einen Konsul in Pera, der die Angelegenheiten der kleinen sogenannten Republik besorgt und ihre Eingebornen in Schutz nimmt. Ragusa zahlt zwar jährlich einen Tribut an die Pforte; aber sonst ist es ganz unabhängig von ihr. Auch zeichnen sich die Ragusaner von allen andern dem türkischen Reiche unterworfenen Völkern aus, daß sie europäische Kleidung, Sitten und Gebräuche haben. Das ganze Küstenländchen zwischen Albanien und Dalmatien, welches sie bewohnen, mag, nach der Angabe eines meiner Bekannten von daher, wohl 60 — 70000 Einwohner zählen. Ihre Religion ist römisch-katholisch und die Sprache eine slavonische Mundart, die wenig von der der Dalmatiner, Montenegriner und der Bewohner von den Mündungen von Cataro verschieden ist.

Ihre Staatsverfassung hat nicht das mindeste von ächtem Republikanismus, sie ist völlig aristokratisch und das Feudalsystem herrscht

da noch in seiner größten Barbarei und mit allen seinen schrecklichen Folgen. Alle Bewohner sind Leibeigene einer geringen Anzahl von Edelleuten, die selbst das Recht über Leben und Tod ihrer Sklaven haben. Die Vornehmen reden ausser ihrer Muttersprache auch italiänisch und viele französisch. Von Wissenschaften und Künsten ist auf dem ganzen Territorium der Republik soviel als gar nichts; wie könnten diese auch da gedeihen, wo nur der Stolz und die Tyrannei der Aristokraten dem sklavischen Sinne der Leibeigenen gegenüber steht. Handel und Schiffahrt ist das einzige, was getrieben wird, ohne diese würde das Land bald verhungern. Alle Edelleute sind Kaufleute und Schiffskapitains und die Ragusaner würden zu den besten Seeleuten gerechnet werden können, hätten sie außer dem Mechanischen nur einige Kenntnisse der Marine.

Wie glücklich könnten alle Bürger des ragusanischen Staats leben, brächte nicht tagtäglich die Barbarei der Konstitution Elend und Unglück über sie? Wäre das nicht, selbst unter dem Schutz von Barbaren würden sie

zu immer höherer Bildung gereift und bald zu einem Wohlstand gelangt seyn, der den aller übrigen Anwohner der Ostküste des adriatischen Meeres weit hinter sich zurückgelassen haben würde. Ragusa ist der einzige Staat in ganz Europa, der seit Jahrhunderten frei von Krieg geblieben ist: wenn auch in allen übrigen Theilen unsers Welttheils Bellona's Schwerd mit höllischer Kraft wüthete, war hier allein Ruhe. Welch ein unnennbares Glück! Die vornehmste Geißel der Menschheit ist stets fern von ihm geblieben. Hätte das Land nur die Kultur des ehemaligen Venedigs gehabt, was würde nicht aus ihm geworden seyn? — würde es nicht bald zu einer Macht emporgestiegen seyn, die sich bald ganz frei von osmanischen Feßeln gemacht und unabhängig sich vor dem Ehrgeiz der Nachbaren zu schützen gewußt haben würde. Ragusa würde das Asyl für alle Unglückliche der benachbarten Gegenden geworden seyn und wer weiß, ob nicht hier dann der Donner geschmiedet worden wäre, der über lang oder kurz den türkischen Koloß nie-

derstürzen muß. Ragusa's Annalen würden dann eine Reihe vielleicht großer Männer darstellen, da sie jezt nichts als die traurigen Folgen der Sklaverei und des Feudalismus verkündigen.

Es giebt mehrere Völker innerhalb den weitläuftigen Gränzen des osmanischen Kaiserreichs, welche gleich den Ragusanern den Schutz der Pforte durch einen jährlichen Tribut erkaufen, übrigens aber sich selbst überlassen, frei und unabhängig leben; aber mehr oder weniger haben sie doch Bedrückungen von den benachbarten türkischen Paschen und Befehlshabern erleiden müßen und nicht selten haben sich diese nur mit dem Verlust der Freiheit auf lange Zeit geendigt. Ragusa hat auch dies traurige Schicksal nicht gehabt: seine Lage und Entfernung sicherten es dagegen. Von der einen Seite vom Meere bespült und von den andern von venezianischen Besizzungen umgeben, dann noch im Rücken durch hohe unübersteigliche Bergketten gedeckt, hat es nie seine Fluren von türkischen Heerschaaren verwüsten gesehen, nie den Roßschweif

eines Paschas oder das flammende Schwerd des muselmännischen Fanatismus erblickt. Und sicher vor allen Eingriffen der Pforte und ihrer Machthaber in die Rechte, die man einmal erlangt hatte, hat es seine Zeiten in Ruhe, aber in stiller Apathie hingebrütet; allein die Geißel der hartherzigen Aristokraten hat währenddem unaufhörlich über die armen Sklaven gewüthet und die ersten Rechte der Menschheit sind auf der Küste, die nur zur Freiheit bestimmt zu seyn schien, mehr als an irgend einem Orte der Erde mit Füßen getreten worden.

Östreich hat zu verschiedenen Zeiten gesucht, Ragusa unter seine Herrschaft zu bringen; aber die Aristokraten haben es stets zu verhindern gewußt. Sie befinden sich wohl unter türkischem Schutz, denn nur unter diesen Umständen vermögen sie ihre Barbareien ungehindert fortzusetzen. Das Volk aber, das arme Volk, das hier nicht einmal zu den Staatsbürgern der Republik gerechnet wird, o wie wohl würde es sich unter einer mildern Regierung befunden, wie inbrünstig würde es

dem Himmel gedankt haben, wenn nur einige seiner Sklavenketten gelößt worden wären.

Ragusa ist ein Land, das den meisten Europäern so unbekannt ist, wie irgend ein Theil des innern Afrika's; darum werde ich Verzeihung finden, wenn ich mich mehr darüber ausgelassen habe, als hier der Ort dazu zu seyn scheinen dürfte. Ich habe diese Nachrichten von einem gebornen Ragusaner, den der Zufall in Pera in meine Bekanntschaft führte und ich hielt sie für merkwürdig genug, um sie hier gelegentlich mitzutheilen. In der Türkei sind die Ragusaner besonders wegen ihrer Schiffahrt bekannt. Zwar haben sie keine Kriegsfahrzeuge, aber desto mehr Kauffahrer und durch den Transitohandel haben sie während des Kriegs ansehnliche Summen gewonnen. Zur Zeit des Friedens segelten jedes Jahr wohl einige hundert französische Schiffe aus den Häfen Frankreichs leer nach der Levante ab und hier hielten sie sich oft viele Jahre auf und besorgten den Verkehr zwischen den verschiedenen Provinzen des türkischen Reichs. Den Einwohnern waren sie,

bei der Unkunde, die die griechischen Seeleute in der Schiffahrt haben und bei den Verfolgungen, denen sie von den Malthesern ausgesetzt waren, immer willkommen, die Fracht wurde gut bezahlt und nach einiger Zeit kehrten sie mit dem dadurch zusammengebrachten Vermögen nach ihrem Vaterlande zurück. Diesen Zwischenhandel führen nun außer den Griechen und Dalmatinern besonders die Ragusaner, und so sieht man in Pera und Galata beständig eine Menge von Seeleuten dieser Nation.

Außer mehrern Handelshäusern aus Ragusa, die sich nach und nach auf der Halbinsel von Galata niedergelassen haben und nicht unerhebliche Speditionsgeschäfte betreiben, giebt es aber in Pera noch eine Menge weniger Begüterter derselben Abkunft, die hier auf allerlei Weise ihren Unterhalt finden. Da sie die Sprachen der Levante und überdies französisch und italiänisch sehr fertig reden und schreiben lernen; so sind sie zu Dragomans sehr geschickt. Auch haben sie ganz den geschmeidigen Charakter, den diese hier sosehr

bedürfen und daher findet man sie häufig in Diensten europäischer Gesandten. Der holländische Gesandte, Baron Deden, hatte einen solchen jedoch in Pera gebornen Ragusaner zu seinem Hauptdolmetscher, der zugleich das Amt eines Sekretairs bei ihm versah, und ein Mann von mannigfaltigen Kenntnissen war. Bei den Franken in Pera stehen sie zwar in dem Ruf der Hinterlist, Falschheit und Rachsucht, doch giebt es auch, wie überall, so auch hier Ausnahmen. Indessen ist soviel gewiß, daß sie viel vom griechischen und slavonischen Charakter in sich haben.

Auch sie haben sich übrigens hin und wieder hier mit Peraern von andern Nationen vermischt; selbst Baron Hübsch, dänischer und kursächsischer Geschäftsträger und einer der vornehmsten Banquiers in Pera, hat Ragusaner zu Anverwandten. Von hier pflegen sie oft nach Rußland zu wandern und da Dienste anzunehmen. Der jetzige russische Konsul in Bukarest ist z. B. ein geborner Konstantinopolitaner ragusanischer Abkunft.

Ich komme nun auf die Deutschen in der

Frankenstadt, deren Zahl nicht gering ist, sie stehen theils unter Baron Herbert's, theils unter Herrn von Knobelsdorf's Schutz, je nachdem sie sich zu den Östreichern oder Preussen rechnen. Auch Baron Hübsch hat viele unter sich. Ihnen muß man es besonders nachsagen, daß sie ihrem Nationalcharakter, ungeachtet der häufigen Vermischung mit Familien anderer Nationen, vor allen andern am treuesten geblieben sind. Man erblickt bei ihnen auch noch in Pera eben die Biederkeit, Ämsigkeit, Ausdauer und Geduld, die ihnen in ihrem Vaterlande so eigenthümlich ist, und selbst der Unterschied der Jovialität und Munterkeit des Süddeutschen und der ernstern Stimmung des Norddeutschen hat sich hier in so weiter Ferne noch nicht verlohren.

Außer dem Handel treiben sie hier allerlei Gewerbe und Handthierungen, wobei sie ihr reichliches Brod finden. Besonders habe ich viele Schneider, Schuster, Tischler, Drechsler und Schlosser unter ihnen angetroffen. Mit Gärtnerei beschäftigen sich vorzüglich die Böhmen. In ihren häuslichen Zirkeln wird

noch immer deutsch gesprochen, und mit welcher Herzlichkeit nehmen sie nicht den Landsmann auf! Du siehst sie hier eben so thätig und erfinderisch in technischen Künsten wie zu Hause, aber im Umgang auch eben so steif, mechanisch und am Herkömmlichen klebend, eben so einfach aber auch wenig gefällig in den Sitten, mit eben dem Phlegma und mit eben der kalten Besonnenheit standhaft ausdaurend, allein auch eben so langsam und wenig kühn in ihren Unternehmungen, daher es auch so wenige deutsche Häuser hier giebt, die, gleich denen anderer Nationen, durch Handelsspekulationen in der Türkei ein besonderes Glück gemacht hätten.

Aber die kalte und unpartheiische Schätzung alles Wahren und Guten, die dem Deutschen so eigen ist, giebt auch unsern hiesigen Landsleuten einen hohen Grad von Bildsamkeit und macht sie vor allen andern der Aneignung des Guten fremder Nationen empfänglich. Und willst du die reinsten Sitten in Pera kennen lernen, so besuche unsere deutschen Brüder; nur suche sie nicht in den Zirkeln der Großen

auf, sondern in den Werkstätten, auf dem Schauplatze ihrer Betriebsamkeit, im Kreise ihrer Familien. Edle Männer, wie oft gosset ihr nicht süße und frohe Gefühle in meine Seele, wenn mein Geist in der herzlosen Sphäre der großen Welt der Abstumpfung nahe zu seyn schien!

Mit den Deutschen kommen sehr die hiesigen Holländer überein, sie haben viel in ihren Häusern beibehalten, was sie aus dem Vaterlande mitbrachten. Aber Gewinnsucht erweckt in ihnen auch in einem weit höhern Grade den Spekulationsgeist zu Unternehmungen und man hat nicht wenige Beispiele, daß sie sich auf diesem Platze ein beträchtliches Vermögen gesammelt haben. Doch ihr Geiz bereitet ihnen nicht selten Verluste da, wo sie desto mehr zu gewinnen dachten. Man weiß es, daß sie ihre Schiffe fast mit Waaren überladen und stärker befrachten als alle andere seefahrenden Völker und bei keiner Nation ist auch die Liste der auf dem mittelländischen Meere verunglückten Fahrzeuge, alles übrige gleich gesetzt, größer als bei der holländischen.

Die Britten gehören jetzt zu den — fast möchte ich sagen herrschenden Nationen in Pera. Ihr Handel in der Levante hat durch das Unglück Frankreichs unendlich gewonnen und ihr Gesandter Lord Elgin imponirt durch seinen fast orientalischen Pomp und durch einen seltenen Luxus und noch seltenere Verschwendung Muselmännern und Franken. Auch die Meere, welche die Ufer der Türkei befluthen, beherrschen sie durch der bewaffneten Fahrzeuge Zahl gleich dem Ozean und niemand darf hoffen, sie ungestraft zu necken.

Unter den in Pera lebenden Familien dieser Nation sind die meisten erst seit kurzer Zeit hier etablirt, und man bemerkt bei den Individuen eben die Originalität, eben die bis an Abentheurlichkeit gränzende Sonderbarkeit wie auf ihrem vaterländischen Boden. Auch hier beseelt alle ihre Energien eine gewiße Heftigkeit, wodurch sie bisweilen bis zum Aeußersten ihrer Gattung getrieben werden, auch hier handeln sie entweder höchst — menschlich oder höchst — grausam, lieben sie nicht selten bis zur Schwärmerei und hassen sie un-

versöhnlich, kargen oder schwelgen sie, auch hier führt sie ein Extrem zum andern, sind sie endlich entweder Atheisten oder Fanatiker. Aber von den alten hier ansäßigen englischen Familien haben viele ihren ursprünglichen Nationalcharakter bis auf wenige Spuren ganz ausgetilgt, in manchen rinnt französisches und italiänisches Blut vermischt mit dem brittischen, manche haben auch Griechen in ihre Verwandtschaften aufgenommen.

Der rege Kaufmannsgeist der Britten ist unter den gegenwärtigen günstigen Umständen mit verdoppelter Energie auch in Konstantinopel hervorgetreten, tagtäglich sieht man in dem Hafen und im Kanal neue Schiffe von ihnen ankommen und oft erblickt man ganze Straßen von Pera voll von englischen Seeleuten. Außer den Kaufleuten und Spediteurs sind mir hier besonders mehrere Verkäufer von Stahlarbeiten, Uhrmacher und Juwelenhändler bekannt geworden.

Spanier und Portugiesen halten sich nicht in großer Menge in Pera auf, obgleich die erstere Nation hier beständig einen Gesandten

vom ersten Range unterhält. Ihr Charakter fließt zusehr mit dem der Italiäner und Franzosen zusammen, als daß sie viele Besonderheiten dem Beobachter darstellen könnten und sobald sie einige Zeit hier verlebt haben, nehmen sie ganz die Sitten dieser ihnen verschwisterten Völker an und das Nationale verliert sich, hier weniger dort mehr, fast ganz.

Zahlreicher sind schon die Dänen und Schweden in der Frankenstadt, deren Lebensweise übrigens mit der der Deutschen und Britten beinahe übereinkommt. Aber nicht wenig wunderte ich mich einen gebornen Lappländer hier anzutreffen, der von Verfertigung allerlei Arten Eisenwaaren lebte und dem das hiesige Klima sehr gut zu behagen schien.

Von den Ungarn und Polen in Pera rede ich nicht, weil sie jetzt keine unabhängigen Nationen mehr ausmachen; die erstern versehen hier besonders häufig Bedientenstellen, und man sieht sie da in ihrer Nationaltracht. Ehemals als diese beiden Völker noch wegen der Nachbarschaft in größerm Verkehr mit den Türken standen und von Zeit zu Zeit mehr oder we-

niger abhängig von ihnen waren, sollen sich auch viele ihrer Großen und Edelleute nicht nur in den Vorstädten, sondern in Konstantinopel selbst aufgehalten haben, der polnische Ambassadeur bewohnte da einst in der Hauptstadt ein ansehnliches Gebäude, und mehrere ungrische und siebenbürgische Magnaten hatten ihren Hofstaat am Bosporus. Jetzt wird der Ort nur von vornehmen Reisenden besucht, die bei der Nähe der östreichischen Staaten hierher kommen, um die Merkwürdigkeiten und die einzige Lage der großen Stadt Konstantin's in Augenschein zu nehmen. Dann wird auch bisweilen eine Tour nach Brusa, nach den Dardanellen, nach Tenedos und der sogenannten Ebene von Troja veranstaltet. Manche kehren alsdann auch wohl zu Wasser durch den Archipelagus über Triest nach Haus zurück, wenn sie die Landreise zu einförmig und ermüdend gefunden haben. Jetzt leben hier noch häufig polnische Emigranten, ein Theil davon sucht jedoch anders wo unterzukommen oder zurück nach dem Vaterlande sich wieder begeben zu können.

Die russische Nation in Pera und Galata ist seit den neuern Zeiten besonders zahlreich geworden. Ein großer Theil von hiesigen Einwohnern, die sich dazu rechnen, sind jedoch nichts weniger als eigentliche Russen, die meisten Griechen, die sich unter russischen Schutz begeben haben. Das ist nichts übrigens, als ein Kunstgriff, sich vom Haradsch oder Kopfgeld zu befreien; nur begreife ich nicht, wie die türkische Regierung es so geduldig mit ansehen kann, daß so viele ihrer Unterthanen sich unter einen andern Oberherrn begeben und doch im Lande bleiben und Handel und Handthierung wie vorhin treiben. Der Charakter der hiesigen russischen Unterthanen, ihre Lebensart und Bildung haben zu wenig Bestimmtes und Auszeichnendes, als daß sie sich unter besonders merkwürdigen Formen darstellten. Manche sind noch die alten Moskover geblieben, manche haben französische und italiänische Sitten angenommen und die russischen Griechen leben ganz nach ihrer Weise. Doch ist zu bemerken, daß die letztern seit der letzten Zeit sehr

häufig angefangen haben, sich in fränkische Kleider zu stecken, vielleicht um sich mehr das Ansehn der wahren Franken zu geben oder bei den Russen beliebter zu machen. Die Schnauzbärte scheinen sie indessen vorzüglich lieb gewonnen zu haben: nur selten lassen sie sie wegnehmen.

Endlich giebt es noch unter den Franken Maltheser, Amerikaner u. a. die aber wegen ihrer geringen Anzahl kaum erwähnt zu werden verdienen. Neben ihnen wimmelt's dann noch in Pera von Juden, Griechen und Armeniern in europäischen, halbeuropäischen und morgenländischen Trachten, von Türken, Arabern, Barbaresken aus allen Gegenden des Osten's und des Süden's, die die Nähe der Hauptstadt hierherführt, von Kaukasiern, Persern und Tataren, die man auch in der Frankenstadt häufig zu sehen bekommt, von Wallachen, Moldauern, Bosniaken, Serviern, Dalmatinern, Bulgaren, Zigeunern u. a. m. Alle diese Völkerschaften treiben sich hier auf einem kleinen Raume in buntem

Wirrwarr durch einander und bilden ein Ganzes, das unbeschreiblich kraus ins Auge fällt.

Achtes Kapitel.

Sitten und Lebensart der Peraer. — Unterschied der Stände — Das diplomatische Korps und die eleganten Zirkel. — Der Kaufmanns- und der Mittelstand. — Gesellschaften, Kultur und Luxus. — Etwas Allgemeines über die Vorstadt Galata. —

Meine Leser werden nun verlangen, daß ich Ihnen etwas von dem gesellschaftlichen Ton und der Kultur der verschiedenen Stände in Pera sage. Aber freimüthig sey es auf dem Altar der Wahrheit niedergelegt, von dieser Seite bietet die Frankenstadt dem Kosmopoliten die am wenigsten erfreuliche Seite dar. Da wo zwanzig — vierzig Nationen aus der

ganzen westlichen Hemisphäre zusammengekommen sind, um eine gemeinschaftliche Volksmasse zu bilden, läßt sich kein bestimmter Nationalcharakter erwarten: alles ist nur ein Gemisch von hunderterlei Sitten und Gebräuchen, von disharmonirenden Lebensweisen und Lebensformen, von entgegengesetzten Charakteren und Denkungsarten; alles strebt seiner Bildung auf seinem eignen Wege nach, alles genießt des Lebens nach seiner Weise. Allgemein ist hier nichts, alles nur einzeln; aber alles geht in steten Übergängen in einander, alles befindet sich in beständiger Vermischung: kein Charakter, der rein wäre, selten ein Individuum, welches das Originelle seiner Nation ausspräche und das nicht aus allen Umgebungen etwas in sich aufgenommen hätte.

So wenig es möglich wäre, ein Kulturgemälde von Europa zu skizziren, ohne die einzelnen Nationen zu kennen, die den Welttheil bewohnen und die erst zusammen das Ganze des großen europäischen Volks ausmachen; eben so wenig läßt sich von der Pe..er Welt etwas sagen, wenn man nicht

genau vorher die einzelnen Individuen und Familien betrachtet hat, die zusammen die gemeinschaftliche Totalität bilden. Aber wie wird diese hier gebildet? — Hier steht nicht etwa wie in Europa ein Volk abgesondert vom andern, hier ist nicht jede Mundart von der andern durch Berge und Meere geschieden, hier sind nicht Sitten und Gebräuche auf gewisse festgesetzte Gränzen bestimmt. Alles greift hier in einander, alles bildet sich durch einander und Nationen von Westen und Osten leben hier neben, bei und unter einander. Jedes Einzelne nimmt an dem Ganzen Theil und das Ganze zu finden, müßte man etwas Gleichförmiges entdecken, was allen Theilen zukäme. Wo ist dies nun hier zu erspähen in diesem Getümmel europäischer Nationen, die da auf einem Flecke sich umhertreiben, in zahllosen Modifikationen in einander verschmolzen sind, wo die Übergänge ohne Gränzpunkte sind.

Und nun noch die vielen Abstufungen, die verschiedene Bildung der Einzelnen, die Unterschiede des Ranges und des Standes, der

einzelnen Gewerbe und Handthierungen, des Vermögens und der Thätigkeit. Man sieht, daß das Leben hier nichts gleichförmiges, nichts homogenes haben kann, daß es nur unter zahllosen Formen existiren muß. Willst du die Bildung, die Lebensweise der hiesigen Italiäner kennen lernen? — Welcher Italiäner? — Es giebt hier Venezianer und Genueser, Mailänder und Piemonteser, Römer und Florentiner, Neapolitaner und Sizilianer. Und fragst du nach den letztern insbesondere, so muß ich eher wissen, ob du den Hof des Gesandten geschildert oder in die Zirkel der Sekretairs und Dragomans oder in die Werkstätte der Techniker zu dringen wünschest, ob du die sogenannte elegante Welt oder den größern Haufen kennen lernen möchtest. Alles kann nur einzeln geschehen, nichts gilt allgemein.

Aber Pera hat theils als ein stark besuchter Paß für Reisende, theils als Aufenthalt so vieler Seeleute und Kaufleute aller Nationen so viel Interesse für meine Leser, daß sie gern überhaupt etwas über das Leben und dessen Annehmlichkeiten an diesem Orte hören

möchten. Ich will so viel als möglich das Detail verlassen und mich auf die Zeichnung einiger Hauptmomente beschränken, und sollte man Einiges hier Einseitig finden, so wird man nicht vergessen, daß es nur als Resultat der Beobachtungen Eines Reisenden gelten soll. Jeder hat seine eigne Augen, jeder sieht und denkt nach eigner Weise.

Pera theilt mit mehrern mittelmäßigen Städten — denn hier wird es als ganz isolirt und von dem übrigen großen Ganzen Konstantinopels getrennt betrachtet — das Schicksal, zwischen Groß- und Kleinstädterei mitten inne zu stehen. Die Franken haben es bisweilen das kleine Paris genannt, sie hätten es das kleinstädtische Paris nennen sollen. In den höhern Kreisen Steifheit und Etikette, welche uns fast in das östreichisch-spanische Zeitalter zurückversetzt, in den untern Gutmüthigkeit und Gastfreiheit, zuvorkommende Höflichkeit, aber auch Neugierde gegen die Fremden. Die peraer Großen sind stolz und aufgeblasen, sie lieben orientalischen Pomp und orientalische Verschwendung, und als Ge-

sandten mächtiger Herren glauben sie diese selbst zu seyn. Die gemeinern Klassen der Einwohner bilden ein sehr gemischtes, aber im Ganzen gutes und freundliches Völkchen, bei dem der fränkische Ankömmling gut aufgenommen ist. Ist der eine Stand weit davon entfernt, sich völlig zur Liberalität und Illiberalität großer Residenzen emporschwingen zu können, so vermag es der andere eben so wenig, sich des Kleinigkeitsgeistes ganz zu enthalten. In so fern würde Pera einer mittelmäßigen französischen oder deutschen Stadt gleichen, in der eine ansehnliche Anzahl reicher Edelleute Sitz und Hof hielten.

Die Analogie kann noch weiter ausgedehnt werden, Zur Zeit des Sommers verlassen in Frankreich und Deutschland die Großen gewöhnlich ihre städtischen Wintersitze und gehen auf ihre Güter auf dem Lande. Eben so in Pera. Bojuckdereh ist der Ort, wo jeder der Gesandten seine Sommerwohnung hat, dort verleben sie die schöne Jahrszeit und manche haben auch noch außerdem Häuser in dem tiefer im Lande und vom Kanal entfernt

liegenden anmuthigen Belgrad. Alsdann ist Pera leer von Gesandten und Botschaftern und kaum bleibt einer oder der andere von ihnen zurück, den besondere Umstände und Verhältnisse binden. Die Verbindung zwischen der Frankenstadt und Bojuckdereh ist indessen tagtäglich so stark, daß bald einer der Gesandten oder ein Theil seiner Familie ankommt, bald ein anderer abgeht, ungefähr sowie unsere Landedelleute des Sommers über immer von dem Lande auf kurze Zeiten in die Städte zurückzukommen pflegen.

Herrscht eine ansteckende Krankheit und insonderheit die Pest in Konstantinopel oder auch gar selbst in Galata und Pera; so ist Bojuckdereh wieder der allgemeine Zufluchtsort der höhern Stände. Auch aus Furcht vor einer Volksempörung verlassen sie bisweilen die Stadt. So kommt es, daß mannichmal Pera ein ganzes halbes Jahr derjenigen Klaße von Menschen entbehrt, die hier auf die höchste Bildung, sowie auf den ersten Rang Anspruch macht. Doch bleiben die Kanzleien, Sekretaire, Dragomane und ein gros-

ser Theil der übrigen Untergebenen der Gesandtschaften in der Stadt zurück, diese besuchen auch wohl jährlich mehrmals Bojuckdereh, aber sie gehen doch nur ab und zu.

Wenn aber der Herbst einen Theil der Bäume entblättert hat und der Winter durch kühlere Meereswinde seine Ankunft meldet, dann eilt alles zur Stadt zurück, dann sieht man die Landstraße von Bojuckdereh nach Pera mit Wagen und Pferden bedeckt, dann bringen Schiffe und Schiffchen Gepäcke und Mobilien zurück in die Frankenstadt, und städtische Lustbarkeiten und Ergötzungen folgen dann auf die ländlichen.

Und wie geht es nun hier her in der grossen peraer Welt, wird man fragen. Sowie unter gleichen Umständen überall in Europa. Ein Tag rauscht dahin in das Meer der Vergangenheit nach dem andern unter lauter Vergnügungen und Zerstreuungen und die Welt scheint sich da mit Kourierpferden durch das Leben zu treiben. Der Geist findet in diesen Zirkeln freilich wenig Nahrung und noch weit weniger das Herz; allein wo giebt es

ein größeres Feld für stille Beobachtung als auf solchen Tummelplätzen europäischer Thorheiten, Freuden und Sinnlichkeiten mitten in einer asiatischen Welt? Kann man sich irgendwo mehr Menschenkenntniß sammeln, als an Örtern, wo der Zusammenfluß der überverfeinertesten Klassen so vieler Nationen jede ihrer Eigenheiten, Leidenschaften, Vorzüge und Empfindungen in Bewegung setzt, wo jeder zu glänzen und jeder zu übertreffen strebt, wo jeder seine Personalität unter der besten Form auszustellen bemüht ist, und jeder doch von den Eindrücken einer fremdartigen Aussenwelt mehr oder weniger in sich aufgenommen hat.

Es kommt freilich sehr darauf an, wie man das Gemälde sieht und sehen will. Die Farben sind wohl dasjenige, was einem bei einem Gemälde am ersten gleichgültig wird; man kann aber auch noch andere Reize daran bemerken, die so lange, als man blos auf die Farbenmischung Rücksicht nahm, dem zerstreuten Auge unbemerkt blieben. Welcher Fremde könnte sonst lange leben wollen unter diesen Zirkeln in der Stadt, um nichts wie rau-

schende Vergnügungen, schwarze Mauren und kothige Straßen zu sehen, wenn nicht fern von ihr der blaue Himmel und die ganze grüne Erde vor ihm liegt, und sich ihm der Genuß der schönsten Gegend darbietet, die die Natur zusammenzusetzen vermochte.

Der, dessen Herz von Natur einfach und sanft ist, der sich eines edlen Gefühls mehr freuet als alles adlichen Schimmers, der zu lange in einer glücklichen Beschränktheit gelebt hat, als daß er an dem Geräusche ausgelassener Lustbarkeiten Geschmack finden könnte, der nach dem Beifall des eignen Gewissens stärker strebt als nach den Lobsprüchen des feinen — nur überverfeinerten Zirkels, der schickt sich freilich nicht in die Sphäre der peraer großen Welt, sein reines stilles Herz wird sich einsam finden mitten in den Umgebungen dieser brillanten Kreise. Aber dem scharfblickenden Auge des Beobachters sind hier hundert Thore geöffnet und der Fremde wird es nicht bereuen, eine kurze Zeit wenigstens in Konstantinopel auch mitten unter europäischen Großen durchlebt zu haben.

Du siehst hier eben die glatten, geschliffenen, freundschaftlichen, lächelnden, artigen Menschen, mit runden weißen und rothen Gesichtern, mit Augen ohne Feuer und klingenden Stimmen ohne Ausdruck, den sie durch schnelles Reden zu ersetzen suchen, wie an unsern europäischen Höfen. Du kannst an diesen Örtern sogenannte Elegants in Menge bemerken, die einen großen Theil ihrer Zeit in den Putzzimmern zubringen, immer zwischen den Damen sitzen und Witzeleien und Anspielungen machen, die sie Feinheit nennen. Deinem Auge werden hier nicht solche Leutchen entgehen, die in den Gesellschaften gut angeschrieben sind, und deren Geschicklichkeit besonders darin besteht, daß sie recht vorzüglich tanzen, fertig Klavier spielen, ein geschmackvolles Stickmuster zeichnen und über alles in der Welt plappern oder mit Kennermiene und Preziosität absprechen können. Du wirst ferner auch manche feinere Arten von Zirkeln durch geistreiche Frauen organisirt finden, die gleich Sonnen die singenden Vögel zum Gesange auflocken, aber auch in manche steife Kourassembleen

kommen, wo jeder Schritt, jedes Wort, das der Zunge entschlüpft, abgemessen und fein berechnet ist, manche Exzellenz sich stolz brüsten sehen, manches Ministerkompositum mit zurückgebogenem Kopfe reden hören. Allein die weite Entfernung von den vaterländischen Laren, der Aufenthalt mitten unter einer ganz fremdartigen Nation geben den großen Gesellschaften in Pera einen ganz besondern Anstrich und drücken ihnen nicht selten das Siegel einer besondern Originalität auf.

Und dann stößest du auch in diesen Kreisen nicht selten auf Männer, die sowohl durch heitere und leichte Unterhaltung zu erfreuen als im ernsten belehrenden Gespräch den Reichthum ihres Geistes und ihrer Kenntnisse darzulegen wissen, Männer aus allen Weltgegenden, von den südlichen, westlichen und nördlichen Enden Europa's, welche eben schon dadurch eine unbeschreibliche Mannigfaltigkeit in die Gegenstände der Unterredung bringen. Wären es nicht politische und diplomatische Rücksichten, welche die Parthien in Pera so oft von einander enfernt hielten, herrschte im-

mer die vollkommenste Harmonie zwischen den Gesandtschaften und einzelnen diplomatischen Korps, so würde der Fremde kaum irgendwo eine bessere und lehrreichere Unterhaltung als unter diesen Männern finden. Man lernt in kurzer Zeit alle europäischen Länder und Staaten genauer kennen als aus Bücherreisen, Statistiken und Geographien und für den jungen Diplomatiker müßte hier eine trefliche Schule seyn.

So groß indessen beim diplomatischen Personale noch hin und wieder die Pedanterie und Etikette ist; so soll sie doch ehemals noch weit größer gewesen seyn; aber auch hier, in dieser weiten Ferne von den Ländern einer bessern Kultur schreitet der Geist des Zeitalters unaufhaltsam vorwärts, wenn er auch gleich hier und da durch Hindernisse aufgehalten oder gar durch böse Autoritäten und Beispiele zurückgedrängt wird. Und der Fremde ist diesen äußern Formen meistens weit weniger unterworfen als die hier lebenden Subalternen; im Gegentheil ist für ihn, wenn er nur einige Bekanntschaften hat, der Zutritt

in die besten und vornehmsten Häuser mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden und ist er ein Mann von Ton und Unterhaltung, so kann er darauf rechnen, in die brillantesten Zirkel aufgenommen zu werden. Bei Herrn von Knobelsdorf, einem Manne von seltener Humanität und zuvorkommender Höflichkeit, wird besonders jeder fränkische Ankömmling von Bildung recht angenehme Stunden verleben. Und nach näherer Prüfung kann einem dann die Bemerkung nicht entgehen, daß man hier unter den höhern Ständen manche Vorurtheile abgelegt findet, die ihnen im Vaterlande so fest anzukleben pflegen.

Die Art der gesellschaftlichen Vergnügungen dieser Menschenklasse ist übrigens der in den großen europäischen Städten völlig gleich. Sie bestehen in Dejeuners, Diners, Soupers, großen Thees, in Bällen, Theesdansans, Spielparthien, Konzerten. u. s. f. Der Namens- oder Geburtstag der vornehmsten Monarchen Europa's wird jährlich durch die respektiven Gesandten hier durch glänzende Feste

gefeiert. Die besten Konzerte giebt jetzt Lord Elgin, der eine ganze Gesellschaft von Sängern und Musikern auf seine Kosten aus Neapel hierher hat kommen lassen und mit ansehnlichen Besoldungen unterhält.

Ein europäisches Vergnügen aber fehlt hier ganz, es ist das des Schauspiels. Vor ein paar Jahren hatte sich eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft italiänischer Schauspieler hier etablirt und gab täglich unter ausserordentlichem Zulauf Vorstellungen; aber da man die Türken nicht davon entfernt halten konnte und diese in gar zu großer Menge aus Konstantinopel hinzuströmten, bald darauf aber in der Hauptstadt die Pest zu wüthen anfing und man befürchten mußte, die Muselmänner möchten sie auch nach Pera herüberbringen, so ward das Schauspielhaus auf Befehl des diplomatischen Korps geschlossen und die Theatergesellschaft ging aus einander. Ein Theil derselben hat nachher in Bukarest sein Glück bei den Bojaren versucht, wo der Mundschenk des Fürsten Murusi, Micheli Reimundi, ein geborner Römer, ein besonderes Haus für

sie einrichten ließ. Zu ihnen hatten sich mehrere andere reisende Komödianten und Balletttänzer gesellt, die in der wallachischen Hauptstadt in Verbindung mit Seiltänzern und Springern wöchentlich ein paarmal Vorstellungen gaben, die aber äußerst kläglich ausfielen, und wenn sie auch für den Geschmack der Bukarester Bojaren und dortigen Franken berechnet waren, den eines jeden Gebildeten aufs gröbste beleidigten.

Den Mangel der Schauspieler ersetzten auf kurze Zeit in Pera nach der Abreise der Theatergesellschaft mehrere Privatfamilien der Franken, welche eine Art von Liebhabertheater bildeten, das aber bald nach seiner Stiftung aus mancherlei Ursachen zu Grunde ging. Es soll übrigens da mit großer Naivetät und Anmuth gespielt worden seyn und das glaube ich gern: denn es ist überhaupt nicht zu leugnen, daß ein gebildeter Geschmack, der äußere feine Anstand, die Gewandtheit, Annehmlichkeit und Abgeschliffenheit der Manieren hier unter manchen Klassen in der That zu Hause ist. Die Peraer hoffen, daß mit der Zeit

doch wohl wieder hier ein Theater errichtet werden könnte, bei dessen Einrichtung man aber eine solche Veranstaltung treffen müßte, daß die Muselmänner keinen ungehinderten Eintritt hätten.

Was die literärische Kultur betrifft; so kann nur wenig gesagt werden, was den Kosmopoliten erfreuen machte. Was nicht jeder von Haus mitbringt, hier wird er wenig Gelegenheit finden, seine Kenntnisse zu erweitern. Nicht einmal einen einzigen Buchhändler giebt es in ganz Pera. Nur einige Kaufleute geben sich damit ab, nebst andern Waaren auch Bücher von Triest, Venedig, Livorno, Marseille und London kommen zu lassen. Man kann bei ihnen zwar die gehörigen Bestellungen machen; aber es dauert doch allezeit über ein Jahr, ehe man das Verlangte erhält, auch wohl oft ein paar Jahre. In der Hauptstraße der Stadt sah ich eine Frau, welche das Amt eines Antiquars versah, vor ihrem Hause standen eine Menge Kasten und Körbe mit gebundenen italiänischen und französischen Büchern, die bei ihr feil waren.

Wer die Kosten nicht scheuen will, kann auch durch die Post oder andere Gelegenheiten Bücher über Wien zu Lande kommen lassen. So erhielt Herr von Knobelsdorf, zwar etwas unregelmäßig, aber doch richtig die Berliner Monatsschrift. Außerdem findet man noch in mehrern Gesandtschaftspallästen und bei manchen Privatpersonen nicht unansehnliche Büchersammlungen. Besonders häufig sah ich die Werke von Voltaire, Rousseau, Raynal u. a.; deutsche Bücher sind hingegen äußerst selten anzutreffen.

Endlich muß ich doch noch ein paar Worte über den Elegantismus in Meubeln und Kleidern unter den höhern Ständen sagen. Manche vornehme Häuser sind zwar sehr reich und kostbar; aber nach alter Mode ausstaffirt, alles ist mit goldenem Schnitzwerk und Zierrathen überladen, allein bei allen neuen Einrichtungen sucht man jetzt die Simplizität der Neuern einzuführen und da giebt es wirklich manche Zimmerreihen, die man geschmackvoll meublirt nennen kann. Der Kleideraufwand

bei beiden Geschlechtern ist auf der andern Seite eben so groß wie irgendwo in Frankreich oder Italien. Auch hier in Pera giebt es Elegants, die wirklich keine andere Beschäftigung zu haben scheinen, als die moderne Tracht der anwesenden Ausländer und der von England, Frankreich und Italien kommenden Fremden zu studieren, um sie auf sich selbst überzutragen, und bei den Damen fand ich sogar das Frankfurter Journal des Dames et des Modes. Überhaupt scheint man hier ungeachtet der Entfernung, alles weit früher nachzuahmen, was das Palais-Royal oder andere berühmte Modestapelplätze liefern, als in Bukarest, wo ich noch nicht einmal die jetzt so beliebten kurzen Taillen bei den Frauenzimmern eingeführt fand.

Wir gehen nun zur entgegengesetzten Menschenklasse in Pera, zu der arbeitenden über. Sie führt zwar ein eingeschränktes, mühsames, frugales Leben; aber Thätigkeit und Betriebsamkeit scheint über alle Individuen ausgegossen und jede Art menschlicher Regsamkeit unter Thrazien's schönem Himmel den

höchsten Grad erreicht zu haben. Nichts mithin von jener Trägheit, jener Schwermuth, jener traurigen Apathie des Nordens, die uns kaum einige Monate verläßt; hier arbeitet alles fröhlich und unverdrossen und nirgends zieht ein brodloser Bettler unser Mitleiden auf sich, wie in den Straßen Venedig's, Rom's, Neapel's. Keine Jahrszeiten scheinen hier einen Unterschied zu machen, alle Tage des Jahres sind nur der thätigsten, genußvollsten Existenz geweiht. Holdes Klima des Südens, wie groß ist dein Einfluß auf alle Gemüther der Menschen! was bieten unsere vaterländischen Fluren dagegen an, was unser düstrer fast immer mit grauen Wolken umhüllter Himmel, was unsre mütterliche Sonne, die so selten in völliger Klarheit und in ihrer ganzen wohlthätigen Majestät unsern Blicken erscheint? —

Gäbe es nur diese zwei Klassen unter Pera's Bewohnern; so würde der Ort im vollsten Sinne des Worts nichts als ein kleinstädtisches Ansehn darbieten und Kozebue's beide Lustspiele würden hier praktisch mehr

als irgendwo ihre Anwendung finden. Auf der einen Seite würde man lauter Menschen erblicken, die sich einbildeten von besserer edlerer Natur als andere Erdensöhne zu seyn und auf alles, was nicht zu ihrer Zunft gehört, übermüthig herabblickten; auf der andern nur solche, deren Geist die Mechanik, womit sie ihr Tagewerk treiben, selbst mechanisch gemacht und bei denen die Einförmigkeit ihrer körperlichen Stellungen bei der Arbeit die schöne Symmetrie des Körpers verschoben und entstellt hat. Man würde zwischen diesen beiden Extremen umherwandern und eine Leere überall erblicken, welche so viele Annehmlichkeiten des Lebens verscheucht. Aber Pera hat innerhalb seines Umkreises noch andere zahlreiche Menschenklassen und diese erheben den Ort zu einer Art von Großstädtischen, das auf eine reiche volkreiche Handelsstadt hindeutet.

Es giebt nämlich hier einen zahlreichen, angesehenen, reichen Kaufmanns- und Handelsstand und dieser erstreckt sich bis zu den höchsten Ständen hinauf: denn auch bei den mei-

sten hiesigen Gesandten ist es gewöhnlich, Banquiers- und Handelsgeschäfte zu treiben. Dies vereinigt wieder Alles zum Ganzen und macht, daß die beiden Extreme nur in zarten Nüanzen von einander geschieden erscheinen. Und nun noch alle die vielen Mittelglieder zwischen dem Gesandten und dem Handelsmann, zwischen diesem und dem Handarbeiter in der großen Kette, welche alle Franken in sich schließt, die vielen Nebenstände, welche Luxus und Bequemlichkeit an einem reichen Orte heischen. So knüpft sich wieder Alles zusammen, was Anfangs am meisten getrennt zu seyn schien.

Aber hat dieser Umstand auch einen großen Einfluß auf die wechselseitige Annäherung und Verbindung der Menschen unter einander; so kann man doch nicht sagen, daß der über alle Klassen der Bewohner von Pera verbreitete Handelsgeist zur Beförderung der wahren Kultur etwas beitragen könne. Der Kaufmannsstand sieht sich wie der der Höflinge in der ganzen Welt so ziemlich gleich und ist die Handelsthätigkeit auch allerdings eine sehr

nützliche, ja nothwendige Thätigkeit; so wird sie doch nie zu einem schönen geselligen Geist führen.

Man betrachte nur genauer den Handelsmann, wie unaufhörlich beschäftigt ist er nicht mit allem dem, was für jeden Menschen Reiz hat; aber hat nicht eben darum auch lediglich dies Eine wahren Reiz für ihn? Gewohnt, den Maaßstab aller erwerblichen und genießbaren Dinge unter Händen zu haben, mißt und würdigt er auch Wahres, Gutes und Schönes nur nach ihrem möglichen Ertrag. Die Unbestimmtheit des Gewinns flößt ihm Gleichgültigkeit gegen die Billigkeit seiner Forderungen ein, und das Gewinnvolle gilt ihm gar leicht als das Rechte. Freilich kann Großhandel oft die Ansichten der Dinge erweitern, kann ihn Kunst und Kenntniß schätzen lehren, kann den sparenden Erwerber in einen reichen Genießer verwandeln, wie einer unserer besten praktischen Philosophen eben so richtig als treffend erinnert: aber selbst in der Fülle des verfeinertesten Genusses wird er schwerlich je zu rechnen verlernen: seine Wohlthätigkeit

wird ihr Maaß, seine Großmuth ihre Gränzen, seine Genüße ihre Taxe haben. Und so ist es denn auch in Pera: Künste und Wissenschaften werden selten aus einem andern Grunde geschätzt, als insofern sie dem Luxus fröhnen oder eben zur Beförderung der Handlung tauglich sind und unter dem Kaufmannsstande darf man noch weniger Gelehrte suchen als unter den Diplomatikern.

Durch den Luxus und den Reichthum werden zugleich eine Menge müßiger Menschen erzeugt: eine Schaar von Dienern und Trabanten aller Art umgiebt die Gesandten und reichen Kaufleute und füllt ihre Wohnungen und unter die hiesigen Pflastertreter gehören, wie in allen europäischen Handelsstädten die Kaufmannssöhne, denen sich in Pera noch die jungen Leute aus dem diplomatischen Korps beigesellen. Diese verschwenden nur das Geld auf eine üppige Weise und ahnden wenig die veredelte Seite des Menschenlebens.

Der Mittelstand allein, welcher zwischen den Reichen und den ärmern Klassen der Gesellschaft liegt, gewährt dem Weltbürger noch

die am meisten erfreuliche Ansicht, wiewohl es auch in den höhern Ständen nicht an Ausnahmen fehlt. Hier ist überall ein angenehmer ungezwungener Ton, sowie eine sittliche Fröhlichkeit verbreitet und südliche morgenländische Einfachheit scheint da mit europäischer Bildung, griechische Munterkeit mit abendländischer Zivilisation sich zu vereinbaren. Freilich ist dies so verschieden, als Familien und Nationen verschieden sind; aber ich rede hier nur im Allgemeinen.

In diesen Zirkeln erfreuet sich Alles eines schönen veredelten Lebensgenußes und angenehm verlebt der Mann von Erziehung und Wohlanständigkeit seine Tage in ihnen. Jeder nähert sich dem andern, ohne sich mit Steifheit und Zwangsetikette zu quälen, fröhliche Unterhaltung, mäßige Genüße und freundschaftliche Kommerzspiele sind die Würze ihrer Zeitvertreibe. Der Fremde findet da manche Belehrung, manchen freundschaftlichen Rath, manche Aufklärung über Dinge, die ihm in dieser neuen Welt auffielen, er findet da am besten jene offenen herzlichen Geschöpfe,

die sich leicht an andere anschließen, und, weil sie mit ihrem Vertrauen entgegenkommen, auch sein Vertrauen erwecken und deren er hier nicht selten so sehr bedarf.

Die Abende bringt man da oft in einem anmuthigen Gartenhaine zu — den Gärten hat Pera innerhalb seiner Peripherie nicht wenige, nur fallen sie anfangs nicht sogleich in die Augen, weil sie sich meistens hinter den Häusern oder an der Straße mit hohen Mauren umgeben befinden. Da man sich zeitig versammelt, so trennt man sich auch eben so zeitig wieder. Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte arten hier nie in nächtliche Schwärmereien aus, man lebt mäßig nach der Sitte des Orients. Häusliche Ordnung, Ruhe, Gesundheit, und ökonomischer Etat bleiben in ihrem Gleis. Der frühe Morgen lockt schon jeden wieder an seine Geschäfte und Arbeiten und in manchen Häusern ist zur Sommerszeit bereits bei Sonnenaufgang alles in reger Thätigkeit. Darin bildet Pera und Konstantinopel einen wahren Kontrast mit London und Hamburg, wo man sich kaum den Federn ent-

reißt, wenn Helios schon viele Grade über dem Horizont strahlt. Die Geschäfte gehen dann ihren Gang bis drei Uhr Nachmittags fort und erst dann denkt man hier daran, die übrige Zeit des Tages einem fröhlichern Lebensgenuße zu weihen. Nur Sonn- und Festtage machen eine Ausnahme von der Regel.

Mit Pera kommt in vielen Stücken auch Galata überein: denn auch in dieser Vorstadt wohnen viele Franken; doch hat da alles schon mehr eine orientalische Farbe. Beide Städte Pera und Galata werden bisweilen auch bald unter dem allgemeinen Namen Pera begriffen, welches soviel heißt als der jenseit des Hafens liegende Ort (von dem griechischen Worte πέρα); bald nach der größern überhaupt Galata genannt. Die zur Ueberfahrt nach Konstantinopel bestimmten Schiffchen heißen darum auch bei den Griechen Peramidia (von πέραμα, die Überfahrt). Galata hat übrigens ein weit mehr asiatisches Ansehen als die eigentliche Frankenstadt, die Gaßen werden da noch enger, mehr in einander greifend und sich durchschlingend und die Häuser bekommen

eine solche Verschiedenheit, daß weder an eine gewiße Symmetrie noch Einförmigkeit zu denken ist. Die ganze Physiognomie, welche der Ort darbietet, ist wie fast alle Städte der Levante, ein Beweis der Schlichtheit und des ungeometrischen Geschmacks der Morgenländer. Nach europäischen Begriffen gleicht überhaupt Galata mehr einem Labyrinth als einer Stadt, überall vermißt man die Haupterfordernisse der Schönheit, Geräumigkeit und Regularität und die Wohnungen haben in manchen Gegenden kaum das Ansehn von Baracken.

Übrigens liegt der Ort theils an einem Hügel, theils in der Ebene, daher man auch überall fast steigen und herabsteigen muß. Noch immer ist er mit Ringmauren und Thürmen umgeben, welche noch von den Zeiten der Genueser herrühren und hin und wieder erblickt man noch Trümmer und Reste von Thoren. In einer der höchsten Gegenden und beinahe in der Mitte der Stadt liegt ein hoher merkwürdiger Thurm, von dessen Zinnen herab man die reizendste Aussicht nach der

Morgen- und Südseite hat, und der hier unter der Benennung des Thurms des Anastases allgemein bekannt ist. Den Fremden interessiren hier noch besonders die katholischen Kirchen und Klöster und die vielen aus dicken Quadersteinen aufgeführten feuerfesten Magazine und Gewölbe der Kaufleute, die keine andere Fenster haben als nur solche, die man schlechterdings nicht entbehren kann und deren Thore stark mit Eisenblech beschlagen sind. In dieser Stadt wohnen schon Türken mit Christen vermischt; ja die erstern haben hier sogar außer mehrern andern kirchlichen Gebäuden eine Dschamie von Derwischen, die meine Leser mit der Zeit näher kennen lernen sollen.

Neuntes Kapitel.

Ansichten von der Westseite von Pera. — Das Getümmel an den Kays der Gestade. — Die Tschaiken und Tschaikiers. — Prachtanblick des Hafens. — Unaufhörlich wechselnde Szenen auf und um denselben. —

Der heutige Tag war dazu bestimmt, mir eins der größten und genußreichsten Schauspiele zu gewähren, das die Einbildungskraft zu ersinnen und die Wirklichkeit zu schaffen vermag. Es war beschlossen worden, den größten Sammelplatz der Regsamkeit und Thätigkeit zu betreten, der vielleicht unter Menschen statt finden kann, und ihn aufmerksam und gegenseitig mittheilend an Freundes Hand zu durchwandern.

Prächtig war der Morgen, eben stieg die Sonne hinter des Meeres Horizonte empor,

noch erinnerten uns ihre sengenden Strahlen nicht, unter welchem Himmel wir einhergingen. Die Luft war ätherrein, und von Zeit zu Zeit ward sie lieblich von leisen Seewinden durchsäuselt. Im Rosenantlitz strahlte alles um uns her und aus der ganzen Pflanzenwelt schien ein angenehm belebender Duft durch die ganze Atmosphäre geströmt zu seyn. So entzückend ist nie der kommende Tag in unserm Norddeutschland, so erfreulich und das Herz sogleich so unwiderstehlich ergreifend stellt er sich nur am thrazischen Bosporus dar.

Wir wollten vorher eine Weile die freie Natur genießen, ehe wir uns unter die Menschengetümmel machten; wir schlugen den kürzesten Weg ein und waren bald auf der abhängigen Ebene, die, mit muselmännischen Grabsteinen und Zypressen bedeckt, sich an der ganzen Westseite von Pera hinzieht.

Reizender und mannigfaltiger ist kaum eine Aussicht denkbar als die, welche sich hier von allen Seiten dem Auge darbietet. Wie einförmig erscheinen da die von allen Deut-

schen so hoch gepriesenen Büen bei Kassel und Dreßden, was sind dagegegen die sonst so pittoresken Rhein- und Donau-Gegenden, die perspektivischen Ansichten von Wien und Ofen? — Alle Szenen zu malen, welche sich von diesem Standpunkte aus in namenlosen Veränderungen darstellen, würden kaum Bogen hinreichen; nur auf einige Parthien aus dem großen Gemälde beschränke ich mich: die einzelnen Figuren und Gruppen darin sind unzählig.

Ganz versunken in den Prachtanblick der weiten uns umgebenden Natur setzten wir uns neben einem wohlverzierten Leichensteine nieder, und auf weiches Moos und unter Zypressen gelagert, die in üppiger Fülle ihren würzigen Duft herabgossen, überschaueten wir die große elysäische Fläche, die unter zahllosen Abwechselungen und fast amphitheatralischen Erhöhungen vor uns ausgebreitet lag. Ach, wie schnell und seelig flohen die Augenblicke dahin! —

Das malerische so wohlthätige Grün der zunächst um uns sich hinstreckenden Gegend

und das bunte Farbengemisch der fernen Gegenstände: welch ein angenehmer Kontrast gegen den von einem weißlichen Glanzlichte schimmernden Dunstkreis, welches unter tausendfältigen Nüanzen von den nahen und entfernten Gefilden zurückstrahlte, die Gipfel der sich hoch emporhebenden Anhöhen und die goldenen Zinnen und halben Monde der jenseits des Kanals prunkenden Dschamien der türkischen Hauptstadt versilberte und sich in größern Höhen mit der dunklern Bläue des Himmels vermischte! Ich dachte, athmete, empfand nur die mich umgebende Welt; inbrünstig wurden alle Gefühle des Herzens emporgehoben und doch so sanft.

Am Fuße der unter endlosen Mannigfaltigkeiten sich bis zum Meere hinziehenden grünen Bergfläche erhub sich südwärts das Serail des Kapudän-Pascha; die vergoldeten Dächer und Gipfel, die purpurnen Flaggen und scharlachnen Fahnen auf demselben gaben ihm das Ansehn eines Feenschlosses. Pappeln und Zypressen, und so viele andere Bäume, die diesem bezaubernden Klima eigen

sind, streckten stolz ihre Häupter um das Gebäude des ersten Admirals der Muselmänner empor und verschönerten noch den Anblick durch ihr abwechselndes Grün. Das Arsenal mit seinen mannigfaltigen reichen Magazinen und Schiffswerften zog sich um dasselbe herum. Weiterhin, dem Hafen entlang, lag in goldner Beleuchtung Piri-Pascha mit allen seinen bunt in die Augen fallenden Gebäuden und Anlagen; die ruhige und reizende Lage der Vorstadt hielt alle meine Sinne gefesselt. Aber näher war uns noch Kaßim-Pascha, das einem Haufen von Sommerpavillons mitten in den anmuthigen Fluren eines Gartens Eden glich.

In tiefer Versenkung strömte das Meer im blühenden Kranz der untern Gestade. Auf seiner spiegelglatten Oberfläche zitterte ein langer glänzender Streif, stolz schien es an den reichen Ufern zu verweilen, an denen schon alles lebte und webte in der Frühe des schönen Sommertages. Gleich einem Halbmonde zieht es sich nach Norden in einer breiten Krümmung hin, wo es von perspektivi-

schen Anhöhen umschlossen ist; aus seinem hellschimmernden Busen erheben sich am nördlichen Ende anmuthige Inselgruppen, deren üppiges Dunkelgrün von der Wasserfläche zurückgeworfen wird.

Jenseits des Hafens thront nun in unnennbarer Majestätsfülle, auf ihrem ungleichen Boden, die große Hauptstadt mit allen ihren zahllosen Thürmen und Dschamien, mit ihren Gebäuden und Pallästen, mit ihren Gärten und Bädern, mit ihren ungezählten Straßen und Plätzen. Welch eine unübersehbare Häuserwelt, welch ein an einem Orte zusammengehäufter Koloß von Stein und Holz! — Berge und Hügel voll Palläste und Thäler mit Menschenwohnungen angefüllt stehen da, umschattet von hohen laubreichen Bäumen, wie in einem großen unendlichen Garten. Anhöhen streben über Anhöhen, Häußermassen über Häußermassen empor, soweit das Auge reicht, und hinter dem südlichen Horizonte sehen Thurmspitzen und Baumwipfel hervor und verkündigen noch eine andere für das Auge

verborgen liegende neue Welt. Es ist ein Anblick ohne Gleichen; wer ihn selbst nicht genoß, wird nie die ganze Prachtfülle desselben empfinden.

Je mehr man sich nun dem großen Meerbusen nähert, um so reizender wird das Schauspiel. Die einzelnen Theile treten deutlicher hervor und alles erhält noch ein mannigfaltigeres Ansehn. Sobald man aber bis an den Kay gelangt ist, befindet man sich beinahe in einer völligen Verblendung; die Sinne schwinden bei der endlosen Menge immer neuer Gegenstände, man kann kaum ein Wort hervorbringen, so verwirrt ist man; es ist nöthig die Augen zuzudrücken, um die Fluth von Ansichten dem Gedächtnisse einzuprägen und der Phantasie zur Bearbeitung hinzugeben.

Schon von fern wird das Ohr durch den wilden Lärm im Hafen wie betäubt. Tritt man aber auf den Kay; so scheint es einem, als verliere die Seele alle ihre Macht auf den Körper; man weiß nicht, ob man hier oder dorthin will, man ist kaum Herr seiner

eignen Entschließungen. Hier ist eine beständige Ebbe und Fluth der Kommenden und Gehenden, und der Zu- und Abstrom auf den Ufern wechselt da eben so ab, als in dem Elemente, das neben ihm hin seine Wogen emporstürzt. Tausend Stimmen erheben sich vor und hinter mir und ein lautes unharmonisches Rufen schallt mir von allen Himmelsgegenden entgegen. Geschrei von allen Seiten, Getöß von allen Ecken. Ein Chaos von wilden unverständlichen Worten, dort arbeitende, hier streitende Menschengruppen.

Rechts ein tobendes Chor der aufgehaltenen, ungeduldigen Schiffleute! Links ein barbarisches Rufen der ankommenden und abgehenden Gondoliers, die sich kühn und geschickt mit ihren kleinen bunten Tschaiken einen Weg durch das Gedränge bahnen. Hier ließen Zimmerleute die wiederholten Schläge ihrer schweren Aexte in der Luft erschallen, dort schien die Werkstätte der Zyklopen zu seyn, aus der die Flamme hoch zum Himmel emporstieg. Hier die gewaltigen Stimmen der Zankenden, dort ein ungebildeter Matrosenge-

sang und mitten unter diesem die Signale mit dem Schiffsgeläute, das Pfeifen und der Schall der Schifferglocken. Hier verschwanden Kalfaterer, den Hanf in der Hand und mit einem Beifallsgeschrei der Menge begleitet, unter dem Wasser, um den Kiel der Schiffe auszubessern, weiterhin erhob sich eine dichte schwarze Wolke von siedendem Theer, womit man die Seiten eines sanft umgelegten Fahrzeugs bestrich. Hier die lärmenden Bauarbeiten an den Schiffen, dort das verworrene Zurufen der Matrosen, welche die Anker lichteten oder warfen.

Kaum hatten wir den Boden des Kays betreten, als wir uns schon von Hunderten von Muselmännern umringt sahen. Alle waren Gondoliers, alle beeiferten sich, ihre Tschaike uns anzubieten, alle uns zu bereden, nur schnell und ohne Bedenken einzusteigen. Der unerfahrne Fremde ist oft wegen der erstaunlichen Zudringlichkeit dieser Leute in nicht geringer Verlegenheit. Ihre sich beständig durchkreuzenden lauten Stimmen betäuben auch den Unerschrockensten und man muß doch

gar sehr auf seiner Hut seyn, um nicht betrogen zu werden. Ist man Willens, nach einem etwas entfernten Ort der Stadt zu fahren, so muß man allezeit vorher einen Akkord mit den Ruderern machen, und wehe dem Fremden, der die Sprache nicht versteht, noch jemand bei sich hat, der sich seiner annimmt. Er ist dann der Willkühr dieser Leute ganz dahingegeben und bisweilen sogar keiner geringen Gefahr ausgesetzt.

Sehr oft bleibt es nicht einmal bei dem bloßen Rufen, die ungestüme Zudringlichkeit dieser Gondoliers geht so weit, daß sie diejenigen, welche sich dem Hafen nähern, sogar bei den Kleidern anfassen und Miene machen als wollten sie sie in ihr Boot mit Gewalt ziehen. Dieses Abentheuer hat man überall, wo man einem Orte nahe kommt, an dem sich Haufen von solchen Tschaikiers befinden. Sie können sich kaum einbilden, daß man blos darum dem Meere zugehe, um die malerische Aussicht auf seiner Fläche und den gegenüberstehenden Gestaden zu genießen, immer sind sie überzeugt, man wolle fahren und da um-

geben sie einen sogleich, wie die Fiakers in den lebhaftesten Straßen von Wien. Sobald man aber einen aus ihrer Mitte zum Ruderer erwählt hat, treten die übrigen zurück und man ist von ihnen befreit. Jener beeifert sich nun, seine Paßagiers durch das Menschengetümmel zu seinem Boote zu führen, welches am Kay vermittelst eines am Vordertheile befindlichen Stricks angebunden steht.

Wir bestiegen eine Tschaike und waren froh, wie wir uns ohne Gefahr durch die Menge von großen und kleinen Schiffen durchgearbeitet hatten, welche hart an der Küste zu liegen pflegen. Bald hatten wir die Mitte des Kanals gewonnen und ruderten nun hastig der Rheede von Konstantinopel zu. Das Meer trug den jungen Sommertag auf dem hellstrahlenden Rücken muthwillig dahinspielend durchs weite Thal, die Wellen rollten in duftigem Silberglanz und wiegten uns sanft an die lebhaften Gestade der großen Hauptstadt.

Unbeschreiblich ist der Anblick, der hier von allen Seiten die Augen fesselt. Gern hätte

ich in der Mitte des Hafens, da wo der zurückstrahlende Sonnenglanz der sprühenden Meereswogen zur Silbergluth wird, die in Milliarden Funken umherspielt, Stundenlang verweilen mögen, um die Prachtfülle der beiden Ufer in vollen Zügen in die Seele aufzunehmen. Aber umsonst schalt ich über die mir so unangenehme Geschäftigkeit des Ruderschlägers; nichts glich seiner Thätigkeit, uns sobald als möglich ans Land zu setzen. Oft habe ich nachher Gelegenheit gehabt, die nämliche Ansicht zu genießen, und je mehr ich sie gehabt habe, desto inniger bin ich überzeugt worden, sie sey einzig in der Welt.

Der Hafen ist gedrängt voll von Schiffen allerlei Bestimmung, Art, Namens und Bau's. Sanft erblickt man sie von den Wogen geschaukelt. Die größern, welche in langen Reihen vor Anker liegen oder stolz mit fliegenden bunten Flaggen dahin segeln, bilden eine ungeheure Wasserstadt und vielleicht leben auf ihnen soviel Menschen, als in manchem mittelmäßigen Orte Deutschland's. Die

zahlreichen Masten derselben gleichen einem Walde, dessen Bäume ihres Grüns beraubt sich vor der Herrschaft der Winde beugen. Alle Räume zwischen diesen großen schwimmenden Pallästen sind mit kleinern Fahrzeugen, Gondeln, Schaluppen, Booten, Tschaiken mit und ohne Segel bedeckt, die sich alle Augenblicke durchkreuzen, ohne sich im größten Gedränge zu berühren.

Viele tausend Menschen leben in Konstantinopel von diesem Handwerk, sie geben täglich nur die geringe Abgabe von einigen Parahs und dafür können sie zuweilen an einem Tage ein halb Duzend Piaster verdienen. Durch sie wird ohne Unterlaß die Verbindung zwischen der Stadt und den vielen, in Europa und Asien längs dem Bosporus liegenden, Vorstädten erhalten. Sie sind gewöhnlich Türken, nur wenige sind Griechen oder Araber, sie müßten denn von Privatpersonen blos zum eignen Gebrauch unterhalten werden. Dies ist die Ursache, warum einem die griechische Sprache bei den Tschaikiers in Konstantinopel wenig oder gar nichts hilft, man

muß durchaus türkisch wissen, wenn man mit ihnen reden will. Ich erkundigte mich bei einem dieser türkischen Ruderer um die Zahl der zwischen der Stadt und den Vorstädten beschäftigten Gondeln, er gab sie zu siebenzigtausend an. Dies scheint mir jedoch mit einer orientalischen Hyperbel geredet zu seyn; auf zehntausend mag sich ihre Zahl aber wohl belaufen, vielleicht auch noch darüber.

Wenn man die ungeheure Menge dieser Tschaiken betrachtet, die stets auf dem Kanal hin und herfahren und die sich besonders in dem Hafen sammeln, und zugleich ihre leichte Bauart bedenkt, bei der sie durch den geringsten Stoß umgeworfen werden müßen, so sollte man natürlich erwarten, daß mannigfaltige und häufige Unglücksfälle daraus entstehen und jährlich viele Menschen, die sich diesen kleinen Fahrzeugen auf einem untreuen Elemente anvertrauen, ihr Leben einbüssen müßten. Ehe man an diese Fahrt gewöhnt ist, ist man bei der geringsten starken Bewegung, bei dem kleinsten Getümmel der schnell auf und gegen, neben und um einander her

rudernden Gondeln beständig zwischen Furcht und Zagen, aber die Erfahrung macht mit der Zeit beherzt und man lernt bald, das nur als Phantom zu betrachten, was man vorher als eine wirkliche Gefahr anzusehen pflegte. In der That sind die Beispiele von Unglück weit seltener als in den großen europäischen Städten, wo man alle Augenblicke befürchten muß, gerädert zu werden und man sieht bald, daß es sich damit wie mit so vielen andern Dingen in der Sinnenwelt verhält, welche ganz anders in der Wirklichkeit geschehen, als man der Theorie gemäß zu erwarten berechtigt seyn dürfte. Mit der Zeit gewährt einem dieses wilde Getümmel, dieser bunte Wirrwarr von schnell und nach allen Richtungen die Wogen durchschneidenden Fahrzeugen sogar eine Art von belustigendem Schauspiele, an dem man sich nicht genug ergötzen kann.

Übrigens muß man allerdings den Grund, warum gegen alle Erwartung auf diese Weise so wenig unglückliche Ereignisse vorgehen, theils in der großen Geschicklichkeit der Gondoliers, theils in der guten Ordnung, womit

alles vorgeht, suchen; sonst sollte es einem fast unglaublich vorkommen, daß da, wo sich eine so zahllose Menge von Schiffchen auf einem oft verhältnißmäßig beschränkten Raume bewegt, durchkreuzt, schwenkt, dreht und dann wieder pfeilschnell davon flieht, nicht manches zu Grunde gehen sollte. Freilich muß es sich zuweilen zutragen, daß die Tschaiken besonders beim Anlanden sich verfahren, insonderheit wenn etwas größere Schiffe darunter sind, daß sie sich alsdann sogar bisweilen Reihenweise in einander verwickeln; allein es dauert nie lange, die Tschaikiers wissen sich sogleich zu helfen und die drohende Gefahr ohne Furcht abzuwenden. Ich kann sagen, daß ich nie fünf Minuten lang auf dem nämlichen Flecke in der Tschaike aufgehalten worden bin und an ein langes Halten oder wohl gar an eine allgemeine Verstopfung war nie zu denken, so groß auch die Zahl der mit einander gleichsam im Streite begriffenen Fahrzeuge seyn mochte. Niemand besteht hartnäckig auf seinem Recht, jeder sucht dadurch, daß er für seine Gondel sorgt, auch die Gefahr von al-

len andern abzuwenden, jeder weicht aus und macht Platz, sobald, wie und wo er kann, und bald wickelt sich alles aus einander ohne Schaden und Zank, nur von weitem rufen die Ruderer einander zu, Acht zu haben, daß kein Schade geschehe. Dienern des Serails und besonders vornehmen Türken weicht ohnedies jedermann schon von ferne aus, weil sie in sehr verzierten und mit mehr Ruderern als gewöhnlich versehenen Fahrzeugen fahren. Auch dadurch entstehen also keine Unannehmlichkeiten.

Ich habe mich von dieser Thatsache durch die Erfahrung überzeugt, denn die Konstantinopolitaner-Franken sind geneigt zu behaupten, es geschehe durch die Tschaiken sehr viel Unglück. Freilich ist Konstantinopel eine Welt, es können an einem Orte ganze Straßen abbrennen und man ist an einem andern ganz ruhig, erfährt vielleicht nicht einmal etwas davon, das Volk kann an einer Ecke in vollem Aufruhr seyn und man wird es an einer andern nicht einmal gewahr, es werden in einem Quartier Menschen gehenkt, gespießt,

erschossen, erstochen, in dem andern weiß man es nicht. Ich lasse mich also gern bedeuten, daß in einer so ungeheuren Stadt manches vorgehen mag, das ich weder gesehen noch gehört habe, weder sehen noch hören konnte; aber mich dünkt, daß wenn solche Unfälle öfters vorkämen, ich doch irgend einmal in den mancherlei vermischten Gesellschaften in Pera davon gehört haben würde. Wenn ein Franke oder Grieche oder Armenier des Nachts auf der Straße war ausgeplündert oder auch wohl verwundet oder getödtet worden, so hörte ich an drei vier Orten davon reden; aber nie erinnere ich mich, von einer Person gehört zu haben, die in einer Tschaike umgeworfen oder ins Meer gestürzt worden wäre.

Nun denke man sich einen Meerbusen, dessen Umfang sich mehrere Stunden erstreckt und auf dessen einander gegenüber liegenden Gestaden alles lebhaft und thätig ist, voll von hin und her nach allen Himmelsgegenden auf den immer wechselnden Meereswogen schnell fortgleitenden Tschaiken, deren mannigfaltiger Bau und morgenländische Verzierungen allein

schon die Aufmerksamkeit des Fremden reizen. Man denke sich die namenlosen, grell in die Augen fallenden bunten Kostume und Trachten der Orientaler, womit diese Schiffchen ohne Zahl vor unsern Blicken wegeilen. Siehe wie sie sich auf tausendfältige Weise durchkreuzen, eins das andere noch an Gelenksamkeit und Geschmeidigkeit übertrift, eines hinter dem andern zurückbleibt, dieses jenem voreilt. Siehe wie in jeglichem Momente tausend Ruder die glatte Wasserfläche durchschneiden, bei jeglichem Schlage derselben schäumend das Meer emporspritzt und die östliche Sonne jeden in die Höhe sich erhebenden Wasserstrahl vergoldet; wie hin und wieder durch die veränderliche Brechung des Lichts prismatische Farbenmischungen hervortreten, von allen Seiten die nahen beiden Ufer mit allen ihren Gebäuden und Menschen wie in krystallenen Spiegeln abgebildet erscheinen.

Man denke sich diesen Hafen an den meisten Orten nur etwas über eine Viertel Stunde breit, so daß man in der Mitte desselben mit einem nur etwas scharfen Auge alles zu

unterscheiden vermag, was auf beiden reizenden Gestaden und seiner Länge nach in perspektivischen unabsehbaren Fernen vor sich geht. Man denke sich das unaufhörliche Getümmel auf und längs dem Meere, das betäubende Getöß von allen Seiten, die beständige Lebhaftigkeit und Thätigkeit, welche selbst mitten auf dem Wasser mit der auf dem Lande zu wetteifern scheint, die ewige Veränderung der Szenen und Gruppen, die tausendfältig verschiedenen Ansichten und Erscheinungen: So hat man nur einige Theile des großen unendlichen, jeden Augenblick wechselnden Gemäldes des Hafens von Konstantinopel; aber die Wirklichkeit übertrift Millionenmal jede mögliche Darstellung, fließe sie auch aus der geschicktesten Hand, sie ist unbeschreibbar, undarstellbar.

Zehntes Kapitel.

Noch einige Blicke längs dem Meerbusen hin. — Gewimmel und Hafenlärm. — Anblick der Rheede der Hauptstadt. — Schilderung einiger Figuren aus dem großen Gemälde. — Die Landung. —

Man erlaube mir, noch einige Zeit bei diesem großen Schauspiele zu verweilen; es ist so entzückend, daß man desselben nimmer satt werden kann. Wir sind im Mittelpunkt des großen Verkehrs der Seehandelstadt und Residenz eines der größten und reichsten Kaiserthümer der Welt, in ihrem Hafen, dem größten, sichersten und anmuthigsten des Erdenrundes, innerhalb dessen Gestaden Neptun nie mit seinem furchtbaren Dreizack tobt, der hunderte von Linienschiffen in seinen geräu-

migen Busen aufzunehmen und vor allen Stürmen des unsichersten und veränderlichsten der Elemente zu verwahren vermag.

Allenthalben wohin ich schaue, sind Myriaden von Gegenständen, die in buntem Gemisch vor meinen Blicken vorübergehen, dort dem Auge entschwinden, hier durch neue ersetzt werden. Alles ist in einem unaufhörlichen Wechsel, in beständiger Umwandlung und dennoch bleibt das Ganze immer das nämliche, ein treues Bild der Natur, welche unter immerwährenden Schaffungen und Zerstöhrungen, unter beständigen Abwechselungen und Veränderungen, die durch ihr nothwendiges Wesen begründet werden, stets bleibt, was sie ist, was sie war und was sie seyn muß.

Ich richtete mein Auge nach Osten, es schweifte den perspektivisch dahinfliehenden Gestaden nach, die mit Zypressen gekrönt oder mit Reihen von Häusern auf reizenden Anhöhen und Pallästen nach orientalischem Geschmack bepflanzt sind. Eine prächtige Schilderei, deren Erhabenheit man wohl zu empfinden aber nicht auszusprechen vermag, und

schöner nie als gerade jetzt in der Beleuchtung der erst aufgegangenen Sonne.

In weiter Ferne sah ich das schäumende Meer sich an den felsigen Ufern von Kleinasien brechen und Skutari mit seinen ungezählten Dschamien und Minarets, auf seinen kulissenmäßig gestellten Hügeln thronend, im goldenen Strahlenglanz gebadet. Schiffchen gleiteten wie schwarze Pünktchen hin und her in den Fluthen des südwärts sich eröffnenden weißen Meer's. Noch deutlich blinkten die nassen Ruder und die silbernen Wellen, die ihre Kiele durchschnitten. Weiterhin erblickte man auf den aufgewühlten Wogen einige Fahrzeuge sich schaukeln, die halb in dem Azur des Himmels schwebten. In größerer Nähe sah man die gespannten Segel von Schiffen aus Süden und Norden, welche eben bei dem majestätischen Serail in den Kanal einlenkten und sich fertig machten, die Stadt durch den Donner der Kanonen zu begrüßsen.

Ich blicke nach der Westseite hin, da wo der Hafen sich in einem Halbmond zu krüm-

men und die schönste der Perspektiven noch durch pittoreske Buchten zu vergrößern scheint. Soweit mein Auge reicht, sehe ich Schiffe und Schiffe, sehe nur, wie zahllose Schaaren von Tschaiken um die Linienschiffe und größern Fahrzeuge, gleich Mücken und Elephanten, herumtanzen, höre nur die vom Wind getriebenen Wogen, welche von dem Boden der geschaukelten Wasserpalläste zurückprallen und das Plätschern der Ruder in den aufrührerischen Fluthen.

Dort gewahre ich von weitem eine Menge Fischerböte heransegeln, andere sind schon am Ufer angelegt und die darin aufgehäuften Fische werden von rüstigen Muselmännern in Wannen an's Land getragen; hier erwartet sie die Schaar der Fischverkäufer und nimmt ihnen die Last ab unter lautem Geschrei. An den zunächst liegenden Küsten sind Schaluppen beschäftigt, frische Lebensmittel an Bord zu holen, andere stoßen vom Land' ab. Hier schiffen kleine Gesellschaften aus Pera, den schönen Sommertag auf dem Meere zu genießen und sich an der Anmuth der Gestade zu weiden, ehe noch

die Sonne dem Zenith näher kommt und ein asiatischer Himmel alles zu versengen droht. Dort schwimmen türkische Flaggen herbei, rückkehrende Freunde auf den größern Fahrzeugen am Bord zu bewillkommen. —

Hier landen Markt- und Postschiffe von entferntern europäischen und asiatischen Vorstädten im Hafen der Hauptstadt; dort kommt eben eine ganze Karavane, mit Kameelen, Mauleseln und Pferden aus dem Innern von Asien zu Schiff angesegelt, welche bis an den Bosporus ihre Reise zu Lande zurückgelegt hatte und in Chalzedonien an Bord gegangen war. Hier eilt ein Paketboot des Kapudän-Pascha mit bewafneten Türken davon, um auf den Inseln des Archipelagus von den christlichen Einwohnern den Tribut zu erpressen. Dort wirft ein Schiff Anker, mit fliegender Flagge, seine Masten und Segel hoch in die Luft hinstreckend, es hat eine Welt von Wasser durchschwommen, es hat seine Reise unter den verschiedensten Klimaten, oft kämpfend mit allen Elementen glücklich zurückgelegt, es kommt aus Baltimo-

re; der längst ersehnte Hafen ist erreicht, unterm Jauchzen und Frohlocken der Matrosen donnern die Kanonen.

Aber zunächst um mich ist das Gedränge der Schiffe, die Menge der die Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstände noch weit größer, denn allmählig nähern wir uns jetzt der Rheede der Hauptstadt. Die blauen Fluthen des Meeres sind so klar, daß man den Tanz zahlloser Fische in den Tiefen bemerkt, nahe um die Tschaike herum erheben sich ohne Scheu eine Menge Delphine, welche schnell und kühn ihre Häupter aus dem Wasser emporstrecken, aber in dem Augenblick, da man sie näher fixiren will, wieder untersinken und verschwinden; ein seltsames Schauspiel, besonders für das daran nicht gewöhnte Auge des Nordländers. Man ist wegen der weißen Farbe dieser Seethiere anfangs geneigt, sie für Menschen anzusehen und ungewiß, wofür man diese Erscheinung halten soll. Dazu kommen noch Schwärme zahlloser Eisvögel, die theils in langen Reihen auf dem Meere hinfliegen, theils sorglos und unbekümmert

zwischen den Fahrzeugen hin und herschwimmen.

Zur Rechten segelt mir eine prächtige lange Gondel von goldenem Schnitzwerk strahlend; in ihr sitzt ein schwarzer Eunuch mit untergeschlagenen Beinen auf einem reich staffirten Polster. Es ist ein vornehmer Diener des Serails, ein schneeweißer mit Perlen verzierter Turban hebt das dunkele Kolorit seines Antlitzes, ein köstlicher Zobelpelz hängt um seine Schultern, ein von Edelgesteinen blitzender Dolch prangt in seinem Gürtel. Zwölf Ruderer in scharlachenen Wämmsen beflügeln den Lauf des Fahrzeuges, mit der Schnelligkeit des Windes durchschneidet es die Ebene des Kanals.

Zur Linken rudert mir ein breites Boot voll Bostanschis, sie kommen von Dolma-Baktscheh, dem Sommeraufenthalte des Großherrn und haben vermuthlich eine Ordre in die Stadt zu bringen, denn aus ihrer Mitte ragt ein stolz gekleideter Muselmann hervor mit einem schwarzen Barte, vielleicht ein verehrter Günstling des Kaisers. Kreuz und

die Queer schwärmen eine Menge Gondeln mit Türken, die einander theils höflich mit der Hand aufs Herz und einer geringen Verbeugung begrüßen, theils bei einander vorüberfahren, ohne sich um etwas mehr zu bekümmern als um die langen Tobackspfeifen, aus denen sie den lieblichen Duft einsaugen und der ihnen auf dem Wasser noch besser zu behagen scheint, als auf dem Lande. Endlich fiel noch das Auge auf eine Gruppe türkischer Weiber, welche mit ihren grünen Talaren und weißen Schleiern einen Kreis in einer Gondel bildeten und in der Frühe des Tages eine Spazierfahrt machten, um die duftige Kühle der Morgenstunden zu benutzen.

Indessen waren wir vor der Rheede von Konstantinopel angelangt. Da war kein Plätzchen, wo nicht ein Fahrzeug stand, kein Ort am Ufer, wo man hätte anlanden können. Das Gedräng an der Küste, das Getümmel, das Getöß, alles stieg hier bis zum höchsten Gipfel. Bei dem ärgsten Volkstumult kann es nicht wilder und bunter hergehen.

Wie da alles wimmelt, wühlt, lebt, durch-

einander webt an den Ufern und auf den unübersehbaren Reihen von Schiffen und Barken! — Wie da alles in immerwährender Bewegung ist, wogt, rauscht, rudert, segelt, ruft, schreit! — Wie da mitten im Getümmel die weißen und bunten Turbane hervorgucken zwischen den schwarzen und grauen Hüten der europäischen Seeleute! — Wie die größern und kleinern Fahrzeuge um die Wette auf und ab dem allgemeinen Sammelplatze zueilen, als ob ein Wettrennen mit Schiffen, gleich einem englischen Pferderennen gegeben werden sollte; wie da in jeglichem Momente Dutzendweise die Schiffchen ankommen und forteilen! —

Hier siehst du Schaaren von langsam einherschreitenden Trägern, gekrümmt unter dem Gewichte der Ballen, womit sie ein segelfertiges Schiff befrachten. Weiterhin stimmen die Matrosen, zur Abfahrt bereit und nur einen günstigen Wind erwartend, einen hellen Jubelgesang an, hängen oben an den Spitzen der Masten oder an den Strickleitern und bringen das Takelwerk in Ordnung. Dort

bahnen sich schwer beladene Kameele und Pferde einen Weg mitten durch die Menge, um ihre Lasten dicht am Kay niederzulegen, wo sie von den Schiffleuten auf größere und kleinere Barken gebracht und versandt werden. Hier ziehen schwarze Büffel Schleifen mit Holz von den Gestaden in die Stadt, welches vor kurzem erst aus dem Archipelagus und von der Nordküste von Anatolien zu Wasser ankam.

Auf einer andern Ecke sind hundert Hände beschäftigt, Marmorsteine auszuladen, die von den Inseln des weißen Meeres gebracht worden waren. Dort siehst du ganze Boote mit Zucker- und Wassermelonen, mit Baumfrüchten des Orients und Okzidents, hier kommt ein Fahrzeug mit Reiß an. Hier bringt ein griechisches Schiff asiatische, dort ein ragusaisches europäische Waaren. Siehe wie die Janitscharen, welche die Aufsicht über die Douane haben, mit langen Stäben herbeieilen, sich durch das Menschengewühl zu drängen wissen und ihre gebieterischen Stimmen erschallen lassen, die selbst die wilden

Meeresbändiger in Schrecken und Futcht setzen! —

Mit der Tschaike an's Land zu kommen, war keine Möglichkeit. Man mußte sich begnügen, das Fahrzeug an ein anderes leer stehendes fest zu binden und wir stiegen nun aus einem Schiffe in's andere, und so fort über ein Dutzend weg, bis wir an das letzte kamen, von dem uns ein Sprung ans Land versetzte.

Von fern hatte das Getümmel am Kay der Hauptstadt groß, unübersehbar geschienen, aber unendlich stärker war es in der Wirklichkeit. Da ist kein Ort, wo sich eine Lücke in dem Menschenhaufen zeigte, alles geht in buntem Wirrwarr durch einander und doch giebts keinen Platz. Man wird mehr schwebend in der Luft getragen, als von der Erde, kaum ist ein Stückchen Raum erkämpft worden; so geht es wieder verlohren. — Der ganze große Kay glich einem Tummelplatze zweier mit einander ringenden gleich tapfern Kriegsheere. Die aus dem Innern der Stadt Kommenden drängen die andern immer wieder zum Meere

hin, und die eben aus den Schiffen Gestiegenen wenden alle Kräfte an, ihre Anstrengungen zu überwinden. Zwischen beiden steht ein neutraler Haufe, er besteht aus denen, die ihr Beruf nöthigt, beständig in der Nähe des Wassers zu verbleiben, es sind die Bootsknechte, die Gondoliers, die Schiffsarbeiter, die Aus- und Einlader, er bemüht sich das gestörte Gleichgewicht zwischen den Kämpfern wieder herzustellen und ist weder der einen noch der andern Parthei hold.

Ginge alles ruhig und still her; so wäre noch auszukommen, aber hier gellt einem ein Geschrei in die Ohren, dort schallt ein Getöse durch alle Lüfte, hier ein donnerndes Rufen, dort Töne des Gezänks; nun noch die mannigfaltigen Gegenstände, bei denen das Auge vorbeifliegt, ohne Zeit zu haben, sie gehörig zu betrachten. Was Wunder, wenn der einfache Deutsche bei solchen Umständen einem Betrunkenen gleicht und bisweilen, seiner selbst sich unbewußt, wie im Finstern dahintappt, ohne zu wissen, wie und wohin? —

Übrigens würde man nie satt werden können, dieses große Schauspiel menschlicher Betriebsamkeit zu betrachten, wollte man auch Tagelang dabei verweilen, könnte man nur einen Standpunkt nehmen, der außerhalb der Sphäre des Gedränges wäre; es ist eine Schilderei, ein Kunstwerk, das nur der schöpferische Griffel eines Gottes zu entwerfen vermag. Welche unendliche Menge stets sich verändernder Farbenmischungen, wie viel tausend Schattirungen im ganzen Kolorit, welche unzählige Figuren in steter Umwandlung begriffen? — Raphael, Michel Angelo, Correggio haben Tausende von Gestalten, von Thier- und Menschenkörpern in ihren Gemälden angebracht; aber das vollendetste Produkt der Kunst ist todt gegen das lebendige Werk der Natur. Da bleibt alles, wie es ist ohne Wechsel, ohne stetige Übergänge, ohne Metaschematismen, jede Szene bleibt unveränderlich, kein Glied bewegt sich, kein Theil verläßt seine Stelle im Raume und in der Zeit. Hier ist das Ganze keinen Augenblick das, was es vorher war. Figuren, Gestal-

ten, Bewegungen, Physiognomien, Gruppen, alles geht in Metamorphosen von endlosen Nüanzen vor dem Blicke des Beschauers vorüber und in jeglichem Momente sieht das Auge ein neues Gemälde, wie in einer unendlichen Bildergallerie, worin man keine Zeit hat, bei einzelnen Stücken zu verweilen.

Doch weg jezt von diesem bunten geräuschvollen Schauspiele an den Gestaden des ersten Hafens der Welt. Es ist uns endlich gelungen, uns durch die Menge einen Weg zu bahnen, Dank der Stärke unserer Ellenbogen, wir haben den gefährlichen Kay im Rücken, etwas freier dürfen wir nun athmen. Aber haben wir damit etwas gewonnen? — Siehe, welche Staubwolken erheben sich vor unsern Blicken, siehe, wie ist alles da in einen düstern Nebel gehüllt! — Welch ein Gewühl vor uns, welche tausendfältige Bewegungen überall, wohin wir sehen? Welch ein furchtbares Getöß, welch schreckliches Geschrei von allen Ecken? — Ist etwa der Pöbel im Aufruhr, oder geht hier eine Hinrich-

tung vor sich, oder ist es eine Feuersbrunst, die Verzweiflung und Entsetzen unter einen wilden Volkshaufen bringt? — Ach nein, es ist nichts als der Eingang in eine der volkreichsten Straßen, welche vom Hafen zum Basar führt; wie jetzt, so ist es immer hier.

So findet man, betäubt von dem tobenden Hafenlärm, trunken von dem bunten Gewimmel auf dem Kanal, keinen Ruhepunkt in den menschenreichen Straßen der Stadt. Man ist kaum zu sich selbst gekommen und man wird schon wieder wie in einem gewaltigen Strome mit fortgerissen durch den Drang neuer unzähliger Gegenstände, die Auge und Ohr in bewußtloser Berauschung wiegen, zu noch mannigfaltigern Zerstreuungen. Ich werde mich noch durch eine Welt von Fluthen durchzuarbeiten haben, ehe meine Sinne wieder ruhig den Befehlen des kalten Menschenverstandes folgen können.

Eilftes Kapitel.

Das Menschengewühl in den Straßen. — Genüße für den Beobachter bei einem Spaziergange durch die Stadt. — Gefahren für den Fremden. — Häuser und Terrassen. —

Ich stürze mich nun mitten in den Straßentumult; es ist ein überraschender Anblick für den Deutschen. Vor mir liegt eine lange weite Strecke, da ist Kopf an Kopf und von nahen und fernen Gegenden rauscht mir ein betäubender Volkslärm entgegen. Rechts und links eröffnen sich Querwege, welche in ganze Labyrinthe von Gassen führen; auch von daher Getöß von allen Ecken. Mein Blick schweift bei ihnen vorüber, aber mein Fuß wagt es nicht, sie zu betreten, es möchte mir

ergehen wie Theseus, sagt mir das Herz, und ich dürfte hier schwerlich eine Ariadne finden.

Jede große Stadt ist der Lärm- und Tummelplatz losen Gesindels aller Art und Konstantinopel steht hierin noch auf einer weit höhern Stufe als Paris und London und selbst Neapel. Wie aufgewühlte Wogen eines stürmischen Meeres, so braußt es mir in die Ohren und es bietet sich nirgends innerhalb des ganzen Gesichtskreises ein Plätzchen dar, wo man der Gefahr entrinnend sicher Anker werfen könnte. Welche Fluthen von Menschen wälzen sich hier auf und ab, welch ein Donnergebrüll stürzt da mitten aus einer dichten schwarzen Pöbelwolke. Ich gleiche einem Schiffe, das auf den emporstrebenden und niedersinkenden Wellen bald rechts bald links geschaukelt, fürchtend und zagend die Blitze erwartet, die Jupiter mit mächtiger Hand herabschleudert.

Wenn ich diesen brausenden Sturm des Volksmeeres in Konstantinopel betrachte; so denke ich bisweilen an Sultan Selim, wie

er in den üppigen Wollüsten des Serail's schwelgt und eine Million Menschen um ihn herum tobt in der Hauptstadt. Man sollte glauben, er müßte sich in hypochondrischen Stunden nicht wenig ängstigen, wenn er die Gewalt dieses furchtbaren Stroms mit der geringen Kraft vergleicht, durch die sie in Schranken gehalten wird; aber vielleicht ist ihm sehr wohl bekannt, daß der Pöbel dem starken Rosse gleicht, das sich wohl auch von dem schwächsten Reiter regieren und meistern läßt, und eben so wenig seine Kraftfülle kennt als dieses.

Man denke nicht, daß dieser betäubende Lärm nur in den der großen Rheede zunächst liegenden Straßen statt habe, nein, von welcher Seite man auch die Stadt betreten mag, immer kommt man zu einem gleich großen Gewühl, zu einem gleich lebendigen Gewimmel, wo tausend nie vorher gesehene Gegenstände das Auge fesseln, tausend Stimmen das Ohr umschallen. Überall wird man gleich einem Ball vom Gedränge der Menschen fortgerollt und zurückgeprellt.

Aber dessen ungeachtet hat doch der Gang durch eine bevölkerte Hauptstadt wie diese auch seine angenehmen Seiten. Welch ein reicher Stoff für den Menschenbeobachter, welch eine unerschöpfliche Quelle, um die menschliche Natur in ihren tausend Modifikationen zu studieren? — Nur stelle man sich nicht vor, daß es leichter sey, unter Türken den Menschen kennen zu lernen, als unter Franzosen oder Engländern. Es ist völlig richtig, wie ich mich erinnere, bei einem beliebten Schriftsteller gelesen zu haben, der rohe Mensch hat seinen Mantel, sowie der wohl Erzogene, er ist nur bei jenem von anderm Schnitt und anderer Farbe. Dies werde ich von Tag zu Tag mehr gewahr, je länger ich mich in dieser türkischen Welt herumtreibe. Nicht um ein Haar besser geht es bei Menschenbeobachtungen, wie beim stark besetzten Konzerte: wo man, beim Geräusch der stärkern Instrumente die Violinisten zwar spielen sehen, nicht aber hören kann.

Welch ein Treiben der Menschen unter einander auf diesem unermeßlichen Schauplatze

menschlicher Tugenden und Laster, die so zahllos aus dem Busen einer jeden großen Stadt hervorgehen! Welch ein Emporstreben von Thätigkeit, welch ein ängstliches Bemühen um die zunächst liegenden Zwecke! Wie da alles arbeitet und wühlt und lärmt, als gelte es der eiligen Ausrüstung einer Armee von der Größe der Heere eines Xerxes oder Darius gegen den anrückenden Feind, als sollten noch heute Hunderttausende ausziehen, um Nationen zu bekriegen, zu verderben? —

Lebhafter und auffallender wird dieses Schauspiel noch für den Franken durch den Kontrast und das bunte Gemisch der orientalischen Sitten und Gebräuche. An und für sich läßt es sich schon vermuthen, eine Hauptstadt an den Gestaden des Bosporus, von der aus vierzig Königreiche beherrscht werden, die so viele hundert Meilen von Deutschland entfernt, deren Himmel, deren Erde, deren Nahrung so verschieden von den dortigen ist, deren zahllose Bewohner so ganz andere Sitten des Herkommens und des Luxus, eine so fremdartige Sprache, eine so verschiedene Re-

ligion, einen ganz andern Ursprung haben, eine solche Stadt müße nothwendig in unzähligen Stücken von den Städten Deutschlands sich unterscheiden. Aber man mag dies auch noch sosehr bei sich erwogen, diese Vorstellung noch sosehr der Einbildungskraft eingedrückt haben, die Wirklichkeit übersteigt tausendmal alle Erwartung und statt in einer bekannten Sphäre erblickt man sich in einer völlig unbekannten, in der man alle Begriffe nach und nach aufzugeben genöthigt ist, welche man sich vorher so sorgfältig gebildet hatte.

Kaum merkt man's unter dem Gewühl, daß es bergan geht und doch steigen wir immer höher, wir gelangen endlich sogar an einen Ort, von dem man die Meeresfluthen aus dem Kanal in das amphitheatralisch sich eröffnende Mare di Marmora strömend erblickt, zwar weit von uns in großer Ferne, aber immer doch noch deutlich genug. Wie viele Gassen und Gäßchen sind zwischen uns und dem Hafen, welch ein Anblick von hier auf die tiefer liegenden Quartiere der Stadt? — Man sollte denken, es wären Tage erfor-

derlich, um sich aus diesen zahllosen Irrgängen herauszuwinden.

Aber eben diese Ungleichheit des Bodens, diese Unregelmäßigkeit der Straßen, diese tausend einander durchkreuzenden Wege, diese von der unsrigen so heterogene Bauart, diese so verschiedenen Häusergestalten, die nirgend so mannigfaltig sind als hier, wo jeder seiner Phantasie folgen kann, diese zahlreichen immer grünenden Gärten mitten innerhalb des Gebiets dieser unübersehbaren Welt von Menschenwohnungen und Pallästen, diese hohen Mauern und diese bunten Hütten, selbst dieses verwickelte Durcheinanderschlingen der namenlosen Gassen und Gäßchen, giebt einem Spaziergange durch Konstantinopel etwas Romantisches, das man vergeblich in unsern größern europäischen Städten von neuerer Bauart sucht.

Allein selbst das Gewühl auf den Straßen, die beständige Ebbe und Fluth, womit ein Meer von Menschen alle Wege anfüllt, ist von ganz anderer Beschaffenheit als bei uns. In den großen Städten des neuern zivilisir-

tern Europas setzt in den oft engen volkreichen Gassen das dort übliche schnelle Fahren von Tausenden von Fiakern und Remisewagen, das leichsinnige Reiten der jungen Leute, welche den Ton angeben, die Bewohner sehr mancherlei Gefahren aus, es pflegt da gleichsam Sitte zu seyn, daß man um so geschwinder fahre und reite, als die Städte volkreicher und die Gassen entweder eng oder doch wenigstens beständig voll von Menschen sind. Ohne Zweifel wird dadurch das erste Gesetz einer guten Polizei, die persönliche Sicherheit auf den Straßen offenbar verletzt: denn in manchen Fällen ist es oft wirklich gar nicht einmal möglich, z. B. in Paris, Neapel, Wien einer schnell und leichtsinnig fahrenden Kutsche in den vollen Straßen einer großen Stadt auszuweichen, besonders, wenn keine Trottoirs für die Fußgänger vorhanden sind. Hierüber kann man in Konstantinopel nicht klagen.

Kutschen und Wagen, wie die unsrigen, giebt es in der türkischen Hauptstadt nicht, alle Mannspersonen reiten hier, wie es die

Sitte des Orients befiehlt, der kriegerische Charakter der Nation und das tartarische Herkommen mit sich bringt. Aber wie reiten sie? — Nicht etwa, wie unsere jungen Europäer, in saußendem Gallop oder starkem Trabe; nein, bei dem stets ernsthaften Morgenländer ist alles gravitätisch und feierlich: wie er geht, so reitet er auch allezeit mit einem gewißen Anstande, das schnelle Reiten ist für die Kampfspiele und im Kriege allein gebräuchlich. Man läuft in den engen bevölkerten Straßen hier eben so wenig Gefahr, über den Haufen gerennt als gerädert zu werden.

Aber es giebt viele andere Dinge, welche der Europäer in dieser unermeßlichen Stadt zu befürchten hat, und welche der Grund sind, warum es keinem zu rathen ist, sich ohne die Sprache zu kennen und ohne Führer in ihr Inneres zu wagen. Sie bestehen in der gewaltigen Übervölkerung des Orts und der von jeder europäischen Kultur so himmelweiten Verschiedenartigkeit seiner Bewohner.

Ich will die tausend Unannehmlichkeiten

nicht herzählen, die aus diesen Quellen für den Europäer fließen, nicht der zahllosen Gefahren erwähnen, womit der Franke zu kämpfen hat, sobald er den Boden der Kaiserstadt betritt. Hier kann lediglich der Ort seyn, einige Momente davon anzugeben und das Übrige dem Nachdenken des Lesers zu überlassen.

In welche Gasse man auch treten mag, überall sieht man sich von orientalischen Menschenhaufen umringt, erblickt man Gesichter, die einem ganz fremd scheinen, Gebräuche, die man anstaunt, Kostüme, die man nie vorher sah. Alles dies bringt einen solchen Wirrwarr in's Gemüth, daß man alle Kräfte aufbieten muß, um sich in Aufmerksamkeit zu erhalten und diese ist doch bei jedem Schritt, den man thut, sosehr nöthig, wenn man sich nicht selbst in Gefahr stürzen will. Freilich wird man mit der Zeit an diese bunten heterogenen Erscheinungen gewöhnt, aber es gehört doch immer viel dazu, seine Seele beständig in eine solche Stimmung zu setzen, daß kein äusserer Gegenstand, wirke er auch

noch so mächtig auf die Einbildungskraft, die geringste Zerstreuung in ihr hervorbringe.

Wäre Aufmerksamkeit allein hinlänglich, uns vor allen widrigen Ereignissen zu schützen; so wäre der Fremde noch wohl daran. Allein er muß auch zugleich Kenntniß mitbringen und nicht das mindeste unternehmen, was gegen die Sitte des Landes, gegen sittliche und religiöse Gebräuche der Einwohner, sie mögen nun blos eingebildeten oder wahren Werth haben, gleichviel, streitet; sonst kann er in Ungelegenheiten kommen, ohne daß er weiß, wie? Schon der Anzug und besonders die Kopfbedeckung der Europäer ist den Morgenländern ein Greuel. Der geringste Fehltritt, den er, wenn auch gleich unschuldig begeht, wird ihm nicht verziehen und kann die schrecklichsten Folgen haben. Gleich ist man von Hunderten umringt und daß sich ein Muselmann eines Franken annehme, daran ist gar nicht zu denken. Freilich sind in der Hauptstadt, der verschiedenen Gesandten wegen, welche oft bei den Großen der Pforte in Ansehen stehen, die Europäer noch weit sicherer als in

andern Orten der Türkei, man kann da eher Recht erhalten und die Zügellosigkeit der Mahumedaner wird oft scharf geahndet. Allein es giebt doch tausend Fälle, wo aller Einfluß eines Gesandten umsonst ist und gewöhnlich hat der Franke die Avanie schon überstanden, wenn er Gelegenheit hat, bei seinem Patron um Recht zu bitten.

Nun erwäge man, wie leicht es für den unerfahrnen Europäer ist, fast ohne Schuld irgend etwas Anstößiges zu begehen, an einem Orte, wo man sich oft nur durchdrängen kann, um nicht im Menschengewühl erstickt zu werden. Man bedenke es, daß es den Muselmännern beinahe durchgängig eine Art von Vergnügen gewährt, die Franken zu necken und daß sie ihnen nicht selten solche Schlingen zu legen wissen, in welche sie nothwendig und aller Vorsicht ungeachtet fallen müssen. Man fragt hier kaum nach Tausenden von Menschen, welche umkommen, wer wird nach einem Franken fragen, der auf irgend eine Art sein Leben eingebüßt hat. Niemand kennt ihn ja hier in dieser großen Welt, viel-

leicht sind nur ein paar Häuser in Pera, welche über ihn Auskunft zu geben wissen.

Gewöhnlich muß der Franke seine Erfahrungen in Konstantinopel theuer genug bezahlen und wie viele derselben gehören dazu, ehe er völlig in alle Sitten und Gebräuche dieser ihm so fremdartigen Erdregion eingeweiht ist. Der fremde Ankömmling muß sich schon lange vorher im Orient herumgetrieben haben, ehe er es wagen kann, in den menschenreichen Straßen der türkischen Hauptstadt so frei und unbefangen hin und her zu spazieren, wie in Paris und London.

Mehr als zehn Gäßchen von größerer und minderer Breite und Länge hatte ich unter diesen Betrachtungen an der Hand meines Führers durchwandert. Kein Ort war wie der andere, aber alle waren sich doch in dem Punkte gleich, daß orientalischer Geschmack überall vorwaltete und das ganze Äußere sich als ein Produkt asiatischer Hände bewährte. Ansehnliche zum Theil prächtige Gebäude standen neben schmutzigen Hütten und weitläuftige Straßen führten in enge Schlupfwinkel. Die

meisten Häußer hatten nur zwei Stockwerke, einige waren von Holz und Leimen aufgeführt und mit größtentheils rother Ölfarbe übertüncht, andere hingegen aus Kalch und Sand und noch andere aus Marmor und Quadersteinen zusammengesetzt. Balkons und Terrassen waren häufig oben zu sehen, auch Ecken und Seiten mit mannigfaltigen Zierrathen geschmückt. Doch ein großer Theil der Wohnungen besonders der niedrigern Klassen hatte Dächer nach ungrischer und deutscher Art, aber von vielfacher Gestalt und Form.

Den größten Schmuck aber geben ohne Zweifel der weitläuftigen Stadt die vielen öffentlichen Gebäude, besonders die Dschamien mit der Menge von Minarets und Thürmen, welche auf freien Plätzen stehen und mit Höfen und Bäumen umringt sind. Neben und über diesen erheben sich dann unabsehbare Häuser-Reihen, bald hoch bald niedrig, bald von dieser bald von jener Struktur und das Auge ruht auf der einen Seite auf dem wohlthätigen Grün der hinter ihnen hervorguckenden Gärten, auf der andern auf schönen mit

asiatischer Fülle überschmückten Façaden von Marmorpallästen.

Da die Dächer so vieler Häuser flach sind; so hat man das einem deuschen Auge fremde Phänomen, daß man Personen auf ihnen wie in einem Zimmer lustwandeln sieht. Nichts gewöhnlicher ist, als bei schönem Wetter die Türken oben auf den Gipfeln ihrer Wohnungen zu erblicken, wo sie Kaffee trinken und ihre Pfeifen rauchen, umsäuselt von den zarten Lüftchen der obern Regionen. Wenn dann das im tiefern Bette strömende Meer ruhig im Rosenschimmer zu wallen anfängt und die duftige Dämmerung von den Küsten zur Stadt aufsteigt, dann füllen sich die Dächer und Gallerien auch mit verschleierten Weibern und die Obertheile der Häuser sind zu dieser Zeit der schönern Hälfte des Menschengeschlechts eben die erquickenden Vergnügungsorte, die sie den Männern während des Tages waren. Nur die Herrn des Harems finden sich dann oben bei ihren Frauenzimmern ein und können an dem in diesem Him-

melsstrich so süßen Genuß des kühlen Abends theilnehmen.

Oft sieht man auch noch auf diesen flachen Dächern Pavillons und zierliche Hüttchen errichtet, es sind Häuschen in der Luft. Der Aufenthalt in denselben ist so angenehm, daß die Muselmänner zuweilen ganze halbe Tage in denselben verweilen. Wegen der ganz besondern und eigenthümlichen Lage von Konstantinopel hat man an diesen Orten meistens die hinreißendste Aussicht von der Welt. Man schaut von da aus tief in die zahllosen Strassen wie in einen Hohlweg hinab und wohnt so gleichsam auf der Höhe eines Berges mitten in einer unermeßlichen Stadt.

Unter einem deutschen Himmel würde ein solcher Aufenthalt freilich wenig Anmuthiges haben; aber welche Reize muß er nicht im Morgenlande gewähren? — Hier wo die Hitze des Tages jeden, den nicht sein Beruf hinaustreibt, den ganzen Tag gefangen hält, wo man erst nur am Abend sein Zimmer zu verlassen wagt, um der drückenden Wärme, die sich in den engen Straßen während der Ta-

gesstunden aufgehäuft hat, zu entfliehen, — wie lieblich und erquickend ist es da nicht, aus seinem Zimmer gleich auf eine sonnige Ebene, in eine reine Luft hinzutreten, den kühlern Duft der höhern Regionen des Dunstkreises einzuathmen und erhaben über Staub und Getümmel der Straßen sich der Ruhe ganz dahingeben zu können, die dem Orientaler sein Abgott ist. Auch des Nachts kann in diesem Klima nichts prächtiger seyn, als auf dem Dache zu schlafen, besonders unter einer Bedeckung.

Doch von der Einrichtung der Häuser in Konstantinopel wird noch mehrmals in der Folge die Rede seyn; wir setzen jetzt unsern Weg fort und gelangen in eine Straße, in welcher mehrere Quergassen zusammenstoßen. Natürlich geht hier noch alles bunter her als vorhin, denn bald haben wir den Mittelpunkt der unabsehbaren Häuserwelt erreicht. Neue zahlreiche Menschenhaufen umgeben uns, mit wilden Blicken, mit ausdrucksvollen asiatischen Mienen. Wie viele Tausende da ihren Geschäften nachlaufen und der morgenländische

Ernst sich selbst in desto größere Regsamkeit aufzulösen scheint! — Gefahren von allen Ecken, hier heulende Hunde, dort drohende Muselmänner. Hier sich hoch bäumende Rosse, dort schäumende Kameele. Doch Muth gefaßt, auch hier werden wir uns endlich herauswickeln.

Zwölftes Kapitel.

Ein paar Beispiele von dem, was einem in den Straßen der Stadt aufstößt. — Beschreibung eines morgenländischen Hans. — Durchflüge durch den Basar. — Unermeßliche Größe und Pracht desselben. — Die Juweliers, Silber- und Goldarbeiter. — Die Wechselbuden und Gewölbe von Stoffen aller Art. — Die Pelzhändler und Zuckerbäcker. —

Eben bin ich einem Troß von Menschen ausgewichen, der gleich einer Fluth sich mir entgegenwälzte, um sich im Hafen einzuschiffen,

die Furcht, der Wind möchte sich gedreht und das Fahrzeug schon im Absegeln begriffen seyn, hatte seine Schritte beflügelt. Nun kommt mir eine ganze Reihe von Trägern entgegen, die gleich Lastthieren 6 — 900 Pfund schwere Ballen auf dem gekrümmten Rücken tragen; ich staune ihnen mit Verwunderung nach. Was thut doch die Gewohnheit beim Menschen? Nie würde bei uns jemand im Stande seyn, Sachen von so enormer Größe, von so großem Gewichte auf dem Rücken zu tragen, man bedient sich dazu in Deutschland der Schiebkarren, hier halten die Menschen auch diese Erfindung für überflüßig, sie begnügen sich, dafür ein hölzernes Instrument auf den Rücken zu nehmen, worauf die wegzuführende Last gelegt wird. Sehr leicht ist es ihnen auf diese Art, sie auf dem Wege, wo es ihnen gefällt, wieder abzuwerfen, um sich bei der Hitze des Tages von Zeit zu Zeit auszuruhen. Eine erstaunliche Menge von Menschen lebt in Konstantinopel von dieser Handthierung, alle sind von starkem Körperbau und scheinen an Kräften mit

den Pferden zu wetteifern. Aber diese Arbeit ist auch sehr lukrativ für den gemeinen Mann, ein einziger Gang trägt leicht ein paar Piaster ein.

Hier vertritt mir ein insolenter Eselstreiber den Weg, dort schreit ein Mann hinter mir mit lauter Stimme und nackten Armen: Sorbet, Sorbet! Hier drängt mich ein Zug von Janitscharen, welche die Patrouille machen, mitten in den Schmutz der Gassen, dort stößt mir ein Kuchen- und Platschintaträger auf, mit einem breiten hölzernen Brete auf dem Kopfe und einer Art von Tisch in der Hand; unaufhörlich bietet er seine auf dem Brete liegenden noch dampfenden Leckerbissen zum Verkauf an, sobald ihm jemand einen Wink giebt, setzt er sein Gestell mit hohen Füßen mitten in die Straße nieder, nimmt das Bret vom Kopfe und stellt es auf seinen Tisch, damit der Käufer sich bequem aussuchen könne, was ihm beliebt. Zehn Schritte weiter begegnet mir ein Leichenzug, eine Menge Türken auch sogar verschleierte Weiber begleiten ihn unter Geheul und Wehklagen.

Oft wird der Sarg niedergesetzt, aber dann trägt man ihn wieder eine weite Strecke in schnellem Laufe fort, um einen neuen bequemen Ort zu finden, wo man ausruhen kann. Indessen wird von den Minarets gerufen, überall eilen Haufen von Muselmännern die Kreuz und die Quer bei mir vorüber, um nicht das Gebet in der Dschamie zu versäumen. Zugleich hört man das geräuschvolle Schlagen auf einem Eisen vor einer griechischen Kirche, welches die Griechen zum Gottesdienste einladet. Friedlich drängen sich beide Religionspartheien neben einander her zu einem gleichen Zwecke, um den Schöpfer zu verehren, jede auf ihre Art.

Das Gewühl der Fußgänger kann nur mit dem Gewimmel der Reiter und Lastthiere, der Pferde und Maulesel, Büffel und Kameele verglichen werden, das noch alle übrige Räume anfüllt. Zugvieh giebt es wenig in Konstantinopel, fast alles wird von Thieren auf dem Rücken getragen, daher sieht man hier alle Materialien auf Pferde und Kameele geladen, die man in europäischen Städten

auf Wagen fortzubringen pflegt. So erblickt man bisweilen eine ganze Menge von Kameelen hinter einander, welche eine ganze Straße anfüllen und wovon jedes nur zwei lange Balken zum Baue eines Hauses trägt, deren unterste Enden lang auf dem Boden hintennach schleifen. Andere führen schwere Eisenstangen, Körbe mit Baum- und Erdfrüchten, Mauersteine und Quaderplatten, Lasten von Ziegeln und Schiefern, irdenen und kupfernen Gefäßen zum Verkauf, Ballen von gewirkten Teppichen und Decken. Überall schreiten zwischen ihnen her eine kaum zu berechnende Zahl beladener Pferde und Esel mit Mehl und Brodt von allerlei Gattung, mit Fleisch zubereitet und roh, wie man es verlangt, mit Kaffee, Gewürzen und wohlriechenden Kräutern.

Dazu kommen noch die vielen vornehmen Türken, die einem jedesmal aufstoßen, wenn man die Straßen der Stadt durchwandert und die nie ohne Gefolge und Aufzug (Halley) einhergehen. Sie sind allezeit zu Pferd und die Dienerschaft geht oder reitet immer

mit morgenländischem Prunke vorher oder umgiebt ihren Herrn. Nun endlich die vielen Karavanen aus nahen und entfernten Gegenden von Europa und Asien, die fast täglich hier eintreffen oder von der Hauptstadt abgehen und oft aus Hunderten und Tausenden von Menschen und Thieren bestehen, die unzähligen bürgerlichen und religiösen Züge und Feierlichkeiten, die Schaaren von Weibern und zahllosen Hunden, denen man ausweichen muß, sey auch der Raum noch so eng, die namenlosen Haufen von Käufern und Verkäufern, von Handwerkern und Polizeiaufsehern, in welche viele Verlegenheiten muß der fränkische Neuling nicht durch alles dieses versetzt werden und wie ist er immer vermögend, Gegenwart des Geistes genug in sich zu finden, um den aus tausend Schlünden ihm drohenden Gefahren muthig entgegen zu gehen und sie gehörig von sich abzuwenden, wenn es noch Zeit ist? —

Mein Freund führte mich in einen Han von ausserordentlichem Umfange, es war das große Gebäude, worin die fremden und grie-

chischen Kaufleute hauptsächlich ihre Niederlagen haben. Ungeheure Gewölbe schützen die Waaren vor Feuersgefahr, dicke undurchdringliche Mauern und eiserne Thüren vor Einbruch und Diebstahl. Alles ist hier massiv, der Bau scheint für die Ewigkeit berechnet zu seyn. Aber das Gedränge war schon auf der Straße, die zum Hauptthore des großen Hans führte, so groß, daß ich oft genöthigt war drei Schritte zu gehen, ehe ich einen vorwärts kommen konnte, dann wurde ich bisweilen den Schritt wieder zurückgestoßen, den ich bereits zurückgelegt zu haben glaubte und hatte keine andere Ausflucht als einen halben Zirkel zu beschreiben, um durch eine Lükke gegen die Mitte der Straße oder nach den Häusern zu mit einem neuen schnellen Schritte durchzukommen. Endlich gelang es uns, das Thor zu erreichen und wir befanden uns bald auf einem großen geräumigen Platze, der dem Han zum Hofe dient.

Hier konnte man erst die Größe dieses unermeßlichen Waarenlagers überschauen. Der Platz war viereckig und auf allen Seiten mit

dem sehr in die Tiefe sich erstreckenden Gebäude umgeben, die Höhe desselben gab der der höchsten italiänischen Palläste nichts nach und rund um den ganzen Hof herum führten oben und unten steinerne Gallerien, durch die man in die zur Seite befindlichen Gewölbe kommen konnte. Alles war hier in reger Thätigkeit und die Begierde nach Gewinn war auf tausend Physiognomien abgebildet, die uns in bunter Mannigfaltigkeit, ohne uns eines Blicks zu würdigen, von allen Seiten umschwirrten. Durch die Menge der Arbeiter, Aus- und Einlader, Träger und Kaufleute war kaum durchzukommen, so groß auch der Umfang der hohen Mauern war.

Wir stiegen eine massive Treppe hinan, es war als wollten wir die Spitze eines hohen Thurms erklimmen, endlich erreichten wir eine der Gallerien, von der das große Gewimmel auf dem untern Hofe einen überraschenden Anblick gewährte. Südlich führte eine neue steinerne Treppe noch höher und wie erstaunte ich, als wir uns, da wir bis zu ihrem Ende gekommen waren, auf einmal bei dem Ein-

gange in eine Straße der Stadt befanden. So seltsam ist Konstantinopel gebauet, daß man an manchen Orten von den Dächern der Häuser, deren untere Façade mit einer tiefer sich hinstreckenden Straße wagerecht liegt, in eine andere Straße kommen kann, deren Fläche mit der obersten Etage der Häuser horizontal ist. Ein neues Quartier der Hauptstadt lag nun vor uns, und diese Erscheinung ist um so merkwürdiger für den Fremden, je unerwarteter sie sich dem Auge darstellt.

Mein Freund führte mich nun wieder zurück, nachdem ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, um mir den großen Basar der Stadt zu zeigen, der ohne Zweifel zu den sehenswürdigsten und reichsten des ganzen Orients gehört. Kein Fremder verläßt Pera, ohne ihn wenigstens einmal durchstrichen zu haben, aber man muß hundertmal in demselben gewesen seyn, um die ganze Pracht desselben überschauet und von allen Seiten betrachtet zu haben. Kaum kann ein Theil von Konstantinopel für den Reisenden interessanter seyn als dieser, wo alles in unnennbarer Fülle auf=

gehäuft ist, was Morgen- und Abendländer unter tausend Gestalten und Formen hervorbringen.

Ein Ort, von dem aus eine Million Menschen mit allen Sachen des Bedürfnisses und Luxus versehen wird, muß unermeßlich seyn, mit diesem Gedanken betrat ich die Straße, die zum Basar führt und ich fand mich nicht getäuscht. Welch ein unendliches Labyrinth von Gängen und Reihen von Gewölben, welche unabsehbare Straßen voll Waaren, die wie Irrgänge neben einander herlaufen und sich durchkreuzen, welch ein erstaunliches Gewühl von Käufern und Verkäufern? Wahrlich, wer sich hier einmal verirrt hat, der kann halbe Tage umherlaufen, und doch keinen Ausweg finden. Ohne Führer ist es da unmöglich durchzukommen.

Dieser Basar besteht, seinem Haupttheile nach, aus langen steinernen Gebäuden ohne Stockwerke in Gestalt langer Gänge oder Kolonnaden. Oben sind sie gewölbt, entweder ebenfalls durch Stein oder von Holzwerk, auch an manchen Orten blos durch grüne

Laubzweige, Reben oder Reißer gedeckt. In den bogenartigen Wölbungen sind oben Löcher oder Fenster angebracht, welche auch an manchen Orten verschlossen werden können, wodurch das Licht einfällt. Auf den beiden Seiten befinden sich nun Buden ebenfalls von Stein oder auch bisweilen von Holz, die entweder da, wo die Mauer zurücktritt, tief hinein sich erstrecken oder von da auslaufen und in den Gang hervorstehen. Vier fast unabsehbare gewölbte Straßen dieser Art zeichnen sich der massiven Bauart wegen besonders aus und enthalten auch die kostbarsten Waaren, dagegen laufen um diese herum eine fast unendliche Menge kleinerer und engerer Basarsgassen, von denen auch ein großer Theil blos aus neben einander liegenden Gewölben, Magazinen und Werkstätten besteht, die auf beiden Seiten sich erstrecken, ohne durch ein Dach mit einander verbunden zu seyn.

Daß man im Morgenlande die Basárs zu bedecken sucht, hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß man Käufer und Verkäufer

auf diese Weise gegen alle Unannehmlichkeiten des Klimas und insonderheit gegen die Hitze des Tages sicher stellt und daß man unter der Wölbung in beständiger Kühle einhergehen kann. Nichts wäre daher angenehmer als in jenen Stunden, wo unter diesem Himmel die Sonne alles zu versengen scheint, in den Basars einen Spaziergang zu machen, hätte man nur ein Mittel, sich gegen das Gedränge Sicherheit zu verschaffen.

Der Basar in Konstantinopel ist eine Welt an und für sich, in deren Sphäre tausend Dinge vor sich gehen, die man kaum in ganzen Fürstenthümern Deutschland's zusammenfinden würde. Handel und Verkehr beleben alle Glieder des Ganzen, Bedürfniß und Gewinn sind die großen Hebel desselben. Wir wagen uns mitten in das Gewühl, der Tag fängt an heiß zu werden, aber die gewölbten Dächer halten die brennenden Sonnenstrahlen zurück und die massiven Steinmassen verbreiten eine liebliche Kühlung um sich her; doch bald wird diese durch die immerwährende Friktion der Menschen unter und gegen einander

verscheucht und ein heißer Duft kommt uns von allen Ecken entgegen.

Immer schwüler wird es nun, je weiter wir uns in den Basar hinein versteigen. Allenthalben, wohin ich auch blicken mag, ist Kauf und Verkauf, Gewinn und Verlust in unendlichen Formen, in unendlichen Modifikationen. Schon liegt zwischen den Gewölben eine drückende Hitze. Ein allgemeines Getöse der Menge schallt uns entgegen, dazwischen hört man auf den Seiten die Stimmen der Bietenden und Kaufenden. Keine wahre Freude ringsum, auf allen Physiognomien nichts wie ein interessirtes Streben. Hier in diesem weiten Umkreise krümmt sich kein Rücken ohne Absicht, rührt sich keine Hand ohne Geld, zeigt sich keine freundliche Miene ohne Bedeutung. Unseliger Kaufmanns- und Krämergeist, wozu führst du die Menschen! —

Aber schaue um dich, welch ein Überfluß, welch eine Pracht von unzähligen Dingen umgiebt dich! Siehe da ist Bude an Bude, Gewölbe an Gewölbe in unabsehbaren Reihen

und Straßen, und kaum ist ein Plätzchen, das nicht mit Käufern und Verkäufern angefüllt wäre. Siehe, wie sich da alles durch einander treibt, wie Arbeit und Mühe, Geldgier und Eigennutz auf allen Mienen abgedrückt sind, nur Gewinn die einzige Belohnung ist. Siehe, wie da alles nur ein Gewerbe zu seyn scheint, wie da tausend und aber tausend Hände beschäftigt sind und alles lediglich um die zunächst liegenden Zwecke, und das Leben in diesem Revier der grossen Hauptstadt gleichsam aufgelößt sich darstellt in ein allgemeines Kaufen und Verkaufen, Verzehren und Zubereiten! —

Doch tritt nun näher zu den Kaufmannsgewölben, durchlaufe sie mit schnellen Schritten und wenn du dann ihren unendlichen Reichthum, ihre unendliche Mannigfaltigkeit erkannt hast, dann fälle erst ein Urtheil über den Inhalt des ganzen Basars. Alles genau in Augenschein zu nehmen, dazu würden kaum mehrere Tage hinreichen, deswegen laßt uns flüchtig nur die Straßen des unermeßlichen Markts durchlaufen, und frisch die Eindrücke

schildern, die sie auf's Gemüth machen; auf ein näheres Detail zurückzukommen wird sich in der Folge immer Gelegenheit finden.

Kaum giebt es ein natürliches oder erkünsteltes Bedürfniß, eine gröbere oder feinere Leidenschaft zum Genuß, kaum eine Wollust oder Laune oder ein Gefühl, das nicht hier Befriedigung, Nahrung und Sättigung fände. Was nur immerhin die kühne Phantasie des Morgenländers erträumen mag, ist hier in reichlichem Maaße aufgehäuft, was er wünschen und begehren mag, findet sich hier vor, was die Sucht zu glänzen und die Begierde, alle Sinne zu kitzeln, erheischt, ist hier in unendlicher Mannigfaltigkeit, kaum ein Wunsch, sey er auch noch so überspannt und zügellos, kaum ein Durst, sey er auch noch so bizarr, er findet hier seine Erfüllung, seine Übersättigung. Kurz, alles was der Orientaler bedarf oder zu bedürfen glauben kann, findet er hier und wie? — nicht etwa in einem Gewölbe, nein in Dutzenden von Gewölben.

Statt dem Theater der größern europäischen Städte hat man in den morgenländi-

schen den Basar. Man besuche ihn jeden Tag, und nie wird man ohne Vergnügen von diesem Schauspiele zurückkommen. Keine wohl verzierten Kulißen und Vorhänge, keine mit Flittergold und falschen Steinen und Perlen geschmückten Helden geben dem Auge ein solch reizendes Bild, den übrigen Sinnen einen solchen Genuß, wie das Gemälde eines türkischen Markts, das keine Täuschung, sondern nur Produkte der Wirklichkeit enthält, die in namenlosen Schattirungen und Nüanzen die Aufmerksamkeit in immerwährender Spannung erhalten. Daher ist auch der Basar eine der vorzüglichsten Seligkeiten des Muselmanns und jenseits des Grabes wird ihm ein noch unendlich reizenderer und prächtigerer verheissen. Man kann diesen großen Schauplatz des Luxus und des Bedürfnisses mit nichts besser vergleichen als, mit einer lebendigen beweglichen Gallerie niederländischer Gemälde.

Im ganzen Oriente ist es allgemeine Sitte, daß Buden von einerlei Waaren und Produkten ihre Stellen neben einander haben, daher findet man auf dem Basar besondere Straßen

und Reihen von Läden für jeden besondern Zweig der Handlung und des Erwerbs, so daß man bei jeder Sache, die man kaufen will, eine ausserordentliche Wahl hat und nicht gezwungen ist, von einem Orte zu einem andern um eines Bedürfnisses willen zu gehen. Diese Anordnung macht einen ganz besondern Eindruck auf das daran nicht gewöhnte Auge des Europäers, es fällt einem auf und man erkennt die Sache doch zugleich als sehr einfach und bequem. Indessen giebt es auch viele Abweichungen von dieser allgemeinen Regel, und man kommt bisweilen an Orte, wo mancherlei Waaren neben einander feil geboten werden. Aber ein morgenländischer Basar hat außerdem noch so viele andere Eigenheiten und Merkwürdigkeiten, daß ein Fremder, der auch die reichsten und glänzendsten europäischen Hauptstädte besucht hat, doch tausenderlei Gegenstände antreffen wird, die seine Neugierde reizen, und die er nirgends anderswo zu sehen bekommt.

Was den räumlichen Umfang anlangt, den hier jeder Zweig der Industrie und Handlung

einnimmt; so ist jede dieser Basarsstraßen wie eine kleine Leipziger- oder Frankfurter-Meße, nur mit dem Unterschiede, daß diese nur einige Wochen, der Jahrmarkt in Konstantinopel hingegen Jahr aus Jahr ein fortdauert. Nun betrachte man näher den köstlichen und unermeßlichen Inhalt dieser Tausende von Gewölben und Buden, man stelle sich in Gedanken die ganze Größe des Basars vor, wandele schnell von einer Seite zur andern, von einer Straße zur andern und man wird staunen über die unendliche Menge der hier an einem Orte zusammengehäuften Dinge. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, keine Gemüthsart, kein Mensch, möge er auch von dem Vorgebürge der guten Hofnung oder von den Gestaden des baltischen Meeres hierhergekommen, wird diesen Ort ohne Sehnsucht zurück nach ihm verlassen können, denn hier ist mehr als zehnfach das Palais Royal.

Ich komme in die Straße der Juwelenhändler. Ein Reichthum von Millionen liegt um uns her ausgebreitet. Siehe wie die Brillanten in langen Reihen blitzen aus dem Helldun-

kel der Gewölbe, wie die Rubinen, Smaragde, Topase, durch ihren farbigen Schimmer die Augen auf sich ziehen und der Phantasie glauben machen, hier sey ein Aufenthalt von Feen. Dort hängen ganze Kasten mit Ringen von unermeßlichem Werthe, hier Ohr- und Nasengehänge, eins schöner noch wie das andere. Dort siehst du Gürtel, Kaftans, weibliche Turbans, Federn, Kopfputze mit Edelsteinen, hier Blumen, Dolche, Pistolen, Pferdegehänge und Gezäume prunkend vom Glanze der Diamanten und Rosetten. Zwischen allen diesen Dingen von namenlosen Gestalten und Arbeiten prangen tausenderlei Kleinigkeiten zum Gebiete des Schmucks und der Garderobe gehörig, alle mit kostbaren Steinen verziert und eine die andere noch durch Pracht, künstliche Einfassung und Schleifung verdunkelnd.

Ich gehe weiter und trete in das Quartier der Gold- und Silberarbeiter, welch eine neue Fülle von schimmernden Gegenständen funkelt mir in's Auge? Staunend nähere ich mich den reichen Buden und bewundere die

große Geschicklichkeit der Orientaler in diesem Fache. Wenn auch die Europäer die Asiaten in Schleifung und Einfassung der Edelgesteine übertreffen; so ist es doch schwerlich in Ansehung der Verarbeitung der edlen Metalle. Alles ist zwar nach morgenländischem Geschmack, aber diese Feinheit in den unzähligen Zierrathen, diese Genauigkeit in dem goldenen und silbernen Schnitzwerke, diese deutlichen Umrisse und Gestaltungen in den vielen angebrachten Figuren, Namen und Schnörkeln gefallen auch dem Abendländer. Das Auge wird hier gleichsam zuerst gewonnen und die innern Sinne folgen ihm übereilt nach. Merkwürdig sind besonders die vielen Gewölbe mit goldenen und silbernen Waffen, ein unermeßlicher Vorrath, womit man ganze Brigaden der prächtigsten Nobelgarden ausrüsten könnte. Da siehst du Schwerder, Säbel, Dolche, kurze und lange Gürtelmesser, Pistolen, Büchsen, Waffengehänge und Ketten in unabsehbarer Menge. Man wird dergestalt verblendet, daß man unschlüßig bleibt, welches Stück man zuerst betrachten soll. Nicht

fern davon fallen einem zugleich die schönen Arbeiten in Stahl und Bronze, die unzerstörbaren Klingen von Damaskus und Kairo in's Gesicht mit tausend Abwechselungen und Verschiedenheiten.

Ich gelange in einen andern Gang, das Zu- und Abströmen der Menschenmenge ist da ohne Ende; aber das Getöß derselben wird noch durch den hellklingenden Schall der Metalle übertroffen. Hier sind die Wechselbuden und nichts wie Wechselbuden. Unaufhörlich wird da auf allen Ecken Geld gezählt und der Klang der auf die Tische fallenden Gold- und Silberstücke, der Zechinen und Piaster tönt laut durch alle Räume. Hier ist der große Tummelplatz der Armenier und Griechen, welche die Hauptwechselgeschäfte machen. Welche Leidenschaften auf den meisten Gesichtern, welche Begierden in allen Zügen, kaum sieht man bei den am meisten besetzten Pharotischen so wilde und groteske Blicke. War es Einbildung oder Wirklichkeit, genug mir schien auf allen Physiognomien der Wucher mit den lebhaftesten Farben gemalt, kaum daß eine oder die an-

dere eine gewiße Ruhe des Gemüths blicken ließ. Da der Ort vor Feuer und Diebstahl gut verwahrt ist, so sind hier in diesen Gewölben erstaunliche Summen in allen Münzsorten aufgehäuft, selbst reiche Türken pflegen ihr Geld Sicherheit halber den Banquiers zu übergeben, die dann dafür stehen.

Weiterhin erblicke ich Straßen und Kolonnaden von Gewölben mit den feinsten Zeugen, Tüchern und Stoffen; die neuesten, schönsten und prächtigsten Stücke aller Art sind hier dem Auge anlockend ausgelegt. Welche enorme Magazine von europäischen und asiatischen Waaren! Ganze Flotten von Schiffen könnten damit angefüllt, ganze Armeen gekleidet, ganze Königreiche in Überfluß daraus mit allem zur Kleidung nöthigen Bedürfnissen versehen werden. Hier siehst du Gold- und Silberstoffe von Aleppo und Kairo, dort Brokate von Lyon; hier mit Perlen und Seide gestickte Schawls aus Persien und Hindostan; dort Moußeline aller Art aus England; hier feine baumwollene Mäntel aus Tunis; dort Leinewand aus Holland;

hier aus Seide und Baumwolle nach orientalischem Geschmacke gewirkte Zeuge aus Brusa; dort Damaste aus den venetianischen Manufakturen; hier europäischen Sammet, dort Teppiche aus Ägypten und Mesopotamien; hier goldene und silberne Borden aus der Provence, dort Stoffe aus Angora; hier marokkanische Stickereien, dort Produkte türkischen und griechischen Kunstfleißes. Was Eitelkeit und Pracht erheischen ist in diesem Theile des Basars dergestalt gehäuft, daß, kämest du auch nackt wie Adam hierher, aber beide Hände voll Beutel mit Zechinen und Piastern, du innerhalb einer Stunde den reichsten und kostbarsten Anzug in der ganzen großen Hauptstadt haben könntest.

Ich habe erst den allergeringsten Theil des unbeschreiblich prachtvollen Waarenlagers in Augenschein genommen; aber ich muß weiter schreiten, denn es ist noch unendlich viel übrig. Ich dränge mich durch das Volksgewühl, welches alle Ecken besetzt hält und befinde mich endlich in dem Quartiere der Pelzhändler und Kürschner, ein kaum zu berechnender Vorrath

von russischen und sibirischen Waaren liegt hier beisammen, ganze Länder unter dem Nordpole, sollte man denken, könnten damit vor allem Einfluß der strengsten Kälte sicher gestellt werden. Aber man wird sich hierüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß alle Morgenländer mehr oder weniger Pelze tragen, daß diese sogar zu einer Art von Luxus bei ihnen geworden sind und von diesem Markte aus ein großer Theil von Asien und Afrika mit diesen Waaren versehen wird. Hier siehst du Pelze für einen König und für einen Bauer, für Manns- und Weibspersonen, für Reiche und Arme, Zobel, schwarze Füchse, Hermeline von bewunderungswürdiger Schönheit, Wasserzobel, Kaninchen, gelbe Füchse, Luchse, Häute von ungebornen Lämmern von jeder Farbe und Zubereitung. Millionen würden kaum hinreichen, den Werth dieses ungeheuren Pelzmagazins zu bezahlen.

Wir wollen uns seitwärts wenden und stoßen auf eine neue Gallerie. Hier bieten die Zuckerbäcker und Süßigkeitskrämer ihre

unzähligen Leckerbissen feil. Willst du die menschliche Erfindungskraft bestaunen, so begleite mich hierher. Wie da die köstlichsten und pikantesten Sachen für den Geschmack unter unendlichen Formen und Ausstellungen erscheinen! Siehe das Prisma zeigt keine Farbe, die man nicht diesen niedlichen Speisen zu geben gewußt hätte, kaum ist eine Verarbeitung der rohen Naturprodukte möglich, die hier nicht angebracht wäre. Man rühmt den erfinderischen Geist der französischen und italiänischen Zuckerbäcker, man komme nach Konstantinopel und man wird den morgenländischen den Vorzug einräumen. Man findet hier eine namenlose Zahl von den reizendsten Konfitürewaaren, flüßigen und trocknen Essenzen und Extrakten, Mischungen und Zusammensetzungen; der Europäer kennt kaum den geringsten Theil davon.

Alles ist so lieblich und üppig in Gläsern, Schachteln und Kästchen ausgestellt, daß es kein Wunder ist, warum so viele der Vorübergehenden dabei verweilen und die Buden nicht verlassen können, ohne von einer

oder der andern Sache gekostet zu haben. Wer Hang zu Näschereien dieser Art hat, der wird hier hinlängliche Befriedigung finden und kaum einmal da vorbeigehen, ohne die Hand an den Beutel zu legen, sey es nun, um etwas zu kaufen oder um ihn vor der ersten Trunkenheit des Auges verwahrt zu halten. Die meisten Sachen sind indessen so wohlfeil, daß sich auch der gemeinste Mann, der nur ein paar Parahs in der Tasche hat, damit versehen kann.

Dreizehntes Kapitel.

Die Gewürzkrämer und Materialisten. — Der Fleisch- und Fischmarkt. — Das Quartier der Schuster und Schneider. — Die Seiden- und Baumwollenspinnereien. — Unterschied der morgenländischen Handwerksleute von den deutschen. — Die Lederarbeiter und Färbereien. — Die türkischen Kleinigkeitskrämer und die Buchhändler. —

Ich eile hinweg aus dem Gebiete der morgenländischen Zuckerbäcker, deren Buden ohne Unterlaß mit Menschen umringt sind, und eine neue Straße umfängt mich, in der die Gewürzkrämer ihr Panier aufgesteckt haben. Ein angenehm stärkender Duft kommt mir schon von fern entgegen, denn hier sind die Vorrathskammern der köstlichsten Produkte, die die Erde in Indien, Arabien und Ame-

rika in so reichlichem Maaße hervorbringt. Muskaten, Ambra, Bisam, Betel, Kaffee, Zucker, Pfeffer, Saffran, Zimmet, Opium, Indigo, Cochenille, Tabak von der verschiedensten Güte und so viele andere Sachen findest du in diesem Bezirke des Basars in erstaunlichen Vorräthen; aber der Verbrauch dieser Produkte des heißen Himmelsstrichs ist auch hier ohne Vergleichung größer als in Europa. Noch außerdem trifft man da hunderterlei Waaren an, die bei uns die Materialisten und Spezereihändler feil haben, denn es werden an diesem Orte auch Mehl, Reiß, Waizen, Korn, Mais, Sago, Salz, Farbenstoffe, Pistazien, Datteln, Rosinen, Zibethen und überhaupt getrocknete Früchte und mehrere andere Kleinigkeiten, die im Haushalt nothwendig sind, verkauft. Selbst solche Waaren und Kompositionen, die in abendländischen Städten bisweilen lediglich in Apotheken zu haben sind, werden in diesen Buden feil geboten.

Wir schreiten weiter fort, der Basar scheint dem Hafen zu sich allmählig mit den Straßen

der untern Stadt zu vermischen, denn die Gewölbe von Stein hören auf und der Boden ist ungepflastert, auch hin und wieder mit hölzernen Bohlen oder Brücken belegt. Ein neuer Anblick bietet sich uns dar; aber so viel die Augen genießen, so viel leiden die Geruchsnerven in diesen Quartieren: denn in diesen Straßen haben die Fleischer ihre Stelle und weiterhin ist der Fischmarkt, wo in einem Gewühl von Menschen allerlei Fischarten verkauft werden, die sowohl das nahe Meer als ferne Gegenden liefern. Es sind pestilenzialische Dünste, womit die ganze Atmosphäre hier wie geschwängert ist und man empfindet eine gewisse Art von Übelkeit, die einen nöthigt, diese Gegend des Basars sogleich zu verlassen.

Übrigens ist an diesem Orte mehr als irgendwo der Zusammenfluß des gemeinsten Pöbels sowie der ärmsten Klasse der Bewohner der türkischen Hauptstadt und welcher Fremde wollte sich ohne Noth unter diese wagen. Ganze Haufen von Menschen sitzen da auf der Erde und sättigen sich, denn man kann das

Fleisch sowohl als die Fische hier nicht nur roh, sondern auch gebraten und zubereitet kaufen. Überall sehe ich theils mitten auf der Gasse, theils nahe an den Buden die noch blutigen und zum Theil rauchenden Eingeweide von Thieren liegen, an denen Hunde fressen, welche hier mit den Menschen in Gesellschaft ihre Mahlzeit zu halten scheinen. Ein widriger ekelhafter Anblick, den ich auf alle Art vermeiden will, noch einmal zu haben.

Ich zog meinen Begleiter zurück, welcher mich mit den verschiedenen Gattungen der Fische bekannt machen wollte, die hier verkauft werden und in eine andere Straße hin, wo sich mir ein angenehmeres Schauspiel zu eröffnen schien. Es war derjenige Theil des Basars, wo die Schuster ihre Werkstätte haben; eine lange Reihe von Buden voll von arbeitenden Menschen in den verschiedensten Haltungen und Stellungen. Kaum sollte man denken, daß so viele Leute von einem Gewerbe in einer Stadt ihren Lebensunterhalt finden könnten.

Die Schuster gehören im Orient zu einer

Zunft, die weit mehr geachtet ist als bei uns, vermuthlich aus dem einfachen Grunde, weil sie dort weit feinere, schönere und künstlichere Arbeiten verrichten und mit bessern Materialien umzugehen haben als die Mitglieder der Schustergilden in Europa. Wie fein ist das Leder, das sie zu verarbeiten haben, wie nett und sauber sind die Stiche, die sie in demselben anbringen, wie glänzend die Farben ihrer fertigen Arbeiten! — Hier sind Pantoffeln, Paputschen, Sandalen, Stiefeln, gelb, roth, blau, schwarz zu Tausenden zu haben und diese verschiedenen Farben der morgenländischen Fußbedeckungen geben den Waarenlagern der hiesigen Schuhmacher ein so schönes Ansehen und der Geruch der Korduane ist so lieblich für die Nasenorgane, daß man gern eine Zeitlang in den Umliegenheiten dieses Theils des Markts verweilt.

Diejenigen Stücke, welche für die Frauenzimmer bestimmt sind, werden besonders zierlich und kostbar verfertigt, ich sah manche, welche mit Perlen und Edelsteinen geschmückt waren; aber in großer Menge waren die mit

Gold- und Silber gestickten vorhanden. Nur in einer Farbe waren auf dem ganzen Markte keine zu finden, dies war die grüne. Sie ist heilig bei den türkischen Muselmännern und als Frevel gegen die Religion würde es bei ihnen geachtet werden, sich damit die Füße zu bedecken oder sie mit diesen auch nur zu berühren. Man weiß, daß sich die Perser, welche sich zu einer andern Sekte des Moslemismus bekennen, wenig hieraus machen und oft auch grüne Fußbekleidungen tragen, aber eben dieser kleine Umstand hat auch nicht wenig dazu beigetragen, den Haß der Türken gegen diese ihre östlichen Nachbaren zu vermehren. Eben so bekannt ist, daß die Osmanen die Sache immer für so wichtig angesehen haben, daß sie es sogar den Persern öfters zu einer der vornehmsten Friedensbedingungen machten, die grünen Sandalen und Pantoffeln abzulegen. Weniger bekannt dürfte vielleicht manchem der Leser jenes Bonmot eines persischen Königs seyn, der den Divan zu Konstantinopel spöttelnd fragen ließ: wie es denn die Türken anfingen, das Gras auf

dem Felde nicht mit Füßen zu treten, welches doch ebenfalls die heilige Farbe trüge? — Indessen müßen sich doch die Perser, welche nach Konstantinopel kommen, nach der Sitte des Landes fügen, ich habe ihrer viele auf den Straßen gesehen, aber nie einen mit grünen Paputschen.

Die morgenländischen Schuhmacher gleichen auch mehr Fabrikanten als die meisten der europäischen, sie haben allezeit einen großen Verlag ihrer Arbeiten und gelangen oft zu großem Vermögen. Die Preiße ihrer Waaren sind übrigens in der Türkei sehr verschieden, je nachdem die Arbeiten und die dazu genommenen Materialien feiner sind, die Konstantinopolitaner haben indessen weit und breit den größten Ruf und ihre Produkte werden daher auch in den entferntern Gegenden weit theurer bezahlt und von den Reichen und Vornehmen lieber genommen als die einheimischen. Endlich verdient es noch eine Bemerkung, daß die Arbeit der türkischen Schuster von der der europäischen dergestalt verschieden ist, daß keine von beiden der an-

dern Produkte zu verfertigen im Stande ist; die Europäer, welche fränkisch gekleidet gehen, müßen aus dieser Ursache ihre Schuhe und Stiefeln allezeit bei Peraischen Schuhmachern arbeiten lassen.

Nicht minder merkwürdig ist für den Europäer das Quartier der morgenländischen Schneider, die gleich den andern Handwerksleuten ganz offen und bei dem Geräusch der um sie herum schwärmenden Menge mit einer Emsigkeit arbeiten, daß sie auf nichts zu achten scheinen, was in ihrer Nähe vorgeht. Auch ihre Arbeit ist von der ihrer europäischen Zunftgenoßen ganz verschieden, aber sie hat viel Aehnlichkeit mit der unserer Frauensschneider. Unsere Mannsschneider wären nicht im Stande, die Kleider der Orientaler zu verfertigen. Der Unterschied zwischen Manns- und Weiberschneidern in Europa fällt übrigens in der Türkei ganz weg, theils weil hier die Kleidungsstücke beider Geschlechter sehr wenig von einander verschieden sind, theils weil die Frauenzimmer unter ihren Sklavinnen oft Schneiderinnen haben.

Wir setzen unsern Spaziergang nach einer andern Seite fort und ich sehe mich auf einmal zwischen den Werkstätten der Seiden- und Baumwollenspinnereien, welche hier auf offener Straße sich befinden. Welche rastlose Thätigkeit herrscht hier überall! Die Arbeitsleute in der Türkei sind sehr verschieden von den deutschen, dies finde ich immer mehr, je mehr ich sie gegen und mit einander vergleiche, und ich möchte jene diesen bei weitem vorziehen. Bei großer Genügsamkeit sind sie emsig und fleißig und wenn sie auch bisweilen langsam arbeiten; so verrichten sie doch ihre Geschäfte desto länger. Tagaus Tagein setzen sie ihre Arbeiten fort, da kennt man keine blauen Montage, keine Feierabende, keine Feiertage, nur während der Zeit des Beirams erholt man sich. Ausschweifungen überlassen sie sich selten und Trunkenheit ist fast unerhört bei ihnen.

Ihre Werkzeuge sind meistens so einfach, so grob und so gering, daß der Europäer sich nicht genug darüber wundern kann, wie sie damit so niedliche und künstliche Sachen zu

Stande bringen. Besäßen sie feinere und bessere; sie würden gewiß ihre Arbeiten zur höchsten Vollkommenheit bringen, so aber muß natürliche Geschicklichkeit und erfinderischer Geist ihren Mangel ersetzen. Man findet dies in allen despotischen Staaten Asien's, erst in Hindostan, China und Japan fängt man an, sich zusammengesetzterer aber darum auch kostbarerer Werkzeuge zu bedienen. Ich glaube den Grund davon darin gefunden zu haben, daß in der Türkei so wenig wie in Persien wegen der Barbarei der Regierungen und der unzähligen Unterdespoten ein dauerhafter Wohlstand der Individuen möglich ist, der Geist eines schlecht organisirten Despotismus widerstrebt jeder Vervollkommnung der Künste, erstickt jeden Keim höherer Industrie. Wie soll der Handwerksmann auf Verbesserung seiner Kunst und auf Erfindung nützlicher Werkzeuge denken, da er sehr wohl weiß, daß dies nur die Augen seiner Obern auf ihn ziehen und Anlaß geben würde, von ihm noch mehr Geld zu erpressen? — Wie soll er es sich ernstlich angelegen seyn lassen, etwas zu vervollkomm-

nen, da er die Geschichte von Tausenden vor sich hat, welche etwas Ähnliches unternahmen und denen ihre Entdeckungen nur zum Unglück gereichten, da alles so veränderlich um ihn herum ist, daß er nicht wissen kann, was morgen aus ihm werde. Ueberdies besteht ja immer die größere Menge der arbeitenden Klasse aus armen Leuten und bekannt ist der allgemeine Hang der Orientaler zum Alten und ihr Abscheu gegen jede Art von Neuerungen.

Noch eine Bemerkung fällt mir hier bei, die gleichfalls dazu dienen wird, den Ausspruch zu bewähren, den einst Bonaparte that: Es giebt nur zwei Nationen auf Erden, das sind die Abendländer und die Morgenländer, in allen Stücken zeigen sie sich als Antipoden, im Großen wie im Kleinen. Man besuche einen europäischen Markt, was da die Weiber für eine Rolle spielen, wie sie da ihre Waaren noch besser auszubieten und an den Mann zu bringen verstehen als das männliche Geschlecht, wie sie in alle Geheimnisse des Handels und Erwerbs eingeweiht zu seyn

scheinen und ihren Gatten auf tausenderlei Weise nützen. Man durchstreiche nur die Straßen von Paris und den Mittelpunkt der Stadt, das Palais-Royal, überall, wo etwas zu verkaufen ist, sind Frauenspersonen, die es verkaufen und haben nicht sogar die Fischweiber bei der Revolution eine politische Rolle gespielt? Von allem diesem kein Schatten in Konstantinopel, auf dem ganzen Basar sieht man in den Buden nichts wie Mannspersonen, nur diese bieten ihre Waaren aus, nur diese verkaufen; die türkischen Weiber gehen die Geschäfte ihrer Ehegenossen schlechterdings nichts an und sie mischen sich auch in keins derselben. Welch ein Kontrast gegen die schönen Europäerinnen, die an allem, was die Arbeiten ihrer Männer betrifft, so warmen Antheil nehmen und ihnen in jeder Hinsicht so treue Dienste leisten. Nur einige verschleierte Weiber sah ich, welche Baumwolle und gesponnenes Garn verkauften; aber sie waren, wie leicht zu vermuthen ist, von sehr gemeinem Schlage. Allein darum ist doch der Basar nicht leer von muselmännischern Weibern, im

Gegentheil erblickt man ihrer beständig sehr viele auf demselben; sey es nun, um blos hier zwischen den Buden und Gewölben einen Spaziergang zu machen, oder um für sich und ihren Haushalt einzukaufen. Jedoch kann ich wohl sagen, daß ich nie vornehme Frauenzimmer innerhalb des Gebiets des Basars angetroffen habe.

Ich besuchte auch den Bezirk, wo die Lederarbeiter ihre Stelle haben und ich konnte nicht genug ihre Geschicklichkeit bewundern. Die Kunst, welche die Türken besitzen, die schönsten und feinsten Korduane zu verfertigen, ist noch zur Zeit zum Theil Geheimniß, keine andere Nation kann es ihnen hierin zuvorthun und selbst nach England und Frankreich werden ihre Lederfabrikate in großer Menge ausgeführt. Eben so sehenswürdig waren für mich die türkischen Färbereien, wo man den Wollen, Baumwollen und Seidenstoffen ein solch dauerhaftes Kolorit zu geben weiß, daß keine Zeit vermögend ist, es zu bleichen oder zu vertilgen. Wer kennt nicht bei uns das türkische Garn, womit ganze Schiffe nach

Europa geladen werden und das wir Europäer noch bei weitem nicht in gleicher Güte nachzumachen verstehen? Alles wetteiferte hier überall in Thätigkeit und des Kaufens und Verkaufens war kein Ende. Daß dieses in den engen Straßen ein eignes seltsames Gedränge nicht blos von Menschen, sondern auch von Gerüchen und dann wieder von Erscheinungen für das Auge erzeugt, läßt sich denken und die orientalischen Kostüme spielen bei diesen Schildereien ohne Zweifel eine eben so große Rolle als die auf diesem Schauplatze handelnden Menschen selbst.

Noch giebt es hier eine große Menge Buden, worin tausend Kleinigkeiten zum Nutzen und zum Vergnügen zu haben sind. Ich möchte sie mit unsern Bijouteriegewölben vergleichen, wenn ihr Inhalt nicht noch mannigfaltiger wäre, sie geben einen Anblick, dessen Reichthum, Glanz und Flitter selbst Augen blendet, die die bunteste Mannigfaltigkeit zu sehen gewohnt sind. Die Sachen sind meistens in einer gut gewählten Farbenmischung geordnet und dies macht einen solchen Eindruck,

daß sie schon von fern in's Auge funkeln. Man findet hier alles, was eine prächtige und reinliche Garderobe, in welcher Einschränkung, für welchen Geschmack, für welchen Beutel und in welchem Umfange man will, in wenig Augenblicken füllen kann. Aufgethürmte Reihen von Uhren, meistens mit arabischen Ziffern, stehen da neben hundert Kleinigkeiten aus französischen und englischen Manufakturen. Gefäße von Glaß und Krystall meistens mit Gold verziert aus Venedig und Böhmen schimmern hier neben namenlosen Bagatellen von rothen und gelben Korduan. Parfümerien findest du in diesen Gewölben von allen Gattungen neben stärkenden Essenzen, Stücke von Taffet, worauf mit Gummiwasser goldene und silberne Blumen gemahlt sind und woraus für die Frauenzimmer Hemder und Beinkleider verfertigt werden, neben gefärbten und mit bunter Seide gestickten Tüchern von Leinwand, welche zu Tafelbedeckungen gebraucht werden, kleine goldene Ringe und Ketten für eine Bäurin und Aigretten von Brillanten und Perlen für eine Königin neben

Dutzenden von Löffeln aus schwarzem Ebenholz und Elfenbein und Schüßeln und Kaffeeschalen aus Porzellain von Japan, goldene und silberne Einsätze von jeder Größe neben schön verzierten und gemeinen rothen Pfeifenköpfen, langen Pfeifenröhren und Mundstücken aus gelbem Bernstein oft mit grünen und rothen Zierrathen versehen oder mit Perlen und Edelsteinen geschmückt, und so viele andere Dinge, denen ich in unserer Sprache nicht einmal Namen zu geben wüßte in buntem Geschmack neben einander.

In der Nähe erblicke ich auch Gewölbe, worin ganze fertige Kleider zu verkaufen sind, nach türkischem, arabischem und persischem Geschmack, für das Klima von Thrazien und für das von Ägypten und Arabien, für Muselmänner und Nichtmuselmänner, für Manns- und Weibspersonen; eine Bequemlichkeit, die man in kleinern Städten entbehren muß, im Morgenlande aber weit häufiger anzutreffen ist als in unsern deutschen Nordländern, wo man doch der Kleidung weit weniger entbehren kann, als unter dem milden Himmels-

striche der Türkei. Auch fertige Meubles für ein morgenländisches Zimmer sind auf dem Basar zu haben, kleine runde Tischchen, ausgestopfte Kißen und Matrazen für die Divans, Spiegel und Hausgeräth für die Küche.

Aber ist denn hier alles blos für den Körper berechnet, und gar nichts für den Geist? fragte ich meinen Begleiter, als wir schon zwei Stunden lang in diesem großen Revier der Stadt herumgegangen waren. O nein, antwortete er mir, auch Geistesnahrung ist hier; aber freilich nach morgenländischer Art und hierauf führte er mich in eine enge Straße des Basars, welche ein Durchgang zu seyn schien, und siehe ich befand mich mitten in einer langen Reihe von Buchläden. Türkische, persische, tatarische, arabische Schriften in Folio, Quart und Oktav lagen da auf Tischen in großer Menge, meistens waren es Manuscripte, aber schön gemalt und mit Farben und Gold und Silber überall verziert, indessen fand ich doch darunter mehr gedruckte Bücher als ich erwartet hatte. Fast hätte ich jedoch erstere den letztern vorziehen mögen,

denn sie übertrafen sie weit an Schönheit und Eleganz. Alle Bücher waren gebunden; aber auch der Einband ganz anders wie bei uns, alles nach orientalischem Geschmack. Ich erkundigte mich nach den Preißen einiger Bücher, sie waren aber alle enorm theuer, meistens das Stück zu dreißig, funfzig, achtzig Piaster, für einige Werke wurden sogar mehrere hundert Piaster verlangt.

Die Bücherverkäufer schienen fast alle Gelehrte zu seyn, wenigstens wußten sie von vielen ihrer Bücher den Inhalt und konnten sowohl türkisch als arabisch und persisch sehr fertig lesen. Manche derselben waren auch zugleich Abschreiber und Maler von Büchern, deren es auf dem Basar eine große Menge giebt, nur ist auch diese Arbeit so theuer, daß mancher Schriftsteller hunderte von Piastern bezahlen kann, wenn er eins seiner Werke, das nur etwas weitläuftig ist, gut abgeschrieben zu haben verlangt. Bei den Buchhändlern sind übrigens auch zugleich alle Schreibmaterialien zu finden, als Stifte zum Schreiben, Pinsel zum Ausmalen der Buchstaben,

Papier, das gewöhnlich von Venedig und Marseille kommt; aber in der Türkei erst geglättet wird, um zum türkischen Schreiben tauglich zu werden, Farben, Falzbeine und andere Kleinigkeiten. Die Dinte wird aus Galläpfeln und gestoßener Kohle oder Kienruß verfertigt und zum Ausmalen der Anfangsbuchstaben, der Kolumnen, Zeichen und Überschriften liebt man besonders die goldene, silberne, rothe und grüne Farbe.

Vierzehntes Kapitel.

Noch einige allgemeine Betrachtungen über den Basar. — Erleuchtung und Spaziergänge auf demselben am Abende. — Einrichtung der Buden und Gewölbe. — Gute Polizei und Sicherheitsmaaßregeln. — Schließung der Basarsstraßen. — Verlegenheit, worin sich die christlichen Kaufleute bei einem Volksaufruhre befinden. — Konstantinopel im weitläuftigern Sinne ein allgemeiner Basar. — Die Judenstadt innerhalb der Ringmauern. —

Das, was ich bisher von dem Basar zu Konstantinopel erzählt habe, ist nur der geringste Theil der mannigfaltigen Ansichten, die dieser unermeßliche Schauplatz von Handel und Verkehr darbietet. Die zahllosen Buden auf beiden Seiten, zwischen denen man einhergeht, gleichen den Kulißen in einem Thea-

terpallaste und auf den Räumen zwischen ihnen wechseln die Szenen ohne Unterlaß. Noch mehr paßt diese Analogie, wenn die Sonne untergegangen ist und der Abend auf seinen grauen Fittichen sich nähert, denn alsdann findet oft eine allgemeine Illumination durch tausende von Laternen und Lampen statt. Nicht nur die Straßen selbst werden auf mancherlei Art in der Mitte von oben herab und auf den Seiten erleuchtet, sondern auch jeder Inhaber eines Gewölbes bestrebt sich, seine Waaren durch eine geschickt angebrachte Illumination noch reizender und ansprechender zu machen. Wer an diesen Anblick nicht gewöhnt ist, sollte fast glauben, es sey ein Volksfest, das man durch diese Lichtwerke ehren wolle.

Auch ist alsdann der Basar gegen Abend eben sosehr mit Menschen angefüllt wie am Tage, das Gedränge und Gewühl in den Straßen ist das nämliche und die namenlosen stets abwechselnden Szenen, Gruppen und Erscheinungen gewinnen noch durch die zurückgeworfenen Strahlen so vieler Lichter. Soll ich die Empfindungen sagen, die ich anfangs bei

der ersten Ansicht eines solchen erleuchteten morgenländischen Basars hatte, ich erinnerte mich dabei lebhaft an unsere Christ- und Neujahrsmärkte, wenn sie bei Nacht illuminirt und die ganzen Plätze, wo die Buden stehen, voll von Menschen sind. Nur haben wir diesen festlichen Anblick lediglich ein paar Tage im Jahre, in den orientalischen Städten hingegen kann man ihn weit öfter genießen.

Aber es giebt noch einen Grund, warum die Basarstraßen gegen Abend oft noch volkreicher werden als sie am Tage waren. Die Abende sind nämlich wie in allen Ländern der Levante gewöhnlich angenehm kühl, bei der drückenden Hitze des Tages wagt sich niemand aus dem Hause, es müßte denn Geschäfte halber seyn; allein sobald es dunkel wird, fängt man an, sich auf Spaziergänge zu begeben, um sich an der frischen Luft zu laben. Will man nun zugleich das Auge an dem Vergnügen Theil nehmen lassen; so besucht man die Gänge auf dem Basar und die luftigen Umliegenheiten desselben. Schon in Bukarest und Jassy geschieht dies von Bo-

jaren und Fremden, ja in diesen Städten hat man sogar die Gewohnheit, bei Nacht gewöhnlich nach der Abendmahlzeit in den Straßen spazieren zu fahren. Ganze Reihen von Wagen und Karossen begegnen einem da in der Dunkelheit, blos in der Absicht, um die Kühle der Abendluft zu genießen, denn von gesellschaftlichen nächtlichen Assembleen und Gastereien, wie in Europa, ist man im Orient kein Freund. Der Basar ist auch in diesen Städten mit Spaziergängern angefüllt, sobald die Dunkelheit einbricht. In Konstantinopel müssen indessen die Franken dieses Vergnügen meistens entbehren, denn Pera liegt doch schon zu weit von dem Mittelpunkte der Hauptstadt entfernt, um mit eben der Leichtigkeit sich gegen Abend auf dem Basar einzufinden als die Bewohner von Konstantinopel selbst, man hat da auch andere nächtliche Belustigungen; um so häufiger aber wird dieser Ort von den eingebornen Muselmännern und Griechen besucht.

Nur denke man sich unter der Erleuchtung eines morgenländischen Basars keine Illumi-

nation, wie sie des Abends in den Hauptstraßen von London oder im Palais royal zu Paris statt findet. Der Orientaler hat einen ganz andern Geschmack als der Europäer und leicht dürfte jener dasjenige für häßlich halten, was dieser schön findet. Die Basarserleuchtung ist eine orientalische Beleuchtung und nach dieser Voraussetzung kann erst ihr Werth gehörig beurtheilt werden. Übrigens versteht man es auch hier, durch Transparenz dem Lichte mannigfaltige artige und grell in die Augen fallende Farben zu ertheilen. Da der Haupttheil des Basars oben bedeckt ist; so hat man noch den Vortheil, daß die Lichter, wenn sie auch nicht in Laternen stehen, nicht leicht verlöschen.

Einen Fehler haben indessen die Buden und Gewölber in vielen Theilen des Basars und dieser ist, daß sie zu eng sind und gar zu wenig Raum in denselben ist. Ich weiß nicht, ob das absichtlich so eingerichtet ist; aber gewöhnlich findet der nämliche Fall auch in andern Orten der Türkei statt. Ich war geneigt, anfangs zu glauben, es sey dies nur so in

Konstantinopel, aber ich habe es nachher fast überall wohin ich kam, in Kleinasien sowohl als weiterhin angetroffen. Es giebt Stellen, die so wenig Platz haben, daß die Kaufleute kaum ihre Waaren darin gehörig auslegen und für ihre eigene Person sitzen können. Die Käufer können nicht hineintreten, sondern müßen vor der Bude auf der Basarsstraße stehen bleiben. Dies ist nun eine große Unbequemlichkeit, da man an diesem Orte nur immer besorgt seyn muß, daß man von dem Gedränge nicht fortgestoßen wird. Hat man vollends viel einzukaufen und ist genöthigt, mancherlei mit den Handelsleuten zu reden, so ist man gar übel daran. Aber nicht nur die Gewölbe, sondern auch die Gänge zwischen denselben sind oft gar zu wenig geräumig und man kann sich leicht vorstellen, wie viel man da von der aufdringenden und sich nach entgegengesetzten Richtungen begegnenden Maße zu erdulden hat.

Außerdem ist das Innere der Gewölbe größtentheils finster, ja bisweilen so dunkell, daß die Negozianten selbst am hellen Tage Licht

anzünden müßen, um die verlangten Waaren herbeizusuchen. Dies muß besonders dem sehr auffallen, der die lichtvollen Zimmer der Kaufleute in London und Paris gesehen hat, in denen man ganz vorzüglich dafür sorgt, so viel Helligkeit als möglich ins Waarenlager zu bringen. Man sagte mir, man habe diese Einrichtung mit Fleiß so getroffen, damit den Sonnenstrahlen so viel als möglich der Eintritt verwehrt werde, weil man es sonst hier im Sommer nicht vor Hitze aushalten könnte. Dagegen ist es aber auch der dicken Steinmaßen und der Verhinderung alles eindringenden Sonnenlichts wegen zur Winterszeit hier so kalt wie in einem europäischen Keller; alsdann müßen sich die Kaufleute durch dicke Pelze vor dem Frost zu schützen suchen; auch sogar oft zu Kohlenpfannen und Feuerbecken ihre Zuflucht nehmen.

Die Erleuchtung des Basars dauert aber gewöhnlich nur sehr kurze Zeit, denn bald nach Sonnenuntergang verschließen schon die meisten Kaufleute ihre Gewölbe, welches vermittelst Vorhängeschlösser, eiserner Thüren und

Fallbretter geschieht und späterhin verliert sich alles weg vom Markte. Die Handelsleute, welche in den Basarsgewölben ihre Waaren feil bieten, wohnen nämlich nicht da, wo sie ihre Kauflager haben, sondern zerstreut in der Stadt herum in ihren eignen Häusern. Morgens begeben sie sich täglich auf den Basar und Abends kehren sie in ihre Wohnungen wieder zurück. Ihr Mittagsmahl verrichten sie in ihren Gewölben, wohin es ihnen gebracht wird. Die ärmern Klassen von Krämern kaufen sich ihr Essen auf dem Basar selbst, wo man die Speisen fertig haben kann.

Da es für die Handelsleute unbequem ist, jeden Tag einen weiten Weg zu thun und ihre Waarenlager sehr entfernt von ihren Wohnungen zu haben; so drängt sich alles der Nähe des Basars zu. Daher findet man nahe bei diesem Quartiere der Stadt eine Menge Straßen, worin niemand wie Kaufleute wohnen, mancher hat eine so bequeme Wohnung, daß er kaum ein paar Schritte zum Markte zu thun hat. Dagegen giebt es

doch auch viele, welche halbe Stunden, auch Stunden täglich zu gehen haben, um zu ihren Buden zu gelangen.

Auffallend ist mir immer die gute Polizei im Basar in Vergleichung mit der Barbarei der Regierung und der Nation gewesen. Diebstahl ist hier fast unerhört, nur äußerst selten ereignen sich dergleichen Fälle, ich weiß gewiß, daß auf unsern Messen und Jahrmärkten in wenigen Tagen mehr gestohlen wird als hier das ganze Jahr und dennoch ist das Gedränge an diesem Orte bisweilen sicher noch stärker als an jenen. Die Basar-Baschis haben die Oberaufsicht und ihre Diener sind durch den ganzen Markt zerstreut; häufige Patrouillen vermehren noch die Sicherheit. Des Nachts über bleiben aber allezeit gewiße Wächter mit Stangen und Lampen innerhalb des Basars und machen darin beständig die Runde.

Viele Basarsstraßen haben auch Thore, welche des Nachts über verschlossen werden, so daß alle Waarenlager hinter zwei und mehrern Schlößern sicher sind. Man erzählte mir,

vor nicht gar langer Zeit sey ein listiger Betrug entdeckt worden, eins der Basarthore war nämlich so künstlich verfertigt worden, daß ein Stück desselben von dem, der um die Sache wußte, leicht ausgehoben werden konnte, ohne daß man selbst bei Tage aller angewandten Aufmerksamkeit ungeachtet diese Einrichtung zu bemerken im Stande war. Die Wächter aber ertappten den um Mitternacht durch die Öffnung in den Basar geschlüpften Dieb und durch sein Geständniß kam die Sache an's Tageslicht. Seit der Zeit werden die Thore und Ausgänge in die Stadt von den Hariss, so nennt man die Basarshüter, mit besonderer Aufmerksamkeit bewacht.

Übrigens werden, sobald ein Volksaufruhr ausbricht, oder auch nur zu befürchten ist, die Basars geschloßen, die Kaufleute verschließen wie für die Nacht ihre Buden und bleiben zu Hause. Handel und Verkehr stockt alsdann eine Weile. Dies ist eine nothwendige Vorsicht, denn gewöhnlich ist in solchen Fällen der Pöbel darauf bedacht, die Basarsgewölbe zu plündern, auch werden durch eine solche Einrichtung Übelgesinnte abgehalten, den an-

fänglichen Schrecken, wodurch ein Volkstumult die Gemüther betäubt, zu Räubereien und Diebsanschlägen zu benutzen. Eben diese Veranstaltung wird getroffen, wenn Feuersbrünste in Gegenden entstehen, die in der Nähe des Basars sich befinden. Diese Sicherheit genießen diejenigen Straßen des Markts nicht, welche keine Thore und Bedeckungen haben, hier müßen sich die Handelsleute damit begnügen, die Thüren ihrer Buden so fest als möglich zu verschließen. Man hat Beispiele, wo sie auch sogar gezwungen waren, ihr Haab und Guth mit gewaffneter Hand zu vertheidigen, besonders haben sich darin bei manchen Auftritten die griechischen Kaufleute durch ihren Heldenmuth ausgezeichnet. Nur schwebt über diese bei solchen Vorfällen eine doppelte Gefahr; denn gelingt es ihnen auch, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und die Räuber von ihren Buden abzuhalten; so kann es doch nicht fehlen, daß bei solchen Gelegenheiten ein oder der andere der Türken sein Leben verliert. Die Angreifenden sind nämlich fast immer Muselmänner. Nun gebietet

ein eben so barbarisches als ungerechtes Gesetz, kein Christ solle sich in irgend einem Falle ungestraft unterstehen, einen Anhänger des Meslemismus zu tödten. Gelingt es also auch den Griechen, ihre Waarenlager zu beschützen; so kommen sie doch nachher in viele andere Verantwortlichkeiten und müßen sich selbst bei der Vertheidigung ihrer Güter gegen Räuberhände mit Behutsamkeit benehmen. Daß dies auf der andern Seite die Türken desto kühner und muthiger bei ihren diebischen Angriffen machen muß, ist eine natürliche Folge.

Dies wäre kurz, was ich jetzt von einem der größten Schauplätze des menschlichen Handelsgeistes zu sagen wüßte. Nur denke man nicht, daß ich durch diese wenigen Blätter das große Gemälde erschöpft hätte, davon bin ich noch weit entfernt; nur einige Parthien aus demselben, die sich mir zunächst darboten oder vorzüglich auf meine Aufmerksamkeit wirkten, wollte ich hier vorläufig ausstellen, das übrige überlasse ich einem wärmern und zugleich zartern Pinsel. Ein Mann, dessen

Gefühl durch tiefe geometrische Untersuchungen gleichsam abgestumpft, dessen Geist in den höhern Gefilden der Analysis zu schweben gewohnt ist und dessen Denkkraft so zu sagen eine mathematische Richtung angenommen hat, fühlt sich dazu wenig tüchtig. Doch dürfte sich vielleicht in der Folge noch mehrmahls Gelegenheit darbieten, auf diesen interessanten Gegenstand wieder zurückzukommen.

Nichts habe ich gesagt von zahllosen Zweigen der Gewerbe, Künste und des Handels, ohne die eine große Stadt nicht bestehen könnte, von namenlosen Arten und Kunstgriffen der Spekulation und der Begierde nach Erwerb, die hier so gut ihr Lager aufgesteckt haben, wie in andern Städten. Wird man mir es verzeihen, daß ich z. B. nicht einmal der Kupferarbeiter, Kesselschmidte, Schlosser, Tischler, Nadler — erwähnt habe, die in der Levante so ganz anders wie bei uns ihre Geschäfte verrichten, wird man von dem berühmten Sklavenhandel nicht etwas zu hören verlangen, wird man endlich nicht erwarten, hier etwas von den Schaaren von Charlata-

nen, Ärzten und Arzneibereitern zu finden, die auf den morgenländischen Basaren eben so gut ihre Stelle haben als die Verkäufer der Speisen und Getränke, als die Zauberer, weisen Männer und Propheten? — Doch dann hätte ich ja von dem Basar allein ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn ich alles haarklein hätte hererzählen wollen, was innerhalb dieses großen Reviers und in dessen weitläuftigen Umliegenheiten tagtäglich sich ereignet und abwechselt, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre, genau zu malen, wie da alles und jedes in ungezählten Modifikationen lebt, sich regt und bewegt auf diesem unendlichen Markte, und eine Parthie der Schilderei nach der andern zur Klarheit hätte hervorgehen sollen.

Aber man bilde sich nicht ein, daß in dem großen Konstantinopel der Basar der einzige Ort sey, um den sich aller Handel und Verkehr dreht; die morgenländischen Städte haben das Eigene, daß sie überall einem öffentlichen Markte gleichen und auch die meisten Straßen der türkischen Hauptstadt und sogar

in mehrern Vorstädten kommen einem beständig wie Leipziger Jahrmessen vor. Nicht nur giebt es nämlich hier außer dem großen Basar noch viele kleinere, sondern auch jede Vorstadt hat einen eignen und überdies sieht man fast in jeder gangbaren Gasse Krambuden in solcher Menge, daß die ganze Stadt sich einem überall wie ein allgemeiner Basar darstellt.

Besonders gleicht derjenige Theil von Konstantinopel, der der jüdischen Nation eingeräumt ist, einem beständigen Stapelplatze des Verkehrs und der Handlung. Diese Judenstadt zieht sich nahe beim großen Basar von dem Hafen bis zum Serail hin und ist voll von Buden und Laden, so eng und schmutzig auch die Straßen und so elend die Häuser auf beiden Seiten derselben sind. Nur am Sonnabende, dem Sabbathe der israelitischen Nation, findet man die Judengassen öde und menschenleer, die Häuser und Waarenlager sind dann verschlossen, niemand kann an diesem Tage hier kaufen oder verkaufen: denn die Juden sind auch in der Türkei noch eben

so orthodoxe und sklavische Verehrer alter Gebräuche wie bei uns und unter Türken, wo sie mit den Christen gleiche Rechte genießen, wird ihr natürlicher Stolz nur noch mehr angefacht und ihre Nationaleitelkeit vergrößsert.

Wir nahmen unsern Weg durch die Judenstadt zum Hafen zurück. Unreinlichkeit zeigte sich auf allen Ecken und jüdische Unsauberkeit an allen Häusern, von denen viele wahre Hütten und Höhlen sind. Der Koth hatte sich an manchen Orten zu wahren Hügeln angehäuft und man war überall in Gefahr in tiefe Dreckpfützen zu fallen, aus denen sich widrige Dünste entwickelten. Doch endlich hatten wir dieses jüdische Gassenlabyrinth hinter uns und dafür begrüßten uns die schillernden Wogen des Meeres, welche das Auge hinlänglich für alles das entschädigten, was es in den schmutzigen sich durchkreuzenden Gassen der Hebräer hatte erdulden müssen.

Funfzehntes Kapitel.

Die Ausflucht nach Skutari. — Blicke auf die Gestade Europa's und Asien's. — Leander's Thurm. — Etwas zur Skizze der asiatischen Vorstadl Skutari. — Ihre Lage und Wichtigkeit. — Prächtige Aussicht auf den Höhen hinter Skutari. —

Als ich in's Hotel zurückgekommen war, warf ich mich ermüdet auf ein Sopha nieder und überdachte nun die Fülle von neugesehenen Gegenständen, die wenige Stunden mir verschaft hatten; aber ich war zu unruhig, um diesem so angenehmen Geschäfte lange nachzuhängen. Nicht anders wie Irrlichter tanzten die bunten Erscheinungen dieses Morgens um meine Augen und hinter den Lampen dieses Zauberhains erblickte ich noch prächtigere

Schauspiele für die Zukunft. Denn was ich noch zu sehen hatte, war so unendlich viel und doch bildete ich mir ein, schon alles gesehen zu haben, so unzählig war die Menge der in die Seele aufgenommenen Bilder, daß kein Raum mehr für andere übrig zu seyn schien.

Der Lärm einer fröhlichen Gesellschaft weckte mich aus der Betäubung. Meine Neugierde trieb mich unaufhörlich, nach den noch zu erwartenden Gegenständen zu fragen; ohne zu bedenken, daß das Vorgefühl oft größer ist als das Gefühl selbst, hätte ich mögen alles auf einmal sehen, denn immer war es mir, als wäre ich noch nicht völlig befriedigt, so lange noch etwas mir übrig schien. Indessen ward zur Tafel gerufen und gedankenvoll setzte ich mich nieder. Doch bald erwachte in mir die Überzeugung von meiner Thorheit. Gleicht denn nicht selbst das Leben einem Gastmahle, wo die Speisen herumgeboten werden, dachte ich, kommt etwas zu dir; so nimm davon, geht's vorbei; so hasche nicht darnach, kommts lange nicht; so quäle dich nicht

darüber, es wird schon noch kommen. Sorge nur dafür, daß du das recht genießest, was dir zugetragen wird. Damit stillte ich meine Neugierde und die üble fast peinliche Stimmung der Seele verschwand.

Einer der Gäste, der mir die Wißbegierde aus den Augen zu lesen verstand, that mir noch über Tisch einen Vorschlag, der nicht erwünschter für mich hätte kommen können. „Sie sind ein Fremder, wendete er sich zu mir, und gewiß noch nicht in Skutari gewesen?“ — „Nein,“ antwortete ich. — „Nun dann, erwiederte er, haben Sie wirklich noch das Schönste nicht gesehen. Wollen Sie Auge und Herz einmal einen Genuß geben, der an keinem Orte in der Welt in gleicher Größe möglich ist; so machen Sie Parthie mit mir, wir wollen die Aussicht auf den Hügeln von Skutari betrachten.“ — Gern willigte ich ein, wir verließen die Tafel noch ehe sie zu Ende war und eilten zum Hafen hin.

Eine Tschaike war bald gemiethet und kaum waren wir eingetreten, als wir schon ein

paar Schritte vom Lande hinter uns hatten und nun schnell der Küste Asien's zuruderten. Mein Begleiter war ein Malteser, Hr. S — n, schon lange in Konstantinopel und mit allen Merkwürdigkeiten der Gegend bekannt. Die Lebhaftigkeit seiner Phantasie verrieth den warmen Himmel seines Vaterlandes und trug nicht wenig dazu bei, seine Urtheile über die reizendste der Ansichten noch für mich interessanter zu machen.

Ich will nichts sagen von den Annehmlichkeiten einer Fahrt im Hafen, ich habe schon davon geredet und ich werde noch oft darauf zurückkommen, denn so etwas ist nur einmal in der Welt vorhanden und die Bilder drükken sich davon so lebhaft ein, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände hier ist so unendlich, daß ich in keiner Verlegenheit seyn würde, nach Zwanzigen von Beschreibungen mit einer noch neuen hervorzutreten. Eben so wenig mag ich etwas von den Prachtansichten sagen, die auf dieser Fahrt die Hauptstadt auf der rechten und die gegenüberliegenden Vorstädte mit ihren Environs auf der linken darbieten.

Konstantinopel und alles, was unter diesem allgemeinen Namen begriffen wird, hat eine Lage, mit der selbst das reizende Neapel und das stolze amphitheatralische Genua keine Vergleichung aushalten könnten. Die Einbildungskraft der Leser mag das ergänzen, zu dessen Schilderung, der Totalität nach, sich meine Feder zu schwach fühlt.

Die Spitze von Topana war bald erreicht und Rechts lag nun dicht vor uns das Serail mit seinen weißen und orientalisch verzierten Pallästen, die zwischen den anmuthigsten Wäldchen von Zypressen einen Eindruck machen, der nicht schöner seyn kann. Doch diesem Kaisersitze, der an und für sich eine Stadt ist, werde ich in der Folge ein besonderes Kapitel widmen, hier rede ich von demselben nur gleichsam im Fluge.

Immer mehr entfalteten sich nun vor uns die mannigfaltigen Parthien des großen Gemäldes der größten der asiatischen Vorstädte, denn schon konnten wir in der Ferne die Minarets und Dschamien von Skutari unterscheiden, die halben Monde blinken sehen und die

gleich Irrgängen sich durchkreuzenden Gaßen wahrnehmen. Doch näher fesselte ein anderer Gegenstand mitten im Meere meine Aufmerksamkeit.

Am Eingange des Kanals in's weiße Meer befindet sich auf dicken Steinmaßen gebauet ein Thurm mitten in den Fluthen, der nach einer alten unrichtigen Sage noch jetzt den Namen Leander's trägt. Denn hier soll der feurige Liebhaber der Auserwählten seines Herzens zu Liebe von einem Welttheile zum andern geschwommen und in den Wellen seinen Tod gefunden haben. Man hat den Hellespont mit dem Bosporus verwechselt und diesem zugeeignet, was jenem zu Schulden kam.

So oft ich auch nachher Leander's Thurm gesehen habe, nimmer hat er verfehlt einen lebhaften Eindruck in meinem Gemüthe hervorzubringen. Auf dem Lande gewährt ein emporstrebender Felsen einen majestätischen Anblick; aber im Wasser im Meere noch weit mehr, denn hier hat er nichts um sich her, was ihn demüthigen kann. Allein dieser

Thurm erscheint noch überdies romantisch in wilde Felsenmassen eingemauert, brausend erheben und brechen sich die Fluthen um ihn herum und in jeglichem Momente werden neue Schaumwellen erzeugt, die mit Getöß emporspritzen und das Meer weit umher weiß färben. Immer ist man geneigt sich einzubilden, jetzt werde das ganze Gebäude mit seinem ganzen Felsengrunde mit fortgerissen werden, und immer findet es sich nachher, daß die Phantasie einen betrogen habe.

Wie kühn der Thurm da emporsteht aus der festen Steinmaße und selbst den Stürmen aufrührerischer Meeresfluthen zu trotzen scheint! Schauerlich muß ein Aufenthalt in demselben seyn. Er soll einst zum Gefängniße gedient haben, besser schickt er sich zu einem Leuchtthurme für den Seefahrer. Schon von fern hört man das Geräusch der abprallenden und in tausend Wirbeln sich verlierenden Wellen, es ist wie ein tobender Vulkan, der in unaufhörlichen Strömen seine Lava ausgießt und weit und breit um sich her verbreitet.

Fleißig arbeiteten indessen unsere Ruderer,

noch etwas über eine viertel Stunde und wir hatten die Rheede von Skutari vor uns. Alles so lebhaft hier wie in der Hauptstadt selbst, das nämliche Menschengetümmel in den Straßen, der nämliche Lärm von allen Ecken. Ich dankte es meinem Begleiter, der hier gut Bescheid wußte, daß wir bald einen Ort erreichten, wo wir die freie Natur und die himmlische Ausstellung ihrer Kunstwerke, die sie hier mit so unendlichem Reichthume und so unbeschreiblicher Üppigkeit veranstaltet hat, ohne Scheu genießen und diesem so seligen Vergnügen ganz nach Herzenslust nachhängen konnten.

Doch vorher noch einen Blick auf die Stadt selbst, die mit allen ihren Schönheiten zunächst um uns ausgebreitet lag. Skutari ist zwar nur eine Vorstadt, aber eine Vorstadt beträchtlicher als Leipzig mit allen seinen Umliegenheiten. Man hat mir die Zahl der Bewohner derselben zu siebenzigtausend angegeben, man weiß, was von solchen allgemeinen Angaben zu halten ist; aber im höchsten Grade volkreich ist alles in ihren weitläuftigen

Revieren und zahlreichen Gassen. Unter den Vorstädten Konstantinopel's, wenn man große in der Nähe der Metropolis befindliche Städte nach dem Sprachgebrauch so nennen darf, nimmt Skutari ohne Zweifel den ersten Platz ein, denn keine andere ist dieser an Größe und Umfang gleich, selbst Galata nicht, und an Volksmenge läßt sie alle weit hinter sich.

Das Terrain, auf dem dieses Skutari thront, hat viel Aehnlichkeit mit dem der Hauptstadt. Thäler wechseln mit Hügeln ab, und koulißenmäßig erheben sich Häuserreihen und Dschamien über einander und geben die malerischste der Perspektiven. Zwischen den Menschenwohnungen erblickt man in den anmuthigsten Gruppen das mannigfaltige Grün hoch emporstrebender Bäume und Wäldchen und im Hintergrunde erscheinen noch größere Anhöhen mit Gebüschen und türkischen Grabsteinen übersäet, von denen man die ganze tiefer liegende Stadt zu überschauen im Stande ist.

Was die Lage betrift; so wetteifert Skutari nur mit dem Serail in der Schönheit, denn eben so wie dieses und ihm gerade ge-

genüber befindet es sich an dem Ausgange des reizenden Kanals in das weiße Meer. Alle Schiffe von Süden und Norden lenken in seiner Nähe in den Hafen von Konstantinopel ein und eine Menge Tschaiken erhalten unaufhörlich die Verbindung mit der Hauptstadt.

Auf den Anhöhen hinter Skutari aber ist der merkwürdige Standpunkt, der mir stets unvergeßlich seyn wird, denn da ist vielleicht der höchste Ort am ganzen Bosporus und nirgends in der ganzen Gegend sieht man so weit in die Ferne als hier. Das gegenüberliegende Konstantinopel mit den Serailsgebäuden erscheint da in seiner ganzen majestätischen Größe und eben so prächtig ist die Aussicht auf die gegenüberliegende Halbinsel, auf Topana, Galata, Pera. — Rechts aber zeigt sich der Kanal in einer unendlichen Perspektive. Nie, erinnere ich mich, einen Anblick in meinem ganzen Leben gehabt zu haben, der seiner Ganzheit sowohl als seinen einzelnen Parthien nach einen so erhabenen Eindruck

auf mich machte, als der, den man von den Skutarischen Anhöhen hat.

Siehe! mein Blick schweift auf dem Meere hin und den schönen Ufern beider Welttheile entlang, überall tausend kleine Einzelheiten in dem Gemälde, bei denen man mit Wollust verweilen möchte und das Ganze so unendlich groß, daß man auf Götterfluren zu lustwandeln denkt. Hier der strahlende Schimmer des zunächst liegenden Theils des Kanals, dort eine Aussicht in den großen lebhaften Hafen der Hauptstadt hinein, dessen Ende man kaum zu ermessen vermag. Hier das Meer im Kampfe mit dem Thurme Leander's, dort der sich in der Wasserfläche niederwölbende Horizont und im fernen Hintergrunde der Seeseite nach Süden hin hervorragende größere und kleinere Masten und Segel wie auf hohen Bergen, näher her aber auf- und absegelnde Schiffe von allen Gattungen und Formen.

Hier zwischen und über dem dichten Mastenwald der im Hafen theils ruhenden theils sich bewegenden Fahrzeuge ragt das große

Konstantinopel auf seinen malerischen Hügeln mit seinen glänzenden Dschamien und Spitzsäulen der zahlreichen Minarets hervor, dort stellen sich auf der andern Seite die von Wohnungen und Häusern wimmelnden Höhen der Halbinsel dar.

Hier hinter der Hauptstadt und über den Hafen hinaus Hügelreihen des westlich sich erhebenden festen Landes von Europa in bläulichen Tinten, dort auf beiden Seiten des Kanals, soweit das Auge reicht, die anmuthigsten Landhäuser und lachende Fluren. Hier auf beiden Seiten der Vorstadt die weitläuftigen Gärten des Großherrn, dort eine Menge Sommerpavillons nach orientalischem Geschmack und fremd für ein europäisches Auge.

So zeigen sich von Westen und Osten, von Süden und Norden die schönsten Naturszenen, auf denen tausende von Gegenständen ein Farbenspiel hervorbringen, das auf das Auge gleich einer harmonischen Musik auf das Gehör wirkt und den Menschen in einen lieblichen Sinnentaumel wiegt. Alles stimmt auch

da zusammen, das reizendste Ganze zu bilden.

Aber nicht nur die Gegend überhaupt in ihrem ganzen Umkreise war so schön, so anmuthig, sondern auch der Ort, wo wir lustwandelten und von dem aus wir die prächtigste Aussicht genoßen und die erquickendste Natur einathmeten, so reizend, daß ich mich kaum unterfange, sie ganz nach Würde zu schildern. Gegen Morgen umgab uns ein romantisches Hölzchen, das eine Welt von zwitschernden Vögeln beherbergte und für die Schwüle des Sommers mit seinen schattigen Bäumen die labendste Kühle versprach. Ein lichtes Gehau zeigte gegen Süden in perspektivischer Ferne hinter den äußersten vom Glanze der Sonne übergoldeten Zweigen den Ausgang nach offenen Fluren. Das wechselnde Grün der mannigfaltigsten Holzarten, die hier noch üppiger wild wachsen, als wir sie in unsern europäischen Lustgärten und Auen durch die Kunst zu ziehen vermögen, war zauberisch und die feierliche Stille, die in diesen Gehölzen herrschte, weckte die Phan-

tasie unwiderstehlich zu dichterischen Träumen.

Ich ging von einer Seite zur andern, blickte bald nach dieser bald nach jener Himmelsgegend und verlohr mich in dem Anschauen der vor dem Auge aufgethürmten Menschenwerke. Wie zart und lieblich waren alle Saiten der Seele gestimmt, wie himmlisch das Bad der Wollust, in dem ich schwelgte! — Der muß kein Mensch seyn, der von dieser Stelle ohne innige Rührung von dannen gehen kann, man möchte sie immer wieder aufsuchen, man mag auch noch sosehr durch den schmeichlerischen Sinnenkitzel der verfeinertsten Welt irre geleitet oder verwöhnt worden seyn.

Indessen neigte sich gegen Westen die Sonne ihrem Untergange zu und leise senkte sich der Abend herab. Nun erhielt die Zauberszene ein neues Leben; denn der Tag sollte sich eben so schön endigen, als er begonnen hatte. Ein sanfter Rosenschimmer umfloß, gleich einem Festgewande, die stille Natur, mit zarter Künstlerhand schmückt und bildet das Abend-

roth an den glänzenden Gebirgen der einander hier so nahen, gleichsam brüderlich umfassenden Welttheile, und die Zinnen der höchsten Gebäude und die auf der Abendseite liegenden Baumwipfel schwimmen im feinen Saffranglanze.

Wir waren müde und lagerten uns einsam auf eine Ruhebank, uns ganz dahingebend dem Nachgenuße der frohen Rührung, in die uns vorhin die Musterung der so majestätischen Natur versetzte. Aber düster wälzte sich bald in meinem Herzen ein Gedanke an die verflossenen Zeiten dieser Gegenden empor, denn wer kann am Ufer der Meere, an den Gestaden zweier einander gegenüberliegenden Welttheile, bezeichnet durch die Thaten der Vorwelt, berühmt schon in den Annalen des grauesten Alterthums, lustwandeln, ohne über die ewigen Gesetze der Natur zu grübeln? — Nicht leicht wirst du irgendwo ein gemächlicheres Plätzchen finden, dem Gedanken nachzuhängen, in welchem Salomon, Lucian, die Propheten und die Weisen einstimmig zusam-

mentreffen: Wie doch alles hienieden so eitel ist! —

Siehe! an diesen stolzen Ufern des Bosporus bis zum Hellespont hin in Europa und Asien wohnten einst hochkultivirte Völker, war weiland eine ununterbrochene Reihe von reichen Städten, die gleichsam nur einer unendlichen Stadt glichen. Hier wo jetzt Muselmänner und Barbaren ihren Tummelplatz haben, herrschte vor Zeiten die feine Kultur der Griechen, hatten Wissenschaften und Künste sich den erhabensten Thron aufgebauet. Wer kann bei diesen Betrachtungen nicht in Nachsinnen über den ewigen Wechsel versinken, der die Geschichte der Menschheit und alles, was ihr angehört, so traurig und niederschlagend umfaßt! —

Wild schauete ich in die Ferne und stieg vom Rande des blauen Horizont's mit einem forschenden Blick in die Zukunft bis an die Zinnen des so üppig vor mir ausgebreiteten Serails empor. Die kommenden Zeiten standen vor meiner Seele in grauem Flor, melancholisch entwickelten sich mir in einem Nu die

werdenden Schicksale meiner Brüder, schon hörte ich den Strom der Zeit rauschen, sah seine brausenden Wellen Nationen ergreifen und als verwelkte Blätter fortschwemmen. — Muß denn doch jede Freude im Menschenleben eine Schwester zur Seite haben, die den Kelch zur andern Hälfte mit Traurigkeit füllt! — O wie tödtet die Geschichte das Gefühl, wenn die Annalen derselben wie Wogen in einem Strome Nationen auf Nationen den Blicken vorüberrollen, gleicht nicht die ganze Erde einem ungeheuren Berge voll Ruinen, der immer von neuem damit übersäet wird, wenn kaum Zeit gewonnen ist, die alten wegzutragen? —

Ich sprang von meinem Sitze auf, um das Gemüth von der Mißlaune zu befreien, in die es ein Strom von niederschlagenden Gedanken gestürzt hatte und es ward bald wieder durch die frohe Aussicht der Gegenwart erheitert. Denn prächtig ist das Gemälde das von diesen Höhen herab, die Natur dem Blicke auf ihrem Wege zum nächtlichen Schlummer ausstellt. Währenddem hier einzelne Theile

und Gruppen in Schatten, Dunkel und Tod zurücksinken, scheinen dort andere zu Leben und Schönheit zu erwachen. Ein graulicher Schleier fängt an, die ganze Morgenseite bis zum Horizont hin zu umhüllen und auf den entgegengesetzten Enden strahlt noch alles von Purpurglanz. Wir traten unsern Rückweg an, um noch bei Zeiten an Ort und Stelle anzulangen und weideten uns auf dem Gange zum Ufer an den schönen Naturszenen, die der westliche Horizont in so großer Menge entwickelte.

Als wir zum Meere hintraten, da glänzte plötzlich eine ungeheure röthlich-gelb strahlende Säule über die längliche Fläche des Kanals dahin und die Sonne sank über den bläulichen Höhen hinter der Westseite der Hauptstadt hinab. Es war als zögerte sie, die schönen Gefilde zu verlassen, denn schwebend erhielt sie sich noch lange an den scharfen Enden des westlichen Horizonts. Endlich läßt sie sich auf den weichen Wolken über den Hügeln der äußersten Ferne nieder

und verschwunden ist sie für die Bewohner Konstantinopel's auf wenige Stunden.

Als wir in die Tschaike traten, begannen schon die Formen um uns her zu vernachten, aber desto feierlicher war die Fahrt zwischen Schiffen und Schiffchen hin, neben den reizenden Gestaden auf beiden Seiten vorbei, zur Rheede von Galata, wo wir erquickt von den süßesten Erfahrungen ans Land traten und unsern Weg fortsetzten.

Sechszehntes Kapitel.

Rückkunft ins Hotel. — Tragisches Schauspiel zwischen einem Araber und einem östreichischen Offiziere. — Enträthselung. — Geschichte des Muselmanns.

Voll von den Bildern, die im bunten Gemische wie in einem Schattenspiele bei meiner Seele vorübergeschwebt waren, trat ich meinen Rückweg an. Nur mit Mühe drängte ich mich durch die volkreichen Straßen von Galata und Pera. Erst gegen acht Uhr konnte ich mein Hotel erreichen. Ein sonderbares aber zugleich rührendes Schauspiel erwartete mich hier.

Ich trat in das Vorzimmer, das sonst vom Gefühl der vielen Fremden aller Nationen, die

gegen Abend diesen allgemeinen Versammlungsort der Franken besuchen, ertönte. Eine Todtenstille herrschte im ganzen Saale. Kein Laut war hörbar. Ich ging voll Verwunderung ein paar Schritte weiter. Was erblickte ich! —

In einem Nebenzimmer hatten sich alle Anwesende in einem dichten Haufen zusammengedrängt. Die einzelnen Gruppen bildeten einen geschlossenen Kreis, um einen bejahrten Araber und einen jungen ungrischen Offizier, welche in sprachlosem Entzücken einander in den Armen lagen. Brust an Brust gedrückt bedeckten sie sich wechselseitig mit Küßen und Thränen der Freude schienen von ihren glühenden Wangen herabzuströmen.

Das ehrwürdige Ansehen des morgenländischen Greises, an dessen grauem Haupte sich ein langer schneeweißer Bart erhob, und bei dem in diesem Augenblicke die Emfindungen des Herzens über alle Vorurtheile Meister geworden zu seyn schienen, womit Religion und Fanatismus die Menschen um-

stricken. Die sprechenden Gefühle des europäischen Jünglings, für den, währenddem er am Halse des Muselmannes hing, die ganze übrige Welt so gut als gar nicht da war. Welch ein ungewöhnlicher Anblick in einem Lande, wie die Türkei, wo die Anhänger des Moslemismus nur mit stolzer Verachtung auf Söhne eines andern Glaubens herabzublicken gewohnt sind.

In stummem Staunen standen alle Anwesende um diese rührende Gruppe herum, aller Blicke schienen allein an diesen Punkt gefesselt zu seyn. Jeder rieth, jeder dachte auf die Enträthselung einer so ausserordentlichen Szene, die allgemeine Theilnahme an ihr im Innern strahlte von eines jeden Gesicht wie von einem Spiegel zurück, und dennoch wagte niemand zu reden, aus Furcht, irgend einen neuen Auftritt zu versäumen.

Aber plötzlich nahm das Stück eine unerwartete tragische Wendung. Die Seelenerschütterung des jungen Mannes hatte einen zu hohen Grad erreicht, um sich nicht seinem Körper mitzutheilen, das Hochroth

seiner Wangen wandelte sich auf einmal in Todtenblässe um, seine gleich Feuerstrahlen blitzenden Augen schloßen sich und bald sank er wie entseelt dem arabischen Greise zu Füßen, der sich nun über ihn herwarf, die Hände gleich einem Rasenden über dem Kopf zusammenschlug, den unbeweglichen Körper in fürchterlich stummer Bewegung umhalste, dann wieder zu wiederholtenmalen aufsprang und mit der Miene eines Verzweifelnden die Hände zum Himmel emporstreckte und in ungrischer Sprache wehmüthig den Allmächtigen anrief, daß er sie beide doch nicht in dieser Stunde der Freude sterben lassen möchte.

Indessen hatten mehrere anwesende Fremde, welche bisher nur stumme Zuschauer dieser Auftritte abgegeben hatten, nach Essig gerufen. Man besprengte damit das Gesicht des ohnmächtigen Jünglings, währenddem der Araber, dem man den harten Kampf im Innern ansah, der Ohnmacht gleichfalls nahe zu seyn schien. Die Sinne fingen an, auch ihm zu schwinden, der schwache Nervenbau war nicht vermögend, einem solchen Über-

maas von widersprechenden Gefühlen der Freude und Traurigkeit zu widerstehen. Allein das allmählige Wiederaufleben des jungen Ungars rief auch in dem arabischen Alten die Lebensgeister wieder zurück und nun begann eine neue herzerhebende Szene. Beide drückten einander wiederum an die Brust und ihr Mund strömte voll von Rührung aus in Dank an den Himmel für ihre gegenseitige Erhaltung.

Lange waren beide nur für sich da, nach und nach erholten sich die Gemüther von dem brausenden Sturme der Leidenschaften und nun hörten wir aus dem Munde des uns so interessant gewordenen Arabers die Enträthselung des Vorfalls, der allen Anwesenden ein so gerechtes Staunen abgedrungen hatte.

Der vermeinte Araber war ein geborner Ungar, aus der edlen Familie der B * *. Früh hatte er sich dem Militairstande gewidmet und beim Ausbruche des letztern Türkenkrieges war er bereits bis zum Range eines Rittmeisters bei den Dragonern emporgestiegen. Als Kaiser Joseph den großen und

nachher so berüchtigten Kordon an der Donau zog, diente er im Vortrabe der Armee. Hier hatte er das Unglück im Jahre 1788 in die Gefangenschaft der Türken zu gerathen.

Man schleppte ihn nebst einer Menge anderer östreichischer Gefangenen nach Konstantinopel. Aller seiner Habseligkeiten und Effekten hatte man ihn schon vorher beraubt und dafür ein türkisches Sklavenwams anzuziehen genöthigt, ohne auf seinen Stand die geringste Rücksicht zu nehmen.

Er wurde auf den Sklavenmarkt gebracht und dort öffentlich zum Verkauf ausgeboten. Ein tunesischer Kaufmann nahm ihn nebst 30 andern östreichischen Soldaten, die ebenfalls in osmannische Gefangenschaft gerathen waren, für eine gewiße Summe Geldes, die er nie erfahren konnte, auf Spekulation an, ließ ihn sowohl als die andern gefesselt nach seinem im Hafen befindlichen Schiffe führen und dort so lange bewachen, bis sich ein günstiger Wind zu zeigen anfing, um die Fahrt nach den Küsten Afrika's anzutreten.

Die Reise war im Ganzen glücklich, nach zwei Monaten waren die weißen Mauern von Tunis sichtbar. Schon am folgenden Tage brachte der Kaufmann seine Sklaven auf den Basar und der Rittmeister von B** ward an einen Mauren verhandelt, der zwei Tagreisen von der Hauptstadt entfernt seinen Wohnsitz hatte. Sein vorzüglichster Reichthum bestand in zahlreichen Viehheerden, unser B** erhielt das Amt eines Kuhhirten.

Zehn Jahre hatte er bereits diesen Dienst verrichten müßen, als sein Herr in eine gefährliche Krankheit verfiel und auf dem Todbette nicht nur allen seinen vielen Sklaven die Freiheit, sondern auch jedem insbesondere eine gewiße Summe Geldes ertheilte, um damit, wenn sie wollten, in ihr Vaterland zurückzukehren. Nicht lange darauf starb er.

So wenig streng auch B** im Dienste dieses Muselmanns behandelt worden war; so hat doch der Gedanke an die Sklaverei für jeden an ein freies Leben gewöhnten Menschen so etwas Niederschlagendes, besonders wenn alle Hofnung zur Errettung aus dersel-

ben benommen zu seyn scheint, daß man leicht denken kann, der Rittmeister werde in diesem Zustande manche trübsinnige Stunde gehabt haben; aber sein Trübsinn mußte sich oft in stille Wehmuth und Melancholie umwandeln, wenn die unter dem heissen Himmel der afrikanischen Gefilde noch höher erweckte und emporstrebende Phantasie ihm mit lebhaften Farben das glänzende Glück vormalte, das er im Dienste seines Vaterlandes und im Schoose seiner Familie genießen könnte und demselben das erniedrigende Amt gegenüberstellte, das er jetzt zu verwalten genöthigt war.

Wer vermag daher die gränzenlose Freude zu schildern, die er empfand, alle die Gefühle zu beschreiben, die sein Herz bestürmten, als der Mund seines Herrn ihm Verkündiger der Freiheit war. Man denke sich alles das, was in der Wirklichkeit so schön und in der Erzählung so matt ist. —

Nach vier Tagen war er schon auf offener See. Die Göttin des Glücks schien ihn für alles das in reichlicher Fülle entschädigen zu

wollen, was ihre Nebenbuhlerin die Göttin des Unglücks bisher über ihn herabgegossen hatte. Nach 40 Tagen erblickte er das prächtige Amphitheater von Smyrna. Sein erster Gang war zum kaiserlichen Konsul in der Frankenstadt. Von ihm erfuhr er, daß alle Nachforschungen sowohl der Gesandtschaft zu Konstantinopel als seiner Familie wegen seines Schicksals fruchtlos gewesen wären, daß man ihn daher allgemein für todt gehalten hätte. Aber noch andere freudige Nachrichten erwarten ihn. Sein einziger Sohn war indessen bis zum Lieutenant avancirt, er selbst, da alle, die im Range über ihn gewesen waren, im verflossenen Kriege ihren Tod gefunden hatten, bis zum General gestiegen. Die Besoldung für die Jahre seiner Gefangenschaft, die ihm auf diese Weise in Wien auf einmal als rückständig ausbezahlt werden mußte, belief sich auf mehr als 20000 Fl.

Er beschloß, in morgenländischer Kleidung seine Rückreise bis Wien fortzusetzen. Der lange Aufenthalt unter dem brennenden Himmel von Tunis hatte sein Gesicht

mit einem braunen Kolorit überzogen. Der Bart, den er nach morgenländischer Sitte hatte wachsen lassen, trug viel dazu bei, ihn unkenntlich zu machen. Wer weiß übrigens nicht, wie sehr der orientalische Anzug allein schon hinreichend ist, den Europäer scheinbar in einen ganz andern Menschen umzustalten.

Den andern Morgen bestieg er ein Ragusäisches Schiff, in vier Tagen hatte er die Dardanellen im Rücken, bald begrüßte er eben den Hafen, aus dem er in die Sklaverei in einen entfernten Welttheil gebracht worden war. Ein Passagier auf dem Fahrzeuge hatte ihm gerathen, sein Absteigequartier in Pera in Bourlan's Hotel zu nehmen.

Eine Menge von Fremden füllten den Vorsaal desselben an, er trat mitten unter sie, als er in ein Nebenzimmer kam, blieb er auf einmal wie versteinert vor einem jungen Offizier stehen, der nebst andern in ein Gespräch verwickelt war. Welch ein Zufall! Es war sein Sohn. Wer hätte ihn in

Konstantinopel gerade jetzt vermuthen können? Auch dieser richtete scharf seine Blicke auf den morgenländischen Fremden, er hatte das Ansehn, ein ihm verwandter Geist zu seyn. Noch ein aufmerksamerer Blick, und der Sohn erkannte die Züge seines Vaters. Der höchste Grad der Freude ist stumm gleich dem der Traurigkeit; beide umarmten sich in sprachlosem Entzücken. Aber ihre gegenseitigen Empfindungen darzustellen war unmöglich. In diesem Falle kann man von ihnen nur das sagen, daß sie da sind; aber wie sie da sind, vermag keine menschliche Zunge auszusprechen, kein Pinsel zu malen, kein Federkiel zu schreiben.

Vater und Sohn hatten sich nach einer so langwierigen Trennung noch so manches zu sagen, daß es unbescheidene Zudringlichkeit gewesen seyn würde, für jetzt noch mehr von den Schicksalen des interessanten Arabers erfahren zu wollen. Wir ließen sie daher allein. Aber beim Souper hatten wir das Vergnügen, aus seinem Munde ausführlicher

von allem dem unterrichtet zu werden, was ihm während seiner langen Gefangenschaft unter Barbaren begegnet war. Sein überstandenes Unglück weckte in aller Gäste Herzen die innigste Theilnahme und theilnehmende Herzen sind wie die gestimmte Harfe eines Liedersängers, schon ein leises Berühren läßt seine Saiten ertönen, wie vielmehr hier, wo es nicht beim Kontakt allein blieb. Bald theilte jeder seine Empfindungen gleichfalls mit und der angenehme Abend verstrich unter den süßesten Herzensergießungen.

(Ende des ersten Bandes.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Chemnitz,
gedruckt bei C. G. Kretschmar.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Murhard, Friedrich Wilhelm August,

Gemälde von Konstantinopel

Bd.: 1

Penig [u.a.] (1804)

Turc. 96 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787052-4